



00
10

T



Müßlicher und getreuer

U n t e r r i c h t

für den

L a n d - u n d B a u e r s m a n n

auf das Jahr 1774.

oder

fortgesetzter allgemeiner

L a n d w i r t s c h a f t s - K a l e n d e r ,

fünfter Jahrgang.

worinnen

alles dasjenige zu finden, was derselbe sowol in Absicht auf seine Gesundheit, als auch bey dem Feldbau, auf Aeckern und Wiesen, in Gärten und Weinbergen, desgleichen bey allen Gattungen der Viehzucht, und wie dasselbe nicht nur gesund zu erhalten, sondern auch bey vorkommenden Seuchen und Krankheiten leicht und glücklich zu curiren, in Acht zu nehmen hat;

alles nach den besten Erfahrungen unserer Zeiten
zusammengetragen.

mit einer

von dem Württembergischen Landmanne begehrten Beylage der
Witterungs-Anzeige auf dieses Jahr.



S t u t g a r t
bey Johann Benedict Mezler.

Städter und Bürger

Statut

von

Land und Stadt

aus dem Jahr 1774

oder

Landesgesetz

Landesgesetz

über

Land

Das Gesetz über die Landesherrschaft, als
eine Ergänzung des Landesgesetzes vom
Jahre 1774, betreffend die Landesherrschaft
und die Rechte der Landesherrn.

Es ist nach dem oben Gesagten unter
Landesherrn zu verstehen

und

den Landesherren, die in dem Lande
Landesherrschaft ausüben.



Erstgatt

des Landesgesetzlichen



I.

Natürliche Witterungs- Zeichen.

Fortsetzung.

Sch sollte nun die Witterungszeichen, die von den Meteoron hergenommen sind, fortsetzen, nämlich 9) von Donner, Blitz, und Wetterleuchten, 10) vom Zustande des Luftkreises, und den davon abhängenden Erscheinungen, a) Wärme und Kälte, b) vom Schall in der Luft, c) von der Durchsichtigkeit und Farbe der Luft, d) von dem Aussehen, nämlich Farbe, Gestalt u. s. w. der Körper durch die Luft, z. E. Sonne, Mond, Sternen und Sternschiffen, Nordlicht, und andern Körpern, e) und endlich von Winden. Ich will es aber bis auf den folgenden Jahrgang aussetzen, und diesmal die in dieses Fach einschlagende so wichtige und nützliche Witterungskunde des Herrn Probst Lüders einschalten, da meine Leser in der heurligen Stuttgardter Zeitung Nr. 44. unter dem Artikel: Wismar, vom 23 März, die Anwendung auf diesen Frühling, und die so genaue Uebereinstimmung der Witterung damit, aus der Erfahrung sahen, ohne daß ihnen dort die Regeln dieser Witterungsdeutung konnten gemeldet werden. Dieser Artikel lautet also: Ein Mitglied der Königl. Landwirthsch, Kalender 1774.

Churfürstl. Braunschweigischen, wie auch der Königl. Dänischen Landwirthschafts-Gesellschaft, findet nach den gemachten Anmerkungen, welche die letzte gedachte Königl. Societät vorgeschrieben hat, daß den hiesigen Gegenden bis zum Ende des Aprils eine vorzügliche trockene Witterung bevorstehet, welche die mehreste Zeit mit einer hämischen Kälte vermischt seyn wird. Es ist also anzurathen, mit der Erbsensaat, dem Sommerrocken und der Märzgerste so viel möglich zu eilen, damit sie noch von der Winterfeuchtigkeit Nutzen ziehen: hingegen mit der Habersaat nicht eilig zu seyn, weil die Kälte sie verhindern wird aufzulauffen; und dieselbe mäßig unterpflügen zu lassen: widrigenfalls ein Mißwachs zu befürchten ist. Eben so muß man mit der Bestellung der Gärten nicht zu sehr eilen; es sey denn, daß es Gewächse sind, welche die Kälte vertragen können. Vom 1 May bis zum 5 Junii ist eine vermischte fruchtbare Witterung zu erwarten, die jedoch mehr zum Trocknen, als Feuchten, geneigt seyn wird. Späte Nachtfroste sind nicht zu vermuthen. Die Gerstensaar muß
weun

wenn selbige gerathen soll, untergepflügt, und die bekannte Thausaat nicht versäumet werden; indem man selbige gegen Abend säet, und des Morgens früh unterregget, bevor die Sonne den gefallen Thau an sich ziehet. Vom 6ten Junii bis den 10 Julii kann man abermals einer gemischten fruchtbaren Witterung gewärtigen, die sich etwas mehr zum Trocknen, als zum Feuchten neigen wird. Mit der Heuerndte zu eilen ist nicht anzurathen, indem, wegen der vorher gewesenenen Kälte, das Gras erst spät hervor kommen wird. Vom 11ten Julii bis den 18 August läßt sich abermals Rechnung auf eine vermischte fruchtbare Witterung machen, die aber mehr Neigung zum Feuchten, als zum Trocknen, haben wird. Die Heuerndte wird, der Masse wegen, etwas beschwerlich seyn. Also muß ein jeder vernünftige Anstalten deshalb vorsehen. Vom 19ten August bis zum 21sten Septembris ist eine vorzüglich warme Witterung zu hoffen; und die Körnerndte wird nach Wunsch geschehen können. Ehe ich obgemeinte Witterungskunde vortrage, will ich aus dieses Herrn Verfassers Schriften als eine Nachlese zu den Witterungszeichen von flüssigen Dingen etwas beifügen, wovon Herr Probst bezeuget, daß er durch Proben von mehreren Jahren diesen Wettertopf (Wetterhasen) besser und richtiger, gefunden habe, als zehn Wettergläser (Barometer).

Man schüttet in einen Topf (Hasen) 1—2 Kannen saure Milch, setzet ihn auf den Feuerheerd, einige Ellen weit vom Feuer, oder sonst an einen nar-

men Ort: so hat man täglich, wann man alle Morgen den Topf frisch anfüllet, dicke Milch zum Essen der Menschen, oder für das Federvieh. Am Verhalten der geronnenen Milch sieht man, ob das Wetter trocken bleiben, oder in Regen fallen wird. Je weißer und fester die geronnene Milch oben stehen bleibt, desto beständiger ist das Wetter ohne Regen. Fangt sie aber an zu sinken, und das Dünne hebt sich, so kommt unfehlbar Regen. So wie sich nun das Dünne, (das Käswasser) über die geronnene Milch viel oder wenig ausdehnet, darnach kann man das Regenmaas bestimmen.

Die Witterungskunde des Herrn Probst Lüders.

Der Verdienstvolle Herr Probst Lüders zu Glücksburg im Herzogthum Schleswig, hat vom 16 Jahre seines rühmlichen Alters an, die Witterung beobachtet. Ersilich trieb ihn darzu die Furcht vor Gewittern an, und hernach setzte Er die Beobachtungen desto eifriger fort, je mehr Er fand, daß der Feld- und Gartenbau, besonders die Art zu pflügen und säen, nach Beschaffenheit der Witterung müsse verschiedentlich eingerichtet werden. Aus den veltjährigen Beobachtungen hat Er Schlüsse gezogen und gewisse leichte, von einem jeden Landmann auszuübende Regeln erfunden, woraus man die künftige Witterung sehr wahrscheinlich vorher wissen kann, so daß es gemeinlich eintrifft. Ich will sie hier meinen Lesern so mittheilen, wie ich sie aus dem gedruck-

druckten und schriftlichen Unterrichte des selben gesammlet habe. Der Hochwürdigste Herr Verfasser hat sie auf die Gegenstand seines Aufenthalts genaupassend befunden, da nämlich gegen Norden Jütland, gegen Süden Hollstein, gegen Westen das deutsche Meer, und gegen Osten ebenfalls Wasser, der kleine Belt, ist. Er rathet an, daß, da Er selbst hierzu die Gelegenheit nicht gehabt, an Orten von anderer Lage jeder nach diesem Muster selbst erforsche, wie die Witterung seines Orts etwa lauffen möchte, darauf diese Regeln nach und nach anwende, und aus dem Buche der Natur, besonders der fleißigen Betrachtung des Himmels eine Anweisung empfangen, wie er von der lauffenden Witterung denken, und sie in Ansehung des Zukünftigen wahrscheinlicher Weise beurtheilen solle.

Theorie oder Gründe.

I. Die Witterung ist nicht in einem Jahre, wie in dem andern: eine wechselt jährlich mit der andern ab; sie ist auch in jedem Jahre dem Wechsel unterworfen.

1) Es giebt zwei Hauptgattungen der Witterung: die ordentliche, welche in ihrem angefangenen Lauffe nicht von Donnerwettern unterbrochen wird; und diejenige, welche von Donnerwettern unterbrochen wird. Man muß sich also jene, und den Donnerlauf bekannnt machen. Diese beide begreifen 3 Arten unter sich.

a) Die Witterung selbst ist entweder trocken, oder feucht, oder vermischet. Trocken oder doch mehr trocken als feucht ist sie, wann in einem Zeit-

lauffe wenig oder gar kein Regen fällt. Feucht oder doch mehr feucht als trocken ist sie, wann in gewissen Zeiten viel Regen fällt, alle Wolken, ohne Unterschied, auch ohne Donner, häufigen Regen ausgießen; so wie hingegen in trockner Zeit auch die dick und schwarz scheinende Wolken, ohne Wasser zu geben, vorüberstreichen. Vermischet ist sie, wann fast ein täglicher Wechsel an Regen und Sonnenschein erfolgt.

b) Der Donner ist vierley. 1) Der außerordentliche, da es aus einer tellermäßigen Wolke bey hellem Himmel plötzlich und fürchterlich donnert, hat keinen gewissen Stand, und ist sehr selten. 2) Der ordentliche kommt fast immer von Südwest, nach gewissen Vorbereitungen. Die Gewittermaterie sammlet sich allmählich, findet Widerstand im Gegenwinde, zieht endlich diesen an sich, führt durch dessen Hülfe ihren Zug nach und nach fort, und vollendet ihn. Er kann allgemein seyn, d. i. durch ein ganzes Land gehen; er kann aber auch nur Strichweise gehen. 3) Der streifende Donner ist in seinem Ansatze, Lauff und Dauer schnell, kommt und endigt sich bald. Er hält einen geraden Zug östlich, ist in seiner Bahn oft sehr eingeschränkt. 3. E. auf eine Breite von einigen 1000 Schritten. 4) Der blinde Donner ist, wann am Himmel Donnerwolken sich sehen lassen, aber sich verlieren ohne zu donnern. Es kann diß mit oder ohne Regen geschehen. Donnert es bey warmer und trockner Luft, so daß der Ton dabey von hohler Art ist, und entfernt zu seyn scheint, und man viele Meilen weit eben

das, und weiter nichts erfährt; so ist es ein blinder hohler Donner ohne Regen.

2) Die Witterung hat gewisse Zeitpunkten, worinn sie gleichsam ihre Wahl anstellt, was für eine Art der ordentlichen Witterung Nr. 1. sie erwählen will. Diese Zeitpunkten sind vornehmlich die Aequinoctien, die Tage des Frühlings und Herbsts, woran Tag und Nacht gleich sind; und nach diesen die Solsticien, oder die Zeit des längsten und kürzesten Tages. Wie die Witterung um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche ist, so bleibt sie in der Hauptsache bis zur folgenden Tag- und Nachtgleiche, ausser sie verändere sich bey den Sonnenwenden. Die Zeit, wann die erste Gewitterwolken sich am Himmel zeigen, ist der Zeitpunkt, worinn festgesetzt wird, was für eine Donnerart nr. 1. die Oberhand haben solle; wiewohl auch hierinn nach dem längsten Tag, wann die Hitze ihren höchsten Grad erreicht, zuweilen eine Aenderung vorgeht.

II. Die Witterung wird im grossen und kleinen von gewissen, in diesen Zeitpunkten angenommenen Gewohnheitsgesetzen, die sich durch gewisse augenscheinliche Merkmale äussern, regiert und geleitet, welche sie nicht auf einmal und sprungweise abändert, ohne gewisse merkliche Vorbereitungen darzu zu machen; die in gewissen Fällen hartnäckiger und dauerhaft sind, und von denen der Donner herrschende Ausnahmen macht, welcher die ordentliche Witterung in ihrem Laufe gleichsam verschlingt, daß so lang der Donnerlauf währet, dieser herrschet, sie aber ihre ge-

wohnte Wirkung zurückhalten und aufschieben muß, und, wann er sich geendigt, erst die ordentliche Witterung wieder in ihre Bahn eintritt, und sie so lange fortsetzt, bis ein neuer Auftritt von einer Donnerart kommt.

1) Die Witterung im Grossen, d. i. die ordentliche Witterung nimmt ihre Gewohnheit an um die Zeit der Aequinoctien, vom 18 bis zum 22sten März oder September. Vom Donner ist nr. 1, 2. schon angezeigt, wann er sie annehme. Um die Zeit der Sonnenwenden, da man etliche Tage vor und nach im Beobachten darzu nimmt, kann eine Abänderung vorgehen, welche von dort an zur Gewohnheit wird. Die Werkzeuge der Witterung sind Luft, Wind, Regen und Sonnenschein. Sie nehmen im April und October ihre Gewohnheiten an, und setzen sie fest, die auch gegen den Sonnenwenden sich bisweilen ändern. Man nennet das Verhalten, die Art von Folgen und Wirkungen, welche von diesen Werkzeugen erwählt und angenommen werden, die Nebengewohnheiten; so, wie jene von der ordentlichen Witterung, und vom Donner, die Hauptgewohnheiten. Man muß beede genau kennen.

a) Die Hauptgewohnheiten der ordentlichen Witterung sind nr. 1, 1. angezeigt.

b) Der Donner 1) nimmt die Natur des ordentlichen, oder streifenden, oder blinden Donners an. 2) Er erwählt sich im Frühling an jedem Ort eine besondere Bahn, die er am liebsten in seinem Zug und Gange betreten will, und selten einmal verschont. Man erkennt

kennet diese Bahn, wann man an seinem Ort Acht giebt, woher alle Gewitter gemeinlich kommen, z. E. Südwest, und wohin von dortaus in diesem Jahre die erste Gewitter ihren Zug nehmen. Diese Bahn kann gerade über unsern Ort gehen, also unsere Gegend besonders berühren; sie kann sich aber auch seitwärts schwenken, entweder nach Osten, und giebt schwere Wetter, oder nach Westen, und giebt leichtere Gewitter. Es ist in einem Lande mehr als eine Bahn. Daher verhalten sich bisweilen einige Gewitterwolken-Sammlungen rönend, oder theilen sich, und ist der Zug mehr als einfach. Daher wechseln leichte und schwere Gewitter an einem Orte jährlich ab, und nimmt in einem Sommer, der viel schwere Gewitter hat, ein Strich mehr Theil daran, als der andere. 3) Der eine Donner ist in seiner Bewegung und Wirkung von leichterer, der andere von schwererer Art. Der Zug ist heftiger, wann die Donnerwolke in einem Sommer vom Gegenwinde langsamer gereizet wird, als wann ein Mitwind sie geschwinder leitet. 4) Der Wind kann lange Widerstand dem Gewitter leisten, oder den Zug der Donnerwolken geschwinder befördern, oder nach der Richtung und schwachem Widerstande gar stille schweigen, oder einen starken Laut von sich geben. 5) Die Luft kann vor und in währendem Gewitter schwülzig seyn, oder gelinder. Im ersten Falle ist der Luftzug scharf. 6) Regen kann viel oder wenig fallen, es können bey seinem Falle Merkmale des Platzens seyn, die in der Folge schädliche Donnergüsse ge-

ben. 7) Diß geht auf ordentliche und streifende Gewitter, die von Südwest aufziehen; von denen aus Südost und Nordwest urtheilt man anderst. Zwar steigen aus diesen und andern scharfen Ecken oder Weltgegenden nicht leicht ordentliche Gewitter auf. Gewitter von Süden und Westen gehen gern bedachtsam, sind anhaltend, und nicht in jedem Jahre gleich scharf oder schwach. Die von Norden und Osten sind heftiger, aber nicht so anhaltend. Ein Donner von Südost hat gern seinen ersten Anfaß in Südwest, der Zug aber aus der warmen in eine kältere Luftgegend macht ihn heftig böse und anhaltend. Will man den Ort, woher der Donner kommt, recht erforschen, so merke man, daß oft während dem Gewitter sich eine Donnerwolke abreißt, ein besonderer Gegenwind sie rück- oder seitwärts treibet, und man den Ton z. E. in Osten hört, da doch das Gewitter nicht dorthier kam. Das kann auch geschehen, wann die Gewitterwolke niedrig geht, an hohe Berge stößt, und zurückprallt. Der ordentliche Donner kommt fast immer aus Südwest, doch nimmt bisweilen Südost Theil daran; er kommt selten aus Nordwest, am seltensten aus Norden und Nordost, niemals aus Osten. In andern Ländern (als Schleswig ist) kanns anderst seyn. 8) Die Wirkung und Folge kann verschieden seyn. Ein allgemeines ordentliches Gewitter ist meistens das Ende einer lang anhaltenden Dürre, meistens an sich anhaltender, heftiger, als andere, thut oft großen Schaden, und es folgt oft eine sehr anhaltende unruhige Witterung darauf, gemeinlich geschle-

schieht es im Sommer. Nach einem ordentlichen aber eingeschränkten Gewitter kühlt sich gern das Wetter einige Tage lang mit Wind, oft mit Sturm ab. Die Wirkung also der ordentlichen Gewitter ist ungestümm und Regen, die bald Tage bald Wochen weise anhalten, je nachdem sie von einer vorhergehenden mäßigen Trockenheit eingeschränkt, oder von einer langwährigen ausgedehnt werden. Der streifende Donner hält gar keinen ordentlichen Zug, und ob er schon aus Südwest meistens geradezu östlich geht, so wechselt er doch oft strichweise ab, und giebt bald dieser bald jener Gegend ihren Antheil von Regen. Vor und um Johannis, da es meistens am trockensten ist, ist er gutartig, bringt zur trockensten Zeit Regen, kühlt die Luft kurz und gut ab, wechselt immer mit Wärme ab, macht also den Boden fruchtbar, daß Sommer-Winter-Früchte, und Grasarten gut, schön und dick wachsen. Nach Johannis im Julius und August ist er schlechter und bössartig. Er macht die alsdara mit Feuchtigkeit vermischte Witterung noch feuchter und unruhig, welches der Heu- und Korn-Ende nachtheilig ist. Diese Donnerart wechselt also im ersten Theile des Sommers mit schönem Wetter ab, giebt aber im spätern Sommer Anlaß zur Vermehrung des Regens und Ungestümmis. Der Streifdonner vereinigt sich oft mit einer bereits eingerissenen feuchten Witterung, und vermehrt sie; doch thut ers selten im Frühling. Der blinde Donner kann die Gewohnheit haben, daß er mit Regen, also von feuchter, oder ohne Regen, also von trockner Art ist, wann nehme-

lich die Gewitterwolken ohne Ton entweder mit oder ohne Regen wegfallen, oder der nr. I. beschriebene hohle Donner sich einstellt.

c) Die vier Werkzeuge der Witterung können folgende Gewohnheiten annehmen. 1) Die Luft kann eine schädliche Schärfe, oder eine nützliche günstige Milde annehmen, und also ihren Zug darnach so oder anderst einrichten. Die Luft gleicht dem Vater, die Erde der Mutter von den Feldfrüchten. Von dem Hauch, womit die Luft die Erde gleichsam anhaucht, rührt das Gute oder Widrige her, das den Boden fruchtbar oder unfruchtbar machen muß, so daß das Milde und Herbe im Luft- und Windszuge entscheidet, ob die Erdfrüchte gut, mittelmäßig, schlecht gerathen werden. Je nachdem die Luft beschaffen ist, schadet oder nutzt die Witterung den Feldfrüchten mehr oder weniger. Diese Wirkung besteht in einer reinen Wärme, oder unordentlich in einer übertriebenen Schwulzige, oder in streifender Kälte. Darnach muß man die Luft beurtheilen, aber auch merken, daß viel hiebei auf den Wind ankommt, in welcher Ecke er sitzt, und wie er die Luft in Bewegung setzt. Dann wie die Luft an sich ist, so ist auch ihre Wirkung, wann sie der Wind bewegt, gleich viel, woher er bläset. Daher kann der Wind aus milden Ecken Schärfe, und aus scharfen Milde und ein leidliches Wesen bringen. Hat schon der Nordwestwind nichts als Gift und Bitterkeit, so führt doch bisweilen der Wind aus östlichen Theilen in der Luftbewegung etwas unschädliches und günstiges. Geht der Wind

Wind im Frühling viel aus den südlichen Gegenden, so ist die Luft gern warm dabey; bläst er aus den östlichen, so ist sie nicht so milde; und, wann er seinen Stand in Nordwest erwählt, so ist das Herbe und Schädliche da; und je länger das bey einer Trockenheit anhält, desto widriger ist der Erfolg. Allein das kommt nicht vornehmlich von der Gegend her, aus welcher der Wind kommt: dann man findet oft, z. E. im Winter, daß von Süden ein so kalter Luftzug her vorbricht, als aus andren Gegenden. Der milde und scharfe Luftzug wird oft in gewissen Landstrichen beygehalten, und vom Winde nur hin und her geführt. Z. E. der Wind hat seinen Stand in Süden, und die Luft hat eine reine milde Art. Er dreht sich, und besucht auf eine kurze Zeit die nordwestliche Gegend. Alsdann bricht von daher nicht die gewöhnliche Schärfe, sondern es kommt mit dem Winde von daher eine Milde hervor. Hingegen wann der Wind zur ersten Frühlingszeit in Nordwest wohnet, und die Luft scharf ist; so ist, wann er sich gleich nach Süden drehet, keine Milde zu hoffen, weil er die an sich kalte Luft zurücktreibt, und damit den eingeschränkten Landestrich zu beunruhigen fortfahren muß. Es offenbart sich also jährlich im Frühling ein aus unbekanntn Ursachen herrührendes Luftgesetz. So, wie nun dieses der Schärfe und Milde nach ist, darnach äußert sich auch die Wirkung auf den Landstrichen unserer Erdkugel. Daher kommt es, wann in einem Strich eine milde, im andern eine schärfere Witterungsart herrscht. Geht bey trockenem

Wetter der Wind aus Süd oder West, jedoch trocken; so verschönert sich das Gras, die Kraft der Felder ist recht anmuthig und lebhaft, es fällt ein schöner herrlicher Thau, es giebt im Frühling keine schädliche Gewitter, im Sommer aber ordentliche und fruchtbare Donnerwetter. 2) Der Wind kann a) einen gewissen Stand in einer von den Himmelsgegenden auf eine Zeitlang annehmen, oder nicht. Im Frühling kann er sich nach Beschaffenheit der Hauptwitterung nr. 1. einen Stand erwählen; worinn er sich am meisten aufhalten will. Im Sommer, der zur Feuchte geneigt ist, zu welcher ein feuchter Wind aus milden Weltgegenden die nächste Gelegenheit geben muß, ist er veränderlicher, und gemeiniglich in südlichen und westlichen Gegenden, nicht oft anderwärts. Im Winter richtet er sich nach dem erwählten Grad der Schärfe, und kommt vornehmlich aus den kalten Gegenden; oder der Gelindigkeit, und hat seinen Sitz in den milden Ecken. Aus seinem Stande läßt sich auf seine Wirkung, d. i. auf Trockene oder Feuchte, auf Schärfe oder Milde schließen; man muß aber dabey die eben berührte Beschaffenheit der Luft, welche er in Bewegung setzt, vor Augen haben. Er wählt er um die Zeit der Tag- und Nacht gleiche keinen bleibenden Stand, und ist die Witterung vermischt, so behält er diese Gewohnheit; so wie man hingegen in der trockenen oder feuchten Witterung sagen kann: er wird in Zukunft aus dieser, jener Gegend eine Zeitlang sich hören lassen. Bey der feuchten Witterung, besonders im Sommer, wann hier oder
anders

anderstwo in Süden schwere Donnerwetter waren, ist der Wind in den südlichen oder westlichen Gegenden. Je nachdem im Frühling der Wind vorzüglich in einer Ecke wohnt, kann Nordwest eben sowol als Südwest Regen geben. Die östlichen Theile, die mehr zum Trockenen geneigt sind, geben, besonders im Sommer, Wasser zu allen Zeiten, und das, was sie geben wollen, auf einmal, wissen aber auch nach ihrer Gewohnheit wieder aufzuhören. Der Regen aus südlichen Theilen in Gemeinschaft mit den westlichen ist nach den Umständen ohne Donner sehr schön, mit Donner bisweilen sehr schwer, auch wohl schädlich. Südost liebt das Sanfte und das Anhalten im Regnen. Die ost- und nordliche Ecke ist im Sommer eben so, aber im ersten Frühling und Herbst mit einiger Strenge vermischt. Nordwest giebt selten, ausser im Sommer, einen Regen von freundlicher Art. Uebrigens kann der Wind den Regen auf verschiedene Weise geben in Ansehung der Menge, und des Fallens. Der Wind kann ruck- und vorwärts lauffen, und sich mit der Sonne drehen, sowol bey trockener als feuchter Zeit, welches allein keine Veränderung anzeigt, wann nicht andere Zeichen mit übereinstimmen. b) Der Wind kann stark vor dem Regen, nach dem Regen, er kann ohne Regen wehen. c) Er kann als ein Gegenwind der Gewitterwolke entgegen wehen, und den Donner reizen; er kann als ein Mitwind von hinten her sie fortreiben, u. s. w. S. nr. 11, 1 b. Die d) Wirkung des Winds ist hauptsächlich nach der Hauptart der Witterung zu beurtheilen,

nach welcher er auch eine Wirkungsge-
wohnheit annimmt. 3) Der Regen
a) nimmt auf eine Zeitlang Gewohn-
heiten an im Fallen, ob er stark oder
mäßig, stille oder mit Ungestüm, in
großen oder kleinen Tropfen fallen will;
b) desgleichen auch aus was für Ecken
der Wind ihn herführt, wie eben bey
dem Winde gedacht worden. Wann
bey den ersten zwey aufsteigenden Ge-
witterwolken: Sammlungen und Don-
ner an einem Orte kein, wenig, viel
Regen fällt, und wie er fällt; so ver-
hält es sich mit der Menge des Regens
und der Art des Fallens den Frühling
und Sommer über. Gewitterregen
sind nur fruchtbar, wann sie zu rechter
Zeit (nicht aber im Merz und April,)
und in rechter Ordnung kommen. 4)
Auch die Sonnenblicke nehmen ge-
wisse Gewohnheiten an. a) Die Son-
ne kann den ganzen Tag scheinen, oder
der Sonnenschein in der Morgenstunde
da seyn, oder erst nach 10 Uhr Mor-
gens erfolgen, oder gar nicht wahrges-
nommen werden. b) Sie kann Morgens
und Abends frey und rein auf- und un-
tergehen. Wie sich hierinn des Tages
Wetterlauf endet, so will er wieder den
andern Tag seinen Anfang nehmen.

d) Hieher gehört auch der, gewissen
Jahrszeiten und Monaten eigene,
Zang, und natürliche Neigung. So
ist die erste Frühlingszeit ihrer Natur
nach mehr naß als trocken, die letzte
aber mehr trocken als feucht; der Som-
mer aber, oder die Zeit nach Johannis,
ist geneigter zum Feuchten als zum Trok-
kenen. So hat jeder Frühlingsmo-
nat seinen nach der natürlichen Ordnung
ihm

ihm beywohnenden Grad der Kälte und Wärme, und nach der Natur solle allmählich jene ab- und diese zunehmen. Bey den Herbstmonaten ist das Gegentheil: darinn muß allmählich die Wärme ab- und die Kälte zunehmen. Was hierinn die natürliche Ordnung überschreitet, und ihr zuwider ist, zieht widrige Folgen nach sich. So bringen Donner, wann sie in den ersten Frühlingsmonaten, Mey und April, worinn nach der natürlichen Ordnung ein gewisser Grad von Kälte herrschen muß, sich mit einmischen, große Unordnung in den ordentlichen Witterungslauf. Jeder Donner überschreitet vor seiner Entwicklung die Stufen der Wärme, er ist mit einer zu der Zeit übertriebenen Wärme verbunden. Diese lockt den Wind nach den südlichen Theilen. Bleibt er da stehen: so kommen gern wiederholte Donner, und widrige heftige Wassergüsse mit ihnen. Streiten aber Kälte und Wärme miteinander, so wird gemeiniglich die Witterung unordentlich und schlecht. Geschichts im April, so verkreucht sich die Kälte, aber nur auf eine Zeitlang, und bricht hernach, wann der Donner vorüber ist, desto stärker wieder hervor. Je öfter es nun donnert, desto schädlicher sind die Nachwehen in Nachtfrosten; ja es sind, wanns im April donnert, starke anhaltende Nachtfroste bis in den Junius hinein zu vermuthen. Uebrigens ist noch zu merken, daß, wann eine Jahreszeit, die an sich trocken zu seyn pflegt, feucht, und eine andere, die gern feucht seyn will, trocken wird, solche zur ungewöhnlichen Zeit eintretende Witterungsgewohnheit, welche wir

Landwirthsch. Kalender 1774.

der die natürliche Neigung der Jahreszeit ihren Lauf einrichtet, desto bedenklicher sey, eine Hartnäckigkeit habe, und sich nicht wohl verändern lasse. Wobey man doch acht zu geben hat: ob und was für wirkende und Nebenursachen sich dabey einstellen. Man kann die Beschaffenheit, Wirkung und Dauer der Witterungsart so erkennen.

e) Die eigenthümliche Art der Ecken, oder der Welt- und Himmelsgegenden, wornach die aus ihnen hervorkommende Winde, und Gewitter in Absicht auf Regen, auf Tröckne, auf Kälte und Wärme u. dgl. wirken, und wornach die dort sich zeigende Wolken nach ihrer Bedeutung zu beurtheilen sind, ist theils im vorhergehenden, theils nr. III. zu finden. Hier merke ich nur noch an, daß 1) Ost die Gegend ist, wo die Sonne aufgehet; 2) die westliche Ecke die Gegend, wo die Sonne untergehet; 3) Süd ist der Ort, wo die Sonne Mittags um 12 Uhr steht, wann man das Gesicht gegen Ost kehrt, mitten inne zwischen Ost und West zur Rechten; 4) Nord ist die mitternächtliche Gegend, welche der südlichen oder mittägigen gerad gegen über stehet, sie ist in der Mitte zwischen Ost und West zur Linken; Nordost ist die Gegend zwischen Nord und Ost, Südost zwischen Süd und Ost, Nordwest zwischen Nord und West, Südwest zwischen Süd und West.

2) Alle diese Gewohnheiten 1) erlernet man, wann man diese Regel zum Grunde legt: „Was in den, besonders nr. 1, 2. angezeigten Zeitpunkten ein- oder zweymal geschieht, das

B

das

„ das soll zur Gewohnheit und Mode
 „ werden. 2) Die Witterung behält
 diese Gewohnheiten, die sie nach ihren
 drey ordentlichen Arten und dem Donner-
 nerlauffe, nr. I, 1, annimmt, gerne bey;
 und, wann von einigen auch auf eine
 Veränderung abzielenden Vorfällenhei-
 ten aufs künftige zu urtheilen ist, so
 lenke man sein Urtheil lieber auf die
 Beharrung als Veränderung der an-
 genommenen Gewohnheit, ausser der
 wirkliche Ernst zur Veränderung sey
 augenscheinlich und fast unvermeidlich
 da. Dann es ist überhaupt schwerer,
 eine Gewohnheit abzulegen, als sie an-
 zunehmen. Keine Gewohnheiten sind
 dauerhafter und ändern sich ungerner,
 als wann sie dem natürlichen Hange der
 Jahreszeit zuwider sind angenommen
 worden. 3) Die zur Zeit einer Tag-
 und Nacht-Gleiche angenommene Haupt-
 und Nebengewohnheiten der Witterung
 dauern bis zu der nächsten Tag- und Nacht-
 Gleiche, wenn die Sonnenwende a)
 die dazwischen fällt, sie nicht abändert,
 b) und der Donner sie nicht unter-
 bricht. Dann der Donner, wie nr.
 II, zu Anfang gesagt worden, ist stär-
 ker und mächtiger, als der ordentliche
 Witterungslauf, so daß, wann jener
 eintritt, dieser so lang in seinem Lauf
 innhalten muß, bis der Donner seinen
 Lauf und dessen Folgen geendigt hat.
 4) Niemal aber ändert die Witterung
 ihren Lauf sprungsweise und auf ein-
 mal ab, sondern es pflegt dieser Schritt
 versuchsweise, durch gewisse angestellte
 vorläufige Proben, Zubereitungen
 und Vorspiele, die beliebig bis zum
 vollständigen Wechsel zum wirklichen Aus-

bruche der Veränderung erfolgen, zu
 geschehen. Man ist bey derselben An-
 fang zwar aufmerksam, traut ihnen aber
 nicht zu viel, bis die Zeichen des Aus-
 bruchs da sind. Nie geschieht der Ueber-
 gang aus einer Art in die andere schnel-
 ler, als wann auf eine langwährige
 Dürre ein allgemeines schweres Gewit-
 ter erfolgt, und eine feuchte Witterung
 einführt. Dann nur in wenigen
 Sommern hat die Witterung die Ge-
 wohnheit, den Schritt zu einer Ver-
 änderung auf einmal auszuführen. 5)
 Eine jede Witterungsart, sowol von
 der ordentlichen, als von dem Donner,
 hat gewisse augenscheinliche Merk-
 male, welche ihr eigen sind; und so
 hat sie auch Merkmale und Vorboten ih-
 rer bevorstehenden und bald ausbre-
 chenden Veränderung. Sie erscheinen
 an den Witterungswerkzeugen,
 und der Gestalt des Himmels, beson-
 ders an der Farbe und Bildung der
 Wolken. Es ist nöthig, diese sich
 wohl bekannt zu machen.

III. Diese Merkmale sind folgende:

1) Die trockene Witterung nr. I,
 1. ist nach der dabey befindlichen Be-
 schaffenheit des Luftzuges, nr. II, 1, c.
 mild oder herbe, und widrig. 1. So
 lang dabey die Luft milde ist, und der
 Wind trocken bläst; so geht 1) der
 Wind aus Süd, oder Südwest, ja
 er laufft zuweilen trocken mit der
 Sonne oder gegen sie; 2) die Son-
 ne geht gut unter, bricht morgens früh
 und schön ohne einige Veränderung her-
 vor, und beherrscht die Tagsstunden.
 Bleibt es schon auch Abends und Mor-
 gens dunkle Stunden, ist der Rand
 des

des Himmels hier und da bezogen; so klärt sich doch wieder auf. Bey trockenem warmen Wetter ist die Sonne Morgens und Abends frey und rein. Verbirgt sie sich auch zur Abendzeit in Wolken, und Morgens durch Nebel oder Wolken; so zielt das auf eine vermehrte Vermehrung des Scheins. 3.) Man hat eine hohe Luft, d. i. man kann oben und unten gut, rein und ungehindert durchsehen, die Gestalt des Himmels ist blau, durchsichtig und rein. Die nördliche Seite des Himmels ist blank, d. i. hell und glänzend und rein von Wolken, die röthliche Farbe hat gern die Oberhand; sind Wolken da, so gehen sie hoch und sind aschgrau und weißlicht. Alle glatte und längliche Wolkenbildungen am Rande des Himmels, der gewöhnlicher Weise zur Abendzeit glatt und grau ist, sind von trockner Art, und haben eine schwärzliche Scheinfarbe. Alle sonst Reigen bedeutende Merkmale, z. E. der Hof um die Sonne, und der schwarze furchterliche Wolkengang, haben einen fruchtlosen Erfolg. Zeigt sich schon bey Untergang der Sonne in aufsteigenden Wolken ein kleiner angehender Donneransatz; so hebt entweder ein mäfiger Wind diese Wolken empor und breitet sie aus, oder sie ziehen still, ohne merklichen Wind, hervor, und bedecken den Himmel, der aber bald wieder schön wird. Auf eine schwärzliche oft gräßliche Wolkenbedeckung, die Abends da und ein Gewitteransatz ist, welcher nicht zu Kräften kommen kann, folgt eine Abkühlung, und gegen 10 Uhr Morgens ist wieder alles hell. Es zielt diß auf die Ver-

mehrung des Thaues, der den Mangel der Feuchtigkeit bequem ersetzt. II. Bläst in einer trocknen Zeit, z. E. im Frühling, der Wind viel aus Ost oder Nordwest, da die Luft nicht milde ist; so ist bey Ostwinde 1) die Luft klarer, als bey Nordwestwinde; 2) Morgens und Abends ist die Gestalt des Himmels nie so lieblich und günstig, als wann die Luft und Wind milde sind. III. Diese Witterung fangt an, 1) sich zur Veränderung in die Feuchte zu neigen, wann sich diese Vorspiele zeigen, die sich oft zu wiederholtenmalen als gleichsam probenmäßig angestellte Versuche äußern, ehe endlich die Veränderung wirklich ausbricht. Der Schein der Sonne wird, besonders bey ihrem Untergange, vermindert, sie geht nicht rein unter; die nördliche Blanke (S. nr. I.) verliert sich in ein schwarzes Wolkengewebe; die Wolken gehen niederer, ihre Farbe ändert sich merklich, erscheint nimmer aschgrau und weißlicht, sondern schwarz und blaß; auch der Wind nimmt einen andern Stand, und hat vor, die Veränderung durch seine Beyhülfe zu unterstützen. 2) Die Witterung ändert sich bald, je öfter dergleichen Vorspiele gekommen sind, wann die vormals gewöhnliche Gestalt des Himmels und der Wolken sich ändert, z. E. diese anfangen mehr ins Schwarzblasse zu fallen; wann der Wind plötzlich seinen Stand in einer gegenseitigen Ecke nimmt, und auf eine schwülige Hitze ein schweres Gewitter folgt. 3) Die wirkliche Aenderung geschieht durch ein Gewitter. Man kehre sich an nichts, so lange man nicht gewiß aus den

unten beym Donner vorkommenden Merkmalen sagen kann: jetzt kommt ein Gewitter. Ist der Himmel des Abends im Frühling und Sommer wolkenfrey: so fällt gewiß in 3 Tagen kein Regen, ausser die Luft seye schwül, da eine abgerissene Donnerwolke herüber getrieben werden und Regen geben kann. Ist der Himmel wolkigt und bedeckt, so darf man der Gewohnheit trauen, daß es auf morgen trocken bleibt, ausser es seye die Luft schwül, der Wind ändere sich, und ein Regen seye wegen anderer Umstände unvermeidlich. Das gilt auch, wann im Sommer bey der Heu- und Kornernde den Tag über oft der Himmel wolkigt, ja schwarz aussiehet. Man lehre sich an das alles nicht, wann es auch fächerlich schwarz aussieht: es kommt und vergeht stundenweise. Es regnet nie den morgenden Tag, als wann 1) des Tags vorher die Luft schwül worden, und bleibt; 2) sodann eine Donnersammlung am späten Abend erscheint; 3) oder der Wind sich plötzlich verwechselt, und eine Veränderung droht; 4) oder schon eine Gewohnheit da ist, mit welcher die Witterung einen feuchten Wechsel und Abkühlung zu unterhalten beliebt. In trockner Zeit ist die Gestalt des Himmels nie gebildet, wie in der feuchten; sie hat nie 1) das bergigte in der Wolkenbildung, 2) und das schwarzblasse in der Farbe, sondern der Wolkenrand schildert sich gemeinlich glatt ab. Zeigt sich etwas Figurmäßiges, so zeigt die dunkelschwarze Farbe nur die fortdauernde Härte (Trockenheit), sonst nichts an. Auch eine Wolkenbedeckung in Norden droht nichts,

indem sie in der trocknen Zeit nichts beigiges bey sich führt. In der trocknen Zeit ist alles gut, in der feuchten alles schlecht, in der vermischten alles zweifelhaft.

2) Die feuchte Witterung, welche I. oft 1) und zwar gemeinlich im Sommerlauffe, nach einer langwähren Dürre, mit einem starken allgemeinen Donnerwetter, 2) oft aber auch, nämlich im Frühling und Herbst, auch ohne Donner entsteht, und ungemein lang anhält, hat folgende Merkmale. II. So lange sie da ist: 1) der Wind ist, besonders im Sommer, wann hier oder da schwere Gewitter in Süden waren, in den südlichen oder westlichen Ecken oft mit untermischten Donnerbewegungen, wie dann oft ein Streifdonner sich mit der bereits eingerissenen Feuchtigkeit vereinigt und sie vermehrt. Siehe nr. II, 1. Der Wind kann mit der Sonne lauffen, und es kann doch regnen. 2) Die Sonne geht nie rein unter; je früher sie morgens scheint, desto unsicherer hofft man besser Wetter. Unter Abend- und Morgenglanz steckt falsche Hoffnung verborgen. 3) Zur Abendzeit erscheint in Norden eine verdickte Abbildung, das ist schwarze und blasse Wolkenbildungen (Wolken-Sammlungen). Der Wolkengang wird niedrig. Zur Abendzeit spiegelt sich am Himmelsrande die Gestalt der Wolken höher, und bergigt, auch feurig ab. Die schwarze und schwarzblasse Farbe der Wolken nimmt überhand; die feurige Striche in denselben zielen auf eine plötzliche Heftigkeit ab. Auch leichtscheinende Schützen wider Vermuthen viel Wasser

fer von sich. III. Von der Abänderung dieser feuchten Witterung in die trockene ist diß zu bemerken: 1) Tritt die feuchte Witterung ohne Donner ein, so kann sie $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ Jahr und noch länger dauern. Dauert sie nur kurz, nur Wochenweise: so beurtheile man sie nach der Dauer ihres ersten Eintritts und denke, eben so werden die folgenden Auftritte werden. 2) Entsteht sie durch einen Donner: so sehe man nach, ob im vorhergehenden kein Grund zur Verlängerung der Feuchtigkeit stecke. J. E. glenge vorher viele, so gar schwülige, Hitze; hörte man einige leichte Gewitter ohne Veränderung, die sich mit einem schweren allgemeinen Gewitter endigten: so kann die feuchte Witterung so lang, als die Vorspiele, dauern. Sonst sind die zuerst angenommene Gewohnheiten der Witterung der Grund dieses Urtheils. Ein ordentliches allgemeines Donnerwetter zieht gern eine allgemeine und langwährende Feuchte nach sich; ein besonderes aber bringt wohl streichweise einige Tage lang einen Windbraus und Regen, aber hernach klärt es sich wieder auf. 3) Bald reinigt ein Sturm den Himmel, bald endigt sich die feuchte Witterung mit einem schweren Wasserfall, oder der Wind verändert seinen Stand im Ernste. Wann dergleichen etwas geschieht, so hat sich alles am Himmel verändert. IV. Unter den Vorboten der Veränderung 1) sind betrüglich: a) wann zwar der Wind anfängt mit der Sonne zu lauffen, aber doch dabei die Sonne nicht rein untergeht, die nördliche Gegend nicht wolkenfrey werden, und das

Höckerigte in den Wolken zur Abendzeit sich nicht verlieren will; b) oder, wann es aufheller, und die Sonne frey untergeht, aber dabei die blaue Zimmelfarbe nicht rein und durchsichtig ist, der Himmelstrand verkrochen und nebelmäßig sich abbildet, und die Sterne groß und dabei blaß erscheinen. 2) Wahrscheinliche gute Vorboten sind: a) wann der Wind aus seiner gewöhnlichen Wasserecke zu wiederholten malen wechselt; b) Wolken, die sonst viel Wasser geben, merklich weniger geben, die höckerigte Wolkenabbildung zur Abendzeit abzunehmen scheint, die schwarzblasse Wolkenfarbe ab: die aschgraue und weißliche aber zunimmt; c) zur Nachtzeit ein mit dunkler Luft verknüpfter starker Wasserguß erfolgt; d) und die Witterung, obschon in Versuchen von kurzer Dauer, ihre Gewohnheiten durch den Wechsel des Winds u. s. w. sucht abzulegen. 3) Gewissere gute Vorboten sind: a) wann der Wind plötzlich aus der angewöhnten Wasserecke in eine gegenseitige Ecke wechselt, und nicht wieder so bald in die alte zurück kehrt; oder wann er mit der Sonne umlaufft, und noch andere günstige Zeichen zugleich da sind, nämlich b) eine höhere Luft, d. i. eine reine ungehinderte Durchsicht oben hinauf, c) eine rein untergehende Sonne, d) eine reinere Zimmelfarbe, e) die Erscheinung der nördlichen Blänke, die aber, wann nicht die andere gute Anzeigen zugleich da sind, nichts verspricht; f) ein ebener schwarz, jedoch aschgrauer und weißlicher Himmelstrand, g) ei

g) eine aschgraue und weißliche Farbe in den Wolken.

3) Die vermischte Witterung I. ist von verschiedener Art. 1) Sie kann ihren Lauf einrichten a) in stiller Ordnung, ohne Donner, und ist dem Landbau überaus vortheilhaft, wann sie in und nach der Saat einfällt; b) oder sie hat bey sich streifende Donner, und treibt die Fruchtbarkeit bey Feld- und Wiesenfrüchten noch höher, doch ist sie mit Donner nur gut nach der Pflugzeit und vor der Ernde, mehr schädlich aber als nützlich in der Säezeit und Kornernde; c) oder sie hat eine untermischte Windesbewegung, woben man sich nicht zu beschweren Ursache hat. 2) Sie kann die Gewohnheit annehmen, daß a) es alle Tage regnet, und gleichwol die Sonne dabey scheinet, oder nach einigen schönen Tagen erst ein Regen fällt. 3) Sie kann guter, aber auch schlechter Art seyn. Guter Art, freundlich und fruchtbar ist sie, wann die Luft gut und milde ist, d. i. ihre Reinigkeit und Wärme der Jahreszeit gemäß ist, so daß sie ihre Stufen nicht übertritt, mithin ordentlich ist. Es ist weder schädliche Kälte, noch schwülige Hitze dabey. Als dann macht ein öfterer Wechsel von Regen und Sonnenschein, mit oder ohne Donner, das fruchtbarste Wetter. Der Wind ist meistens in Südwest, und wann er schon in eine andere Ecke fladert, so behält doch die Luft ohne merkliche Veränderung ihre Milde und Lieblichkeit. Diese Witterung ist von schlechter Art, wann der Luftzug von kälterer Art, überhaupt Luft und Wind unfreundlich, beißend sind, das Gedel-

hen hindern, der Regen nicht recht nützen kann, und der Wind den Schaden vermehrt. Der Wind ist in Osten, oder in Nordwest, da er viel schärfer ist. Ist nun die Luft an sich scharf, so wird sie noch schärfer, wann ein Wind aus diesen kalten Ecken sie beweget. Fladert der Wind nach Süden, so schadet es mehr, als es nuzet. Der widrige oder Seitenwind hat, besonders im Frühling, den erwanigen gelindern südlichen Luftzug zurückgehalten. Die plötzliche Veränderung des Windes wirkt eine ähnliche Vereinigung der kalten und warmen Lufttheile, und nuzt nie. Die untereinander abwechselnde Schwülhige, Kälte, Wind, und Wasser vermehren eher das Uebel, als daß sie es vermindern.

II. Die Merkmale bey dieser vermischten Witterung sind diese: 1) Sie behält ihre Gewohnheit, welche in der Veränderlichkeit des Wetters bestehet, und bleibt überhaupt vermischet a) so lange die Sonne selten rein, öfters aber bedeckt untergehet, b) die Abschilderungen von Regen am Himmel von mäßiger und gelinder Art sind, sich zwar des Abends in Süden und Westen erhöhere Wolken sehen lassen, aber ihre Farbe nicht schwarzblau ist, sondern mehr ins aschgraue fällt, wie dann bey keiner andern Witterung mehrere weiß und gelbliche Wolken von dieser Farbe sind. c) Nach der in dieser Zeit herrschenden Gewohnheit geht oft kein Wind, oft weht derjenige, der in einer festgesetzten Ecke zur Mode geworden. 2) In Absicht auf die bey l. angeführte besondere Arten der vermischten Witterung giebt es diese Merkmale. 1) Ist a) ein streifender

fender Donner von guter Art die Ursache der vermischten Witterung; so zeigt es einen morgen fallenden Regen an, wann, wie es gemeinlich geschieht, eine mäßige Abbildung davon beim Untergehen der Sonne zu sehen ist. Doch ist dieser Streifdonner von kurzer Dauer, und dessen Vorbereitung und Abbildung oft eben so geschwind. Er hält gern aus Süden und Westen über die Gegenden, die er berührt, einen geraden Zug. b) Wechseln Sonnenschein und Regen ohne Donner ab: so zeigen zur Abendzeit in Süden und Westen einen Regen auf Morgen gerne vorher einige Merkmale, z. E. mäßige zugespitzte Wolkenerhöhungen, an. 2) Wechselst a) Regen und Sonnenschein täglich ab, so ziele die Wolkenbildung zur Abendzeit in Süden und West immer auf Regen. b) Fällt erst nach einigen Tagen ein Regen, so sind die vermischte Kennzeichen des Trocknen häufiger da, als des Feuchten. 3) Bey der a) gutartigen vermischten Witterung ist der Stand des Windes schon angezeigt worden. Sind streifende Gewitter dabei, so sieht man derselben gewöhnliche Merkmale oft Abends vorher in Südwest, oft kurz vorher. Ist kein Donner dabei; so ist die Luft rein und klar: aber wann ein Regen kommen will, zeigen sich gerne Abends vorher in Südwest einige bergige Erhöhungen der Wolken. Den Erfolg davon beurtheilt man nach der in diesem Stücke zuerst angenommenen Gewohnheit. b) Bey der schlechtartigen vermischten Witterung ist oben der Wind und Luft schon angezeigt worden. Das Feuchte wird vorbe-

reiten, indem die Sonne selten rein untergeht, der Himmel des Abends nie recht frey von bergigten Wolkenerhöhungen wird, und die Farbe der in ziemlicher Menge herumtreibenden Wolken mehr als gewöhnlich ins Wässerichte fällt. Eine trockene Abwechslung erfolgt, wann die Luftordnung untermischter Weise ein gutes Ansehen gewinnt, die Sonne bisweilen gut untergeht, und die Wolken häufig blasweiß mit dem aschgrauen vermisch erscheinen.

4) Der Donner hat auch seine Merkmale. 1) Die Vorbereitungen dazu sind a) stufenmäßige Wolkenberge, die sich als entfernt vorstellen. Nehmen aneinanderhängende schwarzblasse Wolken, die wie ein verbundenes Gewebe aussehen, den Rand des Himmels in Südwest ein, so folgt ein ordentlicher Donner. Dergleichen Wolken in allen andren Himmelsgegenden bedeuten nichts. b) Ist die Luft zur Abendzeit schwülzig, so bleibt der Donneransatz kräftig, und wird sich vermehren; er muß aber als reif ausbrechen, wann es des Morgens schwülzig ist. Ist die Abendluft kühl, es mag der Himmel mit Wolken überzogen seyn oder nicht; so hat der Donneransatz seine Kraft verlohren, und muß ein neuer gezeugt werden. Der streifende Donner giebt sich gern zu erkennen durch eine schwarzblasse Abspiegelung aber von kleinerer Art, welche bisweilen mit der untergehenden Sonne Abends vorher, oft erst des Morgens, ja auch erst Mittags erscheint, wann der Donner gegen Abend erfolgen solle. 2) Der ordentliche Donner nimmt sich Zeit, die

erfor-

erforderliche Nahrung, d. i. den Donneransatz zu sammeln; er schildert sich durch schwarzblasse Wolkenfarbe wiederhohelter Weise ab, und zeigt seinen baldigen Ausbruch durch vergrößerte Hitze an. Wann er kommen solle, so erscheint erstlich eine schwarzblasse Wolkenbildung. Ob sie einen Donner geben werde, urtheilt man erst, wann die Sonne untergegangen ist. Sinkt diese Wolkenbildung am ersten Tage ihrer Erscheinung weg, d. i. unterwärts; so folgt gewiß aus ihrer wiederhohelten Abbildung ein Donner: dann am folgenden Tage vergrößert sie sich bey zunehmender Wärme, bis sie endlich gemeinlich am dritten Tage unter dem reizenden Widerstande eines Gegenwindes völlig emporsteigt, und donnert und regnet. Bleibt die Wolkenbildung am ersten Tage der Erscheinung stehen, so erfolgt eben das vorige. Hebt sie sich aber aufwärts, und bedeckt unter der Beyhülfe eines mäßigen Winds den ganzen Himmel, obgleich kein Regen dabei ist: so erwartet man weder Gewitter noch Regen. Den Erfolg der Donnerabildungen entscheidet oft erst die späteste Abendzeit. Wann des Abends der Himmel wolkenfrey ist, und die Witterung die Gewohnheit der trockenen Classe hat; so wird in 3 Tagen kein Gewitter und Regen seyn, weil einige Tage zur Sammlung des Donneransatzes nöthig sind: doch kann, wann die Luft schwül ist, eine abgeriffene Donnerwolke aus einer andern Gegend zu uns hergetrieben werden, und Regen geben. Erscheinen Donnerabspiegelungen, d. i. Wolken, aus dergleichen es sonst donnert, und sie sin-

fen ohne Regen weg, oder sie geben ohne Donner Regen; so ist ein blinder Donner. 3) Der Zug des Donners ist heftiger, wann ein Gegenwind ihn langsam reizet, als wann ein Mitwind ihn geschwinder leitet. 4) Ordentlich Donner kommen in feuchter Zeit nicht, indem die Donnerwolken nicht Zeit haben, sich zu setzen, getrieben werden, und gleich von sich geben, was sie haben. Streifende bössartige hört man bisweilen, sie haben aber keinen gewissen Stand, Dauer ist kurz, die Folgen naß.

5) Man sieht, daß diese Merkmale meistens von der Gestalt des Himmels hergenommen sind, und daher soll jetzt noch etwas davon kürzlich vorgestellt werden. 1. Man sieht vornehmlich darauf: ob der Himmel wolkenfrey ist, und daher die Sonne rein untergeht, und auch keine in der Luft zerstreute Dünste die Durchsicht oben hinauf hindern, und die Sterne groß, aufgeschwollen, und blaß erscheinen machen; oder ob Wolken da seyn, 1) wo sie seyn, 2) was sie für Gestalt (Abbildung) 3) und für Farbe haben. 1) Die schwarzblasse Farbe der Wolken bedeutet einen bloßen Regen, die mehr und stark geschwärzten einen Plakregen, die weiße Puncten im Schwarzen einen mäßigen Hagel, ein gelber Bogen oder gelbe gerade Strichen mehr Hagel, die zugespitzte feurige Wolken Schlossen und Wirbelwind. Ist Abends der Rand des Himmels, wie er bey feuchter Witterung zu seyn pflegt, in sich verkrochen und dick, und bey übrigem klarem Himmel in der blauen Farbe das Wasserreich

che vermischt; so darf man nicht auf 12 Stunden vor Regen sicher seyn. Man hält die schwarzblasse Wolken für weich, d. i. wasserhaltend und gebend; die aschgrauen aber und weißlichen für hart, d. i. trocken, wiewohl diese eben sowohl als jene in feuchter Witterung Wasser geben, da sodann die Feuchtigkeit ihren höchsten Grad erreicht hat. 2) In Absicht auf die Gestalt deuten die stufenmäßige Erhöhungen oder dergleichen bergigte und dabei schwarzblasse Wolken in Südwest auf ein Gewitter. Je mehr in der feuchten Witterung schwarz und blasfe aber zugespitzte Wolkenansammlungen am Rande des Himmels in Süd und West zur Abendzeit sind, desto gewisser daurt das feuchte Wetter. Ragt ein stufenmäßiges bergigtes Wolkengebäude hervor; so steckt, wann die Witterung eine donnermäßige Gewohnheit angenommen hat, bisweilen ein Donner darinn, zuweilen aber ein heftiger Wind, am gewissten bleibt Regen und fällt mit Ungestümm. Sind die hervorragende schwarzblasse Wolken gleichsam kegel- und strumpfmäßig; so bringen sie gern heftige und plazende Regengüsse, besonders wann in solchen zugespitzten Wolkenbildungen das röthliche und gelbliche mit unterläuft, da sodann die Wuth des Ungewitters wohl aufs höchste steigt. Ueberhaupt deuten bergigt, zugespitzte schwarzblasse Wolken auf Wind, Regen, Donner; die glatte, zugleich aschgrau und weißlichte aber bedeuten trockenes Wetter. Fallen sie ins dunkelblasse und gelbliche, oder schildern sie sich in der Ferne nord- und östlich in gleich ähnlichen jedoch mäßig gethürmten Landwirthsch. Kalender 1774.

ten Bildungen ab; so zielen sie im Frühling und auch sonst auf kalte Luft, geben bisweilen wohl ein wenig an Hagel und Regen, weiter bedeuten sie nichts. So lange diese sich abbilden, hat die Luft keine Milderung zu hoffen. 3) Je nachdem die Wolken an einem Orte des Himmels sind, ist auch ihre Bedeutung verschieden. Sie können am Rande, sie können weiter oben, sie können in Norden, in Südwest u. s. w. seyn. Das ersieht man aus dem vorhergehenden. Z. E. so bedeuten Donnerabbildungen nirgends etwas als in Südwest, und so deuten Wolken in Norden besonders auf schlecht Wetter. So ist die Gestalt der Wolken am Rande des Himmels zur feuchten Zeit von wunderlicher Art, bey der trocknen glatt. Bergigte Erhöhungen zur Abendzeit in den westlichen Ecken lassen Regen, dergleichen in östlichen Ecken lassen unlustige Kälte besorgen. II. Man muß bey der Deutung dieser Witterungszeichen die Hauptgewohnheit der Witterung, ob sie feucht, trocken, vermischt sey, immer vor Augen haben. Es kann eine gleiche Bildung und Farbe der Wolken einen widrigen Erfolg annehmen, wann eine Classe der Witterung in die andere, z. E. die trockne in die feuchte, übertritt. III. Je tiefer zur Abendzeit und sonst die Wolkenbildungen stecken, desto langsamer ist der Erfolg; je höher sie sich aber am Himmel zeigen, desto geschwinde ist auch ihre Wirkung. Gemelniglich muß aus den stufenmäßig bergigt hervorragenden Wolken innerhalb

12 Stunden das Ungewitter herein brechen.

Die Entdeckung der Witterung.

I. Bey der Auffuchung der künftigen Witterung des Jahres geht man so zu Werk, daß man 1) ersilich erforschet, wie die Witterung überhaupt von einer Tag und Nachtgleiche zur andern, wenigstens bis zur nächsten Sonnenwende, auf ein halbes oder Vierteljahr im Ganzen nach ihren Hauptgewohnheiten beschaffen seyn werde, welches Hr. Probst Lüders den Witterungslauf nennet. 2) Hernach erforscht man, ob und was für Donner in diesem halben oder Vierteljahr darzwischen kommen werden, welches Er den Donnerlauf nennet. 3) Hierauf geht man in der Bestimmung des Wetters noch näher, und a) erforscht sowohl, wie in den Tagen oder Wochen, in welchen man pflügen, säen, und der unter dem Boden liegende Saamen von jeder Art Früchten hervorgehen solle, die Witterung beschaffen seyn werde, b) als auch am nächsten, wie auf den morgenden Tag die Witterung seyn werde, welches Er den täglichen Wetterlauf nennet. Man geht also in der Bestimmung der Witterung immer näher, ersilich auf ein halbes oder Vierteljahr, sodann auf eine Zeit von etlichen Tagen oder Wochen, und zuletzt auf den morgenden Tag. Den auf Frühling und Sommer dem Landmanne vornehmlich zu wissen nöthigen Witterungs- und Donnerlauf erforscht man aus Schlüssen, die man aus den im Frühling gemachten Beobachtungen der Wet-

tergewohnheiten zieht, den Wetterlauf aber aus dem Augenschein im Himmel.

II. Man verfähret also:

1) Man macht den Anfang mit dem Witterungslaufe. 1 Man beobachtet genau die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, also Frühling vom 18 bis 22 Merz, im Herbst vom 18 bis 22 September. Diese Tage sind die prophetische Wechselzeit für das folgende halbe Jahr. Man rechnet diesen künftigen halbjährigen Lauf so, daß man zur Vorbereitung und Festsetzung der Witterung einige Tage abzieht, und den halbjährigen Lauf erst vom April und October an rechnet. Man theilt ihn, der vom April an bis zum 18 September 170, und vom October an bis zum 18 Merz 168 Tage hält, in 5 gleiche Abschnitte, jeden zu 35 Tagen. Man sieht: ob diese Tage im Frühling a) trockene, feuchte, oder vermischte Witterung wirklich oder doch Merkmale und Abbildungen davon haben; b) ob sie keinen oder vielen Wind bey sich führen, und in welcher Ecke er vorzüglich seinen Stand erwählet. Wann man nun dergleichen etwas 1 — 2mal in diesen Tagen wahrnimmt; so schließt man, das solle und werde zur Gewohnheit und Mode im folgenden halben Jahre werden. Sind also diese Tage a) im Frühling trocken, die Luft milde, und der Wind hat in Süden seinen herrschenden Stand; so wird die Witterung unter einer milden Luft und südlichen Windesherrschaft, wenigstens bis Johannis, trocken oder mehr trocken als feucht seyn. Sind diese Tage trocken, und

und der Wind hat seinen Sitz in Osten; so ist die Witterung eben so lang trocken, aber die Luft hat nicht gleiche milde Kraft und Zug. Sind jene Tage trocken, haben freye Luft, aber der Wind sitzt in Nordwest; so bleibt zwar die Witterung auch so lange trocken, aber der Luftzug ist herb, und den Feldfrüchten, besonders Gersten und Heidekorn (Buchweizen) schädlich. b) Sind jene Tage feucht, oder doch mehr feucht als trocken; so bleibt das Wetter feucht, wenigstens bis Johannis. Ist dabey der Wind in Süden, so ist die Luft milde: ist aber der Wind in Nordwest, so ist die Luft widrig, und man hat im April und May die bittere Nachwehen zu empfinden. c) Ist in diesen Tagen keine besondere Ausschweifung und Vorbedeutung des Trocknen und Feuchten, der Wind nicht beständig und die Witterung dabey veränderlich; so erfolgt ein vermischter Witterungslauf, in welchem weder das Trockene noch das Feuchte übertriebener Weise herrschet. 2) Hierauf beobachte man im April und October, wie die Theile oder Werkzeuge der Witterung (alles, was mit der Witterung in Verbindung stehet) ihren Gang und Ordnung gewohnheitsmäßig einrichten wollen, oder was für eine Gewohnheit zuwürken, Luft, Wind, Regen und Sonnenschein offenbaren wollen. Ihr Hang und Gemüthsart, die sie zu dieser Zeit annehmen, bleibt eine Zeitlang in der Witterung herrschend. Fällt im April und October nichts besonders vor, kann man keine vorzügliche Gewohnheiten wahr-

nehmen; so sind die Neigungen der Witterung von vermischter und abwechselnder Art, und ist in Zukunft keine besondere Ausschweifung von schädlicher trockener oder feuchter Art, die anhaltend wäre, zu vermuthen. 3) So lernt man durch diese Aequinoctialschlüsse die Haupt- und Nebengewohnheiten, mithin den künftigen Witterungslauf, kennen. So geht es von einer Tag- und Nacht-Gleiche bis zur andern überhaupt fort, ausser es ändere sich der Witterungslauf um die Zeit der darzwischen einfallenden Sonnenwenden, d. i. des längsten oder kürzesten Tags, indem eine Hauptänderung, wann sie geschieht, gemeinlich im Anfange des Sommers oder Winters vorgeht. Beobachte also genau, ob der längste und kürzeste Tag jene Aequinoctialschlüsse bestätigt oder verändert: a) ob vor deren Eintritte sich Merkmale und Vorboten einiger Veränderung einfinden, und von welcher Art sie sind, ob in den Haupt- oder Nebengewohnheiten ein merklicher Wechsel erfolgt; b) ob ein herrschender Donnerlauf sich einmischen will. Man sieht also auf alles das, auf welches man nach 1) und 2) im April und October acht gab.

2) Von den ersten im Frühling angenommenen Gewohnheitsgesetzen bleibt im halbjährigen Laufe, vieles aber ändert sich auch, und tritt in eine andere Bahn über, vorzüglich um den längsten Tag, desgleichen ist auch davon abzuziehen, was ein herrschender Donnerlauf abziehen kann. Dagegen muß man auch
E 2 dessel-

desselben Gewohnheiten erforschen, um zu lernen, wie er künftig seinen Lauf „einrichten will. Man richte im ersten „Frühling darauf seine Aufmerksamkeit, weil es oft schon zu Ende des Winters donnert, ehe Tag und Nacht gleich ist, und man aus dem ersten Donner vieles von den künftigen Gewittern schließen kann, obgleich bisweilen im Frühling die Gewohnheit beständiger bleibt, als im „Sommer. Man gebe also, so früh „man kann, Achtung 1) auf die Zeit „des Anfangs, wann der erste Donner kommt. a) Ist der erste Donner im März, so folget ein donnerreicher Sommerlauf von schädlicher Art, d. i. es giebt im Sommer viele schwere Gewitter. b) Donnert es im April, so ist manches daraus zu schließen. Dann regnet es dabey, so ist hernach kein besonderer Mangel an Feuchtigkeit zu befürchten. Bleibt er kahlen oder wenig Regen, so kann Mangel an Wasser entstehen: kommt der Donner so frühe, so sind starke anhaltende Nachtfröste bis in den Junium hinein zu vermuthen, und zwar sind die Nachwehen in diesen Nachtfrösten desto schädlicher, je öfter es vor dem May donnert. Je früher die Donnergewohnheiten hereinbrechen, desto mehrere und schwehere Gewitter erfolgen künftig; diese Art der Donnergewohnheiten ist desto anhaltender, je früher sie herein bricht. Donnerts im April nicht; so ist künftig ein ordentlicher Gang des Donners zu vermuthen. Ob aber nicht ein Streifdonnerzug kommen könne, ist nach dem jetzt folgenden zu beurtheilen. 2) Man hat nämlich, der erste Donner mag

kommen, wann er will, auf seine Beschaffenheit und die damit verbundene Umstände der Witterungswerkzeuge genau zu merken, weil sich daraus die Natur, Art, Zug und übriges Verhalten der künftigen Gewitter, sehr wahrscheinlich beurtheilen läßt. Dann wie das erste Gewitter ist, so sind gemeiniglich die folgenden alle beschaffen. „Man bemerke also vom ersten Frühling an alle schwarzblaß in Süden „oder Westen sich am Himmel zeigende und obenbeschriebene Gewitterabbildungen, es mag Donner darauf erfolgen oder nicht, und fange davon „an auf den Donner zu schließen. „Man warte, bis nach der ersten Donnerbildung wieder eine erfolgt, welche gemeiniglich sich wieder eben so, wie die erste, verhält. Das mache „das Urtheil gewisser. Diese Ordnung ist Gewohnheit, und bleibt „bey, auffer sie ändere sich etwas nach Johannis im eigentlichen Sommer. Hiebey gebe man acht, ob diese erste prophetische Donnerabbildungen a) einen Donner geben, oder nicht, mithin ein blinder Donner seyen, und, wann sie einen Donner geben, ob er ein ordentlicher oder ein streifender sey. Sammelte sich zum ersten ausbrechenden Donner die Materie, oder die Donnerwolken allmählich, findet in einem Gegenwinde Widerstand, zieht endlich diesen an sich, und vollendet nach und nach ihren Zug, so ist es ein ordentlicher Donner. Siehe oben die Merkmale des Streifdonners. Bricht ein streifendes Gewitter ein, so werden mehrere nachfolgen. Sicherer läßt sich nicht vorher wissen,

wissen, ob dergleichen Donner im Frühling oder Sommerlauffe kommen werden. Schildern sich bey Ende des Merzen und Anfang des Aprils in Süden und Westen schwarzblasse Donnerbildungen ab, die aber wie ein verbundenes Gewebe aussehn müssen; so siehe auf ihren Erfolg. Sinken sie ohne Regen weg, und es ist bey der zweyten Erscheinung derselben wieder so; so wird in Zukunft der Donner blind seyn, ohne Regen, d. i. der Himmel wird oft drohen, aber weder Donner noch Regen geben. Löset sich aber eine solche Wolkenabbildung das erste und zweytemal ohne Donner in einem Regen auf; so werden künftige Donnerabspiegungen häufig ershelnen, aber oft wider alles Vermuthen mit einem Regen ohne Donner wegfal- len. Tönt eine hohle Donnerart ohne Regen um jene Zeit, so wird der Himmel in langer Zeit keinen Regen geben. Man sehe ferner, b) was für einen Zug diese 2 erste Gewitter nehmen, ob sie von Südwest aus gerade über unsern Ort ziehen, mithin unser Ort die Wirkung der künftigen Gewitter auch stark empfinden werde, oder ob sie sich seitwärts schwenken, entweder südlich nach Osten, das in Zukunft schwere, oder westlich nach Norden, das in Zukunft leichtere Gewitter giebt. Der Seitenhang der ersten Donner nach Westen ist lange nicht so fürchterlich, als wann sie ihn gleich anfangs nach Osten richten. c) Man sehe, ob die zwey erste Gewitter in ihrer Bewegung von leichter oder schwererer Art sind, weil die folgende so fortfahren zu würfen, wie jene sich hören lassen. d) Dergleichen

sehe man auch, wie bey diesen ersten Donnern sich die Witterungswerkzeuge verhalten, weil sie nach diesen Neigungen auch beyden folgenden Donnern sich verhalten. Siehe, ob der Wind lange Widerstand leiste, oder den Zug der Donnerwolken geschwind befördere, oder nach der Reizung und schwachem Widerstande gar stille schweben, oder einen starken Laut von sich geben; ob die Luft vor und in währendem Gewitter schwül ist, welches einen scharfen Luftzug giebt, oder ob sie gelinder, also nicht so schwül ist, welches ein gemäßigteres Urtheil giebt; ob bey diesen Donnern kein, wenig, viel Regen fällt, und wie er fällt. Dann so viel geben die künftige Gewitter. Fällt bey dem ersten Donner am Orte, wo man ihn höret, kein Regen; so hat dieser Ort in Zukunft wenig Regen zu hoffen, er fällt sehr sparsam. Hat die Art des fallenden Regens Merkmale vom Plagen, so dürften schädliche Donnergüsse erfolgen. 3) Der viel wärmere Sommer, als der Frühling, ändert zumweilen etwas im Donnerlauffe. Daher ist, wie nr. 11, 1) bey dem Witterungslauf auch „erkannt worden, nöthig, um Jo-
„hannis, um die Zeit der Sonnen-
„wende wieder Acht zu geben, ob
„der Donner seine Gewohnheit ändere, oder nicht.

3) Wann man nach nr. 1, und 2 die Haupt- und Nebengewohnheiten sowohl des Witterungs- als Donnerlauffs erlernt hat; so lassen sich hernach die 2 übrige nr. 1, gemeldete Stücke von der Witterung leicht und sehr wahrscheinlich bestimmen, wann man das darzu
nimmt,

nimmt, was oben bey den Gründen dieser Witterungskunde von den Merkmalen und deren Bedeutung gesagt worden.

a) Will man um des Pflügens und Säens willen, oder um der Frist willen, die einer jeden Art Saamen zum Hervorkommen eigen zu seyn pflöget, wissen, ob ein nasser oder trockner Zeitlauf auf etliche Tage oder Wochenlang bevorstehe; so 1) habe man vor Ausgen die erlernte Haupt- und Nebengewohnheiten der Witterung und des Donners, wie auch die natürliche Neigung der Jahreszeiten und Monate, und baue getrost auf die Beharrlichkeit der angenommenen Gewohnheiten Wochenweise oder etliche Tage lang. Es fehlt unter 10mal nicht 2mal. Schliesse also: die trockene Witterung wird trocken, die feuchte feucht bleiben, der vermischten ist nicht zu trauen. Schliesse ferner: wie Donner, Luft, Wind, Regen, und Sonnenschein gewohnt sind, sich zu verhalten; so werden sie fortfahren. 2) Diese Schlüsse sind desto sicherer, a) wann die Gewohnheit der Witterung dem natürlichen Gange der Jahreszeit oder des Monats zuwider angenommen ist, z. E. in einem an sich trocknen Monat eine feuchte Witterung herrscht. In diesem Fall ist der Witterungslauf für unbiegsam zu halten, und nicht leicht eine Veränderung zu hoffen. b) Ferner sind diese Schlüsse desto sicherer, wann man dabey die Gestalt des Himmels prüfet, ob und was dort für Merkmale sich äussern, deren Bedeutung aus dem obengesagten zu ersehen ist. Findet man nichts gründliches, und

auf eine wirkliche Veränderung abzulesendes; so kehrt man sich an nichts, der Himmel mag aussehen, wie er will, und die Vorbedeutung zur Veränderung noch so scheinbar seyn, sondern man schließt, die bisherige Witterung wird eine Zeitlang so bleiben.

b) Fast eben so beurtheilt man den täglichen Wetterlauf, oder, wie das Wetter morgen seyn werde. Man schließt es aus 1) den Witterungs- und Donnergewohnheiten, 2) und aus der Gestalt des Himmels. a) Man bedenket, was für eine Art der Witterung gewohnheitsmäßig herrsche, und wie Witterungswerkzeuge und der Donner bisher sich zu verhalten gewohnt seyen, und denke: die Witterung, die sich einmal festgesetzt, verändert sich selten, und geht nicht ab, bis der wirkliche Ernst augenscheinlich und unvermeidlich da ist. Darinn läßt man sich alle auf eine Veränderung scheinbar abzielende Abspiegelungen in der Gestalt des Himmels nicht irre machen; in der feuchten und trockenen Witterungsklasse kann man fast allemal das morgende Wetter vorher sagen, aber in der vermischten muß man behutsamer seyn, und seine Schlüsse nach derselben Veränderlichkeit einrichten. b) Ob aber nicht ein Ernst zur wirklichen Abänderung vorhanden sey, entdeckt man aus der Gestalt des Himmels. Man besieht also so täglich zur Morgen- vornehmlich aber zur Abendzeit, und auch um des Donners willen zur spätesten Abendzeit, den „Himmel, und seine Bildungen; vornehmlich sieht man, a) ob in Süd- „west keine Donnerwolken, b) ob in Nor-

„ Norden Wolken seyn oder nicht, c) wie Gestalt und Farbe der Wolken, und besonders der Rand des Himmels beschaffen sey, d) wie die Sonne untergeht, e) wie die Luft und Wind beschaffen sind. Was man da wahrnimmt, vergleicht man mit dem, was oben von den Merkmalen von jeder Witterungs-

classe und dem Donner gesagt worden, und fällt das Urtheil von der Bedeutung und dem Erfolge dieser Merkmale.

Anm. Den Einfluß der Witterung in den Felbbau, und wie dieser darnach einzurichten sey, siehe unten in den allgemeinen Anmerkungen vom Felbbau.

II. Von der Gesundheit der Menschen.

I. Verhalten bey hitzigen und ansteckenden Krankheiten z. E. Fleckfebern, faulen Fiebern u. s. f. zur Verwahrung der Gesunden, und zur Abwendung theils der Ausbreitung, theils der Wiederkunft der Seuche nach Verfluß einiger Zeit. 1) Man enthalte sich aller starken Getränke, sonderlich des Branntenweins. 2) Seye mäßig im Essen, überlade nie den Magen mit Speisen, ja esse etwas weniger als die Nothdurft; 3) gehe nie nüchtern in die Luft und zu den Kranken, bedlene sich vorher und den Tag hindurch solcher Mittel, welche der Anprellung schädlicher Dünste widerstehen, und den Speichel zum Auswurfe reizen, welcher die etwa eingezogene böse Dünste mit forschafft. Z. E. wers gewohnt ist, rauche Taback; man trage, ausser beym Essen und Schlafen, ein klein Stück von der weissen Pimpinellwurzel, Calmus u. dgl. im Munde hinter den Zähnen, káue es aber nicht. 4) Man sey in den Häusern, auch wann sie nicht angesteckt sind, auf die Keimlichkeit sehr bedacht; 5) man schaffe die

schädlichen Dünste, vorzüglich aus einer Krankenküche, hinweg, a) indem man eine Fensterscheibe am obern Theile zu wellen offen hält, und oben über demselben ein viereckigt mit einem Schieber versehenes Loch im Boden (Decke, Gestäßer) veranstaltet, also einen Luftzug ohne Nachtheil des Kranken macht, b) räuchert, im Krankenzimmer vorsichtig, und mit nichts übelriechendem, im Hause selbst täglich mit angezündten brennlichen übelriechenden Dingen, Haar, Leder u. dgl. 6) Urin und übrigen Auswurf der Kranken trage die Krankenkücherin sogleich aus dem Zimmer, so daß sie im Hause alles seitwärts trägt, ausser dem Hause in eine mäßige Grube, und schütte es mit dem Winde hinein, und bedecke es täglich mit dem Winde durch Erden. 7) Gesunde, die nicht Aufwärter, Aerzte, Geistliche sind, bleiben hinweg. Man bestelle besondere Personen zu den Kranken, und daß diese das Uebel nicht ausbreiten, so sollen alle, die zu Kranken kommen, nicht bey Gesunden schlafen. Eben so vorsichtig verpfege man auch im Essen die Kranken,

und

und die anfangen zu genesen. 8) Man suche Rath bey berufenen Aerzten und ja nicht bey den Mördern, den Puschern. 9) Der Kranke mag genesen oder sterben, so trage man für seine Lagerstätte besondere Sorgfalt, wann er nimmer darauf liegt. Man öffne die Fenster, und halte sie offen, nehme das Bett hinweg, und reinige es sorgfältig. Man klopfe mit langen Stöcken alles Bettzeug in der freyen Luft durch: aber man stehe so, daß man das bey den Wind auf dem Rücken hat. Das thue man oft und lange. Vor der völligen Reinigung liege ja kein Gesunder darein. Das Stroh schaffe man auch aus seinem Bette weg, und zwar trägt man es nicht in den Armen, sondern schiebt es mit einer Gabel in eine Grube, und verscharrt es. Ist ein Haus ausgestorben, und man verkauft das, was darinn ist; so brauche man das gekaufte Bettzeug nicht eher, als bis es vorher so gelüftet und gereinigt ist. Eben das thut man auch, wann man es nicht verkauft, sondern ehe man es selbst wieder gebraucht. Das Holz der Bettstatt wasche man mit Lauge ab. Ehe man in ein Haus oder Zimmer, worinn einer gestorben, einzieht, nimmt man die Fenster aus, und läßt das Haus an allen Seiten offen stehen, daß der Wind überall durchstreiche. Säubert die Bretter und Boden einigemal mit Wasser, und der Maurer weisset die abgeputzten Wände. Die Leichenbegleiter gehen nicht ins Haus. Man siehe und gehe bey dem Sarge so, daß man den Wind auf dem Rücken habe. Diß ist bey allem bisher gesagten nöthig. Ueberhaupt

auch, was dem Kranken gehörte, das brauche man nach öfterer Reinigung erst nach langer Zeit.

II. Eben diese vortrefflichen Rätze des Hr. Probst Lüders haben ihren unumstößlichen Grund in dem Einschleichen der Dünste in unsern Körper, in welchem sie so, wie ein wenig Sauertheil den ganzen Teig versäuert, unsern Säften eine böse Beschaffenheit von ihrer Art beybringen.

Der Mensch siehet, daß vieles in seinen Leib, und zwar in Lunge oder Magen, durch Nase, Luströhre, und den Schlund eingeht, und hinwiederum durch eben diese Wege, aber auch durch Urin, Stuhlgang, und Schweiß wieder einiges, und darunter viel unbrauchbares, überflüssiges, scharfes schädliches aus dem Leibe hinaus geschafft wird. Das fällt ihm in die Sinnen, und ist merklich. Wann er aber glaubet, es komme nichts zum Nutzen oder Schaden in seinen Leib hinein, und aus demselben heraus, als durch vorgemeldte sichtbare Oeffnungen; so läßt er von seiner Sinnlichkeit in Ansehung des Leibes sich eben so unglücklich als in Ansehung seiner Seele beherrschen. Diesem wichtigen Irrthum zu begegnen, will ich hier eine kleine Anzeige 1) vom unmerklichen Ausdünsten, 2) und dem unmerklichen Einsaugen (Eindünsten, Einziehen, Verschlucken,) beyfügen. I. Des Menschen Leib besteht ganz aus vielen künstlich miteinander verbundenen Gefäßen, nämlich Bläslein und Röhrlin, von verschiedener Weite, in welchen sich allerhand flüssige Materien, Blut u. s. w. bewegen, so lange der Mensch

Mensch lebt. Die Mündungen vieler dieser Gefäße öffnen sich in gewisse Höhlungen des Leibs und anderer Gefäße, und glessen entweder ihre flüssige Materien, die sie führen, dahin aus, oder ziehen die in diesen Höhlungen befindliche Flüssigkeiten durch eine Art von Saugen in sich ein. Viele aber von diesen Gefäßen gehen durch die hautige Decken, die unsern Leib aussen umgeben, hinaus; dort stehen ihre Mündungen offen, aber so klein, daß wir diese Mündungen mit bloßen Augen nicht wahrnehmen. Durch diese geht nun immer, ohne daß wir es gewahr werden, vieles von den flüssigen Dingen, welche in uns sind, in unendlich kleinen und daher unsichtbaren Tröpflein, oder vielmehr in der Gestalt eines Dunstes hinaus; und vieles, wann es die Mündungen von solchen Gefäßen berührt, dringt durch sie, ebenfalls unmerklich von aussen in unsern Leib hinein, und mischt sich in unser Blut und übrige Säfte. Jenes ist das unmerkliche Ausdünsten, dieses das unmerkliche Einsaugen. Durch das Oberhäutlein des Körpers gehen die äußerste Enden unzähllicher Pulsaderlein, und die feine Mündungen der Blutaderlein. Jene dünsten aus, weil in den Pulsadern der Trieb des Bluts vom Herzen aus in die andere Theile des Körpers geht; diese saugen die den Körper von aussen berührende subtile Theilgen in sich ein, weil in den Blutadern das Blut zum Herzen zurückgeführt wird. (Doch kann etwa auch das Einsaugen durch die Pulsadern ungewöhnlicher Weise geschehen, wann die Gewalt, mit der flüssige Dinge in jener ihre Mündungen eindringen

Landwirthsch. Calender 1774.

gen wollen, stärker ist als die Gewalt der flüssigen Dinge, welche zu der Zeit ausdünsten wollen). Diese ausdünstende und einsaugende Gefäße führen in ihren der Haut nahen Theilen kein Blut, sie sind zu klein, als daß sie auch nur ein einzelnes Blutkügelein aufnehmen könnten. Die äussere Oberfläche des Oberhäutleins besteht aus vielen gar feinen Schuppen oder Schichten, die an und auf einander liegen. *Leuwenhoeck* zählte auf einem einzigen Schüpplein 500 Mündungen von Gefäßen. Die ganze Oberfläche des Oberhäutleins dünstet aus, und saugt Feuchtigkeiten ein, nur da nicht wo eine beträchtliche Narbe, oder Schwielle (Verhärtung z. E. von harter Arbeit) ist. Alles dünstet von innen nach aussen, und von aussen nach innen. Das Oberhäutlein bekleidet auch das Innere der Nase, des Mundes, Schlundes, der Luftröhre und ihrer Aeste u. s. w. bis dahin aber geht die Haut nicht mit, und auch in diesem Falle geht Ausdünsten und Einsaugen durch das Oberhäutlein vor sich. II. Die unmerkliche Ausdünstung bringt von den genommenern Speisen und Getränken mehr wieder aus dem Leibe, als durch Urin, Stuhlgang u. s. w. weggeheth. Diß Verhältnis aber ist in verschiedenen Ländern verschieden. Wann man einen trockenen kalten glatten oder polirten Körper ganz nahe an die Haut eines Menschen, doch ohne diese damit anzurühren, hinbringt: so laufft er mit Dünsten an, eben wie ein Spiegel, den man vor Maul und Nase hält, anlaufft, besonders bey grosser Kälte. Legt der Wundarzt irgend wohin auf die Haut ein dichtes Pflaster, so erscheint nach einiger Zeit, wann auch

Dore

dort nichts offenes auf der Haut ist, eine Feuchtigkeit unter dem Pflaster, die ausgedünstet ist, und sich zwischen dem Pflaster und Oberhäutlein angehäufet hat. In unterirdischen Höhlen und Gängen sieht man diese Ausdünstung; ja man kann auch bisweilen einen Dunstkreis um einen Menschen oder Thier sehen, wann sie sich in sehr kalter Luft bewegen, oder man den Schatten ihres von der Sonne beschienenen Kopfs auf einer weissen Wand auffängt. Wasser macht den größten Theil dessen aus, was aus dem Menschen ausdünstet: daher die zurückgetriebene Ausdünstung sich so leicht in Urin verwandelt. Es dünsten aber auch zugleich andere in den Säften des Leibs enehaltene flüchtige salzige und schwefelichte Theile aus, die sehr wirksam, und eben so schädlich als nützlich seyn können, und bald mehr bald weniger in dem ausdünstenden Wasserigen sich befinden. Von solchen Theilen lauffen Metalle, z. E. silberne Uhren, die man bey sich trägt, bisweilen mit Flecken an. Es dünsten die feinsten und beweglichsten Theile der Speisen aus, wovon der aus der Haut dünstende Geruch des gegessenen Knoblauchs ein Exempel ist. Es dünsten aus ältere Theile, welche schon länger im menschlichen Körper die Action der Gefäße erfahren, und nun als unbrauchbar und abgerieben fortgeschafft werden. Diese sind es eigentlich, deren Geruch dem nachspührenden Hunde zum Merkmale dienet. Die ausgehenden Dünste zerstreuen sich nicht alsobald in die entfernte Luft, ausser ein Wind führe sie hinweg, sondern sie machen einen Dunst-

kreis um den Leib herum, der nach Gottes, des Schöpfers, Absicht, dem Leibe die nöthige Wärme erhält, und jene unmerkliche Ausdünstung einschränket, damit sie nicht allzugroß wird, und den Menschen zu sehr entkräftet. Eben daher ist der Geruch von einem Menschen desto stärker, je näher man ihm kommt, u. s. w. Ein Wind reißt Theile dieses Dunstkreises ab, und führt sie weg. Wohin
 „ einer kommt, wo er etwas mit sei-
 „ nem Leibe berührt, da reißen sich
 „ Theile von seinem Dunstkreise ab,
 „ da läßt er etwas von diesem zurück.
 „ Dergleichen Theile bleiben in den
 „ Spuren zu Merkmalen für den Hund,
 „ in Kleidern, Betten, Stroh u. s. w. in
 „ allem was einer anrührt, z Mos. V. 2,
 „ XIII-XV. Durch Athemhöhlen und die
 „ Haut dringt aus dem Dunstkreise des ei-
 „ nen vieles in den andern ein, der bey je-
 „ nem unter einem Bette liegt, sonst ihn an-
 „ rührt, ihm nahe kommt. Die unmerkliche
 „ Ausdünstung ist desto stärker, je mehr die
 „ Gefäße, doch ohne Uebermase angefüllt
 „ sind, je weniger zähe, kalt, wässerig und un-
 „ verzohren Spelse und Trank sind, je stär-
 „ ker und kraftvoller der Leib, je mehr doch oh-
 „ nellebermase, das Blut durch äußerliche
 „ oder innerliche Bewegungen des Leibs und
 „ Gemüths in Bewegung ist, je weniger
 „ hart, trocken, gespannt, zusammenge-
 „ drückt z. E. durch festes Binden die
 „ Haut, je weicher also sie und je weiter
 „ die Pori sind. Die unmerkliche Aus-
 „ dünstung wird ein Schweiß, wann
 „ der Kreislauf des Geblüts geschwinder
 „ wird, im Geblüte viele wässerige Theile
 „ sind, die sich leicht von demselben tren-
 „ nen lassen, und die Mündungen der
 „ aus-

ausdünstenden Gefäße relaxirt sind. Der Schweiß kommt als ein Dunst aus dem Leibe, aber die schnell auf einander folgende Tröpflein fließen in eine sichtbare Feuchtigkeit zusammen. Sie kommen so häufig, daß sie sich nicht so gleich in die Luft zerstreuen, und unsern Sinnen entziehen, sondern anhäufen. *Leuwenhoeck* sah, daß 15 Dunströpflein, die auf dem Oberhäutlein zusammenfloßen, einen Schweißtropfen machten. Der gute Fortgang der unmerklichen Ausdünstung ist ein Zeichen der Gesundheit, indem sie viele unnütze Theile aus dem Leibe schafft, und ein Beweis der guten Kraft der Natur, besonders des Pulsadersystems ist, ohne welche die unbrauchbaren Theile nicht in die feine ausdünstbare Materie verwandelt werden. Die vor vielen Krankheiten hergehende Mattigkeit ist der gehinderten unmerklichen Ausdünstung zuzuschreiben. Zu der Zeit ereignen sich Verstopfungen in den innern Theilen des Leibes, und das dicke Blut bewegt sich mühsam durch die kleinen Pulsadern, wodurch die Ausdünstung nothwendig gehindert wird. Wird sie gehemmt, so bleibt ein großes Gewicht überflüssiger Säfte im Leibe, und fällt seinen Kräften zur Last; es bleiben viele so feine alcalischöliche flüchtige Theile, als sie nur im Leibe können bereitet werden, im Leibe zurück, und werden ihm höchst schädlich. Je schärfer diese Theile sind, und je mehr ihrer aus dem Körper gehen, desto merklicher riecht der Körper, und Schweiß. Deswegen kann das Fasten den Schaden der gehemmten Ausdünstung nicht

gut machen, wann es auch schon den Leib auf das Gewicht herab setzte, welches er bey gutem Fortgange der unmerklichen Ausdünstung hatte. Unrath auf der Haut, Fettigkeiten verstopfen die Oeffnungen der ausdünstenden Gefäße, und lassen wenigstens die wässrigen Dünste nicht herausgehen. Daher ist die Keilichkeit des Leibes, das Waschen u. dgl. sehr nöthig; jedoch giebt es ganze Völker, welche die Haut immer mit Fett beschmierer, und doch von der zurückgehaltenen Ausdünstung keinen sonderbaren Schaden empfinden. In Entzündungsfiebern sind die Säfte dick und stockend, also die Haut trocken, die kleine Pulsäderlein der Haut sind verstopft, ausgedehnt, drücken zugleich die ausdünstende und einsaugende Röhrlein, und hindern sie dadurch in ihrer Verrichtung. Der Arzt curirt ein solches Fieber, z. E. den hitzigen E. tenstich, indem er die verstopften Gefäße zu eröffnen, und die dicke stockende Säfte zu verdünnern sucht. Bringt er diß zu Stande, so ist auch jener ihre Verrichtung wieder hergestellt; doch erfolgen bey einer glücklichen Cur eines solchen Fiebers die Schweiß viel bald, als die unmerkliche Ausdünstung, weil, sobald die ausdünstenden Gefäße frey sind, die Säfte durch die Macht des Fiebers getrieben, sich dahin gewaltsam ergießen, und daher Schweiß kommen; hingegen wann die Hitze sich geleeget, bewegen sich die Säfte langsamer, und sodann erfolgt eine unmerkliche Ausdünstung. Wird die Ausdünstung gehemmt, oder doch zu sehr vermindert: so folgt in künftigen Tagen.

gen eine stärkere oder gar ein Schweiß, oder eine etwas starke Ausleerung durch Urin oder Stuhlgang; oder es zeigen sich Spuhren einer Lachrie, oder ein Fieber. Das Reiben der Haut (Frottiren) befördert nur alsdann die Ausdünstung, wann es gelind geschieht, ohne eine Röthe zu verursachen. III. Das unmerkliche Einsaugen durch das Oberhäutlein des Leibes 1) beweisen mehrere Erfahrungen. Der Durst eines Durstigen stillt sich, wann er in einem warmen Bade sitzt. Die kleine Saugröhrelein des Oberhäutleins ziehen Wasser in sich, bringen es den Aderlein der Haut, dann wird es immer größern zugeführt, bis es endlich mit dem Blut in die Hohlader, von dort ins rechte Herzkohr, hierauf in die rechte Herzkammer, endlich in die Lunge kommt, dort inniger mit dem Blute vermischt, durch die Pulsadern im ganzen Leib ausgeheilt, und so der Mensch angefeuchtet wird. Daher konnten jene Schiffleute bey ermangelndem süßem Wasser sich erhalten, als sie ihre ins Meerwasser getauchte Hemden anzogen, und sie so das Wasser, das sie mit dem Salze nicht trinken konnten, ohne Salz durch die Haut eindringen ließen. Daher nutzen Fußbäder in hitzigen Krankheiten. Das warme Wasser erweicht nicht nur die ausdünstende Gefäße der Füße, daß um so mehr Feuchtigkeiten vom Körper sich dahin ziehen können, sondern es erweicht und erweitert auch die Mündungen der Sauggefäße, daß sie viel einziehen, und diese Feuchtigkeiten dem Geblüte zuführen. So wendet man bedenkliche Congestionen des Bluts von

den edlen Theilen ab, und verdünnet die entzündliche Dichtigkeit des Bluts durch den Zufluß wässerichter Feuchtigkeiten. Schmiert man die Haut ein mit öligten, geistigen, auch quecksilberischen Materien, so erfolgen davon Wirkungen im Körper. J. E. wann man Kindern, deren feste Theile weicher, und deren Gefäße laxer als bey Erwachsenen sind, eine purgirende Salbe auf den Nabel legt, so dringen die wirksamen Theile durch die allgemeine Bedeckungen, und die des Bauchs hinein, werden von den Sauggefäßen der Gedärme aufgenommen, und üben im Darmcanal ihre purgirende Kraft aus. Man stillt ein heftiges Erbrechen, wann man einen mit Wein und Gewürzen bereiteten Umschlag auf die Nabelgegend legt. Ein Barbierer harnete 2mal heftig Blut, als er spanische Fliegen bey sich trug. Reibt man etwas lange Terbenthin auf der Haut, so theilt sich der Violengeruch dem Urin eben so mit, als wann man Terbenthin einnimmt. Die Krätze steckt schon durchs Anrühren an. Bey den meisten ansteckenden Krankheiten geschieht das Anstecken durch die Haut, vornehmlich aber durchs Einathmen durch Nase und Mund. Man brachte in Engelland die Pocken den Kindern bey, als man einige dürre Durschlechten, Blattern auf einem Arm oder Fuß nur zertrieb. Verkaut der Abgemattete ein in Wein getauchtes Brod, und schluckt noch nichts davon hinab: so wird er schnell erquickt durch die einsaugende Aderlein des Mundes, dergleichen Gefäße auch in der Nase sind, durch welche sogar ein Mensch genähret

nähret wird. Gewürzhafte und geistige Dinge, und alle wohlriechende Kräuter erregen dort in den Nerven durch ihren lieblichen Geruch eine angenehme Empfindung, und erquickten und nähren durch ihren spiritus rector. Auch die venerische Infection geschieht durch einfaugende Gefäße der Nasen, in deren Veinern die schädlichen Theile manchmal in diesem Falle eine Veinfäule erregen. 2) Durch unsere Sauggefäße dringen wässerige, und alle übrige Theile ein, wann sie im Wasser aufgelöset, oder mit wässerigen umwickelt sind. Die Mündungen der Sauggefäße sind unbeschreiblich klein. Was also in sie eindringen sollte, muß ebenfalls verhältnißmäßig klein durch Auflösung in flüssigen Dingen oder auf andere Weise worden seyn. Sie gehen nicht nur hinein, wann sie zuvor ausdünsteten, aber wegen ihrer Menge u. s. w. nicht in die Luft verfliegen, vielmehr auf der Haut hangen bleiben, sondern sie ziehen sich auch aus der äussern Luft an die Haut hin und in die Gefäße hinein, besonders wann sie ein Wind hintreibt, der gegen dem Menschen geht, oder der Leib in den Dunstkreis eines andern, auf eine Zeitlang sich gleichsam hinein versenket. Man hat wahrgenommen, daß ein Mensch desto mehr einsauge, wann viele dergleichen Dünste zumal in der feuchten Luft um ihn herum schweben, und etwa noch mit einer merklichen Gewalt an ihn hingetrieben werden, wann sein Leib schwach, seine Gefäße leer oder doch nicht gehörig angefüllt sind, und der Trieb und Bewegung der Säfte in seinen Gefäßen sehr

schwach ist. Ist ein Mensch durch eine Krankheit geschwächt worden, sind häufige Ausleerungen vorher bey ihm erfolgt, ist das Wetter feucht oder neblig: so saugt er viel ein. Bey Nacht und schlafend saugt er mehr ein, als bey Tag und wachend. Hat von bösen Ausdünstungen, Schweißsen u. dgl. sich etwas in Kleider, Better u. dgl. hinein gezogen, und verfliegt das Wässerige: so bleiben die im ausgedünsteten Wässerigen aufgelöset gewesene böse Materien in den poris der Kleider u. s. w. sitzen, vertrocknen, behalten aber ihre schädliche Natur lange Zeit bey, und äussern sie wieder, sobald Feuchtigkeiten kommen, und sie auflösen, da sie sodann aufs neue eindringen, anstecken und Schaden thun. Es verhält sich, wie mit der Bierhefen. Taucht man leinere Tücher in sie, trocknet diese im Schatten, wirft sie nach einiger Zeit wieder ins Wasser; so kann man damit ein Bier oder Zeig wieder recht gut gähren machen. Man kann also nicht nur angesteckt werden, wann man bey einem Kranken liegt, oder dessen Dunstkreis durch Mund und Nase einzieht, sondern auch, wann man das mit seinen bösen Dünsten durchzogene Geräthe des Kranken durch Tragen u. s. w. besonders da der Wind gegen einem geht, seinem Leibe bis zur Berührung nahe bringt, noch mehr, wann man Nachts darauf oder darinn liegt, oder die Kleider anzieht. Dann da lösen die aus unserm Leibe ausgehende Dünste die schädliche vertrocknete Ueberbleibsel auf, und unsere Leibeswärme verwandelt sie in Dünste, daß sie in uns eindringen

können. 3) Hieraus ergiebt sich der Grund der nr. 1. angeführten Lüderschen Regeln. Hieraus siehet man, wie Gesunde durch die Nähe der Kranken und ihres Geräths angesteckt, Schwächliche hingegen durch das Liegen bey Gesunden und Starcken in einem Bette gestärkt werden; warum der Kranke sich besser erhohlet, wann er von Zeit zu Zeit ausser Bett ist, man ihm von Zeit zu Zeit frisch und rein Geräthe und Luft giebt, daß er nicht die von ihm ausgegangene böse Dünste wieder in den Leib nehmen muß; warum Gesunde ihre, besonders den Leib unmittelbar berührende Kleider, vornehmlich nach dem Schweiß, reinigen und mit frischen verwechseln sollen, warum es die Genesene vornehmlich thun sollen; warum das Anziehen eines Hemds von einem Krätzigen einen gewiß krätzig macht, eben diß erfolgt, wann man gewaschene, also noch feuchte Hände an Handtüchern eines Krätzigen abtrocknet, und der, so von der Krätze heil worden, sie wieder kriegt, wann er seine vorige Kleider und Bett ungerenigt fortbraucht; warum der, so abgetragene Strümpfe eines Podagrifchen trägt, das Podagra bekommt; warum einige Orte wegen ihrer Dünste gesund, ungesund sind u. s. w. Hr. Probst Lüders erzählt, im Dorfe Wees sey ein fremder Schmied mit seinen Leuten von einem Fleckfieber befallen worden, als er ein Jahr, nachdem das Haus an eben diesem Fieber ausgestorben und leer gestanden, darein gezogen, und sich auf das in den Bettstätten noch befindliche Stroh geleet habe. Eine Zuhörerin des Hrn. Probsts

kaufte in einer Auction Bettzeug, worauf jemand an einer hitzigen Krankheit gestorben. Als sie erst nach 4 Jahren ihren gesunden Mann darauf legte; so überfiel ihn gleich diese Krankheit, er starb, das Weib wurde unruhig im Gemüthe, und suchte Trost. Wie heilsam ist also kürzlich in Venedig befohlen worden, die Kleider u. dgl. von verstorbenen Schwindsüchtigen zu verbrennen, damit nicht andere angesteckt werden! Wie mißlich ist es, alte Kleider und Geräthe zu erben, oder aus dem Firtkaufe zu kaufen, und ohne weitere Vorsicht zu gebrauchen! Wie traurig ist es, daß die Armen erbettelte Kleider ohne Unterschied anzuziehen gedungen sind! Wie mißlich ist es, mit andern oder nach andern in einem Bette zu schlafen oder auf einem Stroh! Wie so viele werden hiedurch aus Unwissenheit, Unvorsichtigkeit, Geitze Mörder ihrer selbst oder ihrer Nebenmenschen! Wie vielerley unbekannte Quellen der Krankheiten und des Todes giebt es auch in diesem Stücke! Möchten doch diese Vorstellungen, die mein Amt erfordert, nur einige vor denselben bewahren!

Anm. Das, was in diesem Aufsätze Gutes ist, ist aus einem handschriftlichen mir mitgetheilten Aufsätze meines verehrungswürdigen Freundes, des Hrn. D. Consbruchs zu Bayningen, mit dessen Erlaubnis ausgezogen worden.

III. Das berühmte englische Zeilpflaster für frische Wunden. Man zerschneide 4 Loth Hausenblase klein, und lasse sie, während 10 — 12 Stunden in 1 Maas heiß Wasser ganz zergehen. Hierauf setze man dieses auf ein gelindes Feuer, und wann die Hausenblase

blase sich ganz aufgelöset hat, drückt man sie durch ein leinen Tuch. Sodann nimmt man 1 Elle dünnen schwarzen Taffent, den man rund herum mit Wand einfaßt, daß man ihn desto fester in eine Rahme ausspannen kann. Sodann streicht man die Hausblase warm mit einem Pinsel auf den Taffent, und läßt es bey gelindem Feuer trocknen. Sobald es trocken, wiederholt man das Aufstreichen, läßt wieder trocknen; und das thut man so oft und lange, bis die Hausblase alle verbraucht ist. Endlich überstreicht man den Taffent zweymal mit peruvianischem Balsam,

so ist das Pflaster fertig, welches man, so bald es recht trocken ist, in Stücken zerschneidet, und kleine Rollen daraus macht. Diß ist die ächte Art, es zu machen. Nimmt man statt der Hausblasen Gummi, so wird das Pflaster spröde, thut aber auch seine gute Wirkung, weil zu Heilung frischer Wunden, ein jedes Pflaster zu gebrauchen ist, indem es weiter nichts wirkt, als daß es die frische Wunde fest verschließt, und vor aller äusseren Luft verwahrt. So gar ein bloßes Stück Blase angefeuchtet, und fest um die Wunde gelegt, ist hierzu tauglich.

III. Viehzucht und Vieh-Ärzeneyen.

I. Viehzucht. A) Vierfüßige Thiere. 1) In der Gegend von Creuzenach, wo der Rebsbau sehr stark getrieben wird, zugleich aber auch das Heu rar ist, füttert man das Melkvieh in Absicht auf die Milchnutzung durch Hülfe der Delskuchen vom Rebs sehr gut. 1 pfälzisches Malter Rebssaamen, das 6 Würt. Simri gleichet, und dergleichen man auf einem guten Morgen Feldes 10 — 11 ernden kann, läßt der Eigenthümer so schlagen, daß ihm die Delskuchen bleiben, giebt dafür 1 fl. und erhält 15 — 16 Maas Del, und etlich und 40 Delskuchen. 1 Maas Del hält etwas mehr als 4 W, und 100 Delskuchen, die wie ein Backstein in der Größe und Gestalt sind, haben im vorigen Winter 7 fl. und drüber gekostet. Die Delskuchen hebt man auf, und verdrückt im Winter etliche im mar-

men Wasser. Das Melkvieh füttert man mit lauter kurzem Futter z. E. den Gersten - Roggenaglen, die man beym Dreschen sorgfältig aufhebt, mit anderm Gesüd (Brühts), man brüht es alles mit heißem Wasser an. Man giebt auch das Sauffen dem Vieh nicht kalt. Von jenem Wasser, darinn man Delskuchen zerdrückt hat, gießt man auf jenes Gesüd, oder ins Sauffen. Ich muthmasse aus der bey uns auch noch üblichen Benennung des Gesüds und Gebrühts, daß man ehedessen fast überall bey uns müsse das, was ausser dem Stroh und Kernen beym Dreschen von kleiner Waare übrig bleibt, mit siedendem Wasser abgebrüht haben. Aus dem obigen sieht man, wie vortheilhaft es sey, den Rebs selbst zu Del zu machen, aber in so gut eingerichteten Delsmühlen, als man in jener Gegend hat, und

und wie nützlich alsdann der Nebsbau sey. 1) Malter Nebß treibt man so auf 17 — 18 fl. 2) Melkvieh füttert man sehr gut mit Erdbirnen, wann man ihm auf kurz Futter 3. E. Heckerling, Spreuer, Gesüß, gesottene oder ungesottene zerstoßene oder zerschnittene, oder auch die Hülsen und das Ausgespreßte beim Mehlmachen hinschüttet. Man kann 3. E. für 5 Stücke Rindvieh täglich neben anderm Futter $1\frac{1}{2}$ Würt. Stmrl unter das kurze Futter roh stoßen, und wird sich wohl dabey befinden. Rüben aber mästen das Rindvieh besser als Erdbirnen. Die grün abgeschnitene Erdbirnenstengel und Kraut sind ein übles Futter des Melkviehes. Es bricht dabey an der Milch ab, und die Erdbirnen, denen man baldet als kaum vor dem Ausnehmen das Kraut abschneidet, leiden sehr davon. Man schadet also sich, und nußt doch dem Viehe nicht. 3) Schweine wollen im Stalle nicht recht daran, auffer grossem Hunger die Erdbirnen roh zu fressen: aber gesotten, und zerstoßen, und mit ihrem gewöhnlichen Getränke vermischet, fressen sie solche gerne. Sie mästen man schwerlich mit Erdbirnen allein, ohne Zusatz von Getreide. Die Mastungsarten sind diese. Man nimmt Branntweinspühlich, thut halb so viel Wasser dazu, wirft rohe aber zerstoßene Erdbirnen darein, und einige beliebige Mehlarthen, läßt alles sauer werden, und giebt ihnen auf einmal nicht viel aber desto öfter davon. Oder man kocht die Erdbirnen zu einem Brey, mischt etwa Wehl darein, läßt sauer werden, und füttert eben so. Man nimmt die kleinste

Erdbirnen dazu. Man bekommt einen Speck, der roth am Fleisch, am Speck sehr weiß, fest, gut wohltschmeckend und haltbar ist. Dem Federvieh aller Gattungen giebt man die Erdbirnen gesotten und zerdrückt. Allen Arten des jungen Geflügels vermischet man anfangs den Erdbirnenbrey mit Milchklumpen (dem Kästchen der geronnenen Milch) wann sie etwas erstarrt, mit Kleien und Gersten, sie wachsen dabey zusehens. 4) Federvieh s. S. 16. Kal. 1773. Man kann auch Hühner in Beckenöfen u. dgl. ausbrüten. 1) Man sieht nemlich, ob in einem Zimmer über einem Backofen, Schmelzofen, Stubenofen u. s. w. der schon beschriebene Grad der Brutwärme anzutreffen sey, ob die Wärme Tag und Nacht über so bleibe, wenigstens nicht viel über 32 Grade des Reaumürischen Thermometers abnehme, auch wann etwa die Ofen nicht eingeheizt werden; oder ob man den Ungleichheiten abhelfen, und die Wärme reguliren könne. Wann man Thermometer in verschiedenen Gegenden des Orts und in verschiedener Höhe anbringt, so kann man die Grade der Wärme erforschen. Man wird finden, daß die Wärme an den Wänden sich länger hält, es an einer Wand kälter ist als an der andern, über dem Mundloch des Ofens es kälter ist als hinten; daß, je größer der Ofen, je öfter er eingeheizt wird, desto besser es sey; daß, wann der Ofen oft genug eingeheizt wird, und das Gemach darüber gar niedrig wird, dieses desto wärmer ist und bleibt. Wann man alle Tage nur 1 — 2mal in einem Ofen backt, und
war

zwar nicht zu bald auf einander; so kann man dabey Eyer ausbrüten, besonders wann man den kleinen Aufwand nicht scheuet, etwa etliche Scheiter Holz oder ein paar Reißbüschel, des Tages hinein zu werfen. Reaumür brütete auch ohne diesen kleinen Aufwand Eyer bey einem Ofen aus, den der Becker nur von Montag Nachts 11 Uhr bis Dienstag Nachts um 9 Uhr, in welcher Zeit er 12mal nacheinander backte, sodann erst wieder von Donnerstag Nachts 11 Uhr bis Freitag Nachts 8 Uhr auf gleiche Weise heizte, ohne daß Mittwoch, Donnerstags, Samstag, Sonntags, und einen Theil des Montags Feuer darein kam. Den Ungleichheiten der Wärme hilft man ab, wann man über und um den Ofen herum den Platz mit Brettern, oder noch besser mit Wänden, welche an sich und gegipfet die Wärme länger halten, einschließt, und so eine Art von Stube macht, die aber niedrig seyn muß, und hier und da Thürlein oder Läden mit Löchern, welche verschlossen werden und die Stelle der Register vertreten können, anbringt. Es läßt sich auch um den Ofen herum eine Art von Bücherstand, der genau passet, oder etwas, das denen Schnitzdarren um die Stubenöfen herum gleichet, anbringen, die verschiedene Fächer mit Schubläden, oder mit Thüren oder Fenstern haben.

2) In die Derter nun, welche den rechten Grad der Wärme haben, setzt man einen Korb mit Eyer hin, sieht öfters darnach, und sorgt, daß sie immer die rechte Wärme haben. Diese regulirt 3) und giebt man ihnen, Landwirthsch, Kalender 1774.

indem man die Eyer an andere Derter setzt, von denen man durch den Thermometer weiß, daß sie wärmer oder kälter sind, also den Korb höher oder niedriger setzt, oder an einen andern Ort der Stube bringt, in jenem Bücherstande sie in ein anders Fach thut, Thüren oder Fenster desselben, Thüren, Fenster, Register der Stube öffnet oder verschließt, je nachdem die Eyer kälter oder wärmer stehen sollen. Man kann auch eine eigene Stube zum Ausbrüten und Aufziehen der Hühner einrichten. Man macht sie 12 Schuh lang und breit, aber nur 4 Schuh hoch, so daß ein Mensch sehr gebückt hinein gehen muß. Alsdann ist auch warm unten auf dem Boden. In die Mitte setzt man einen kleinen Windofen, oder andern vortheilhaften Ofen, dessen Rauchrohr gut seyn muß, und wann das Holz abgebrannt ist, verschlossen wird. Man hängt reaumürsche, oder die beschriebene Butterthermometer in verschiedenen Gegenden, in unterschiedlicher Höhe, auch oben an die Bühne. Der Butter muß immer flüssig seyn. Ehe er gesteht, muß man das Feuer schüren. Die Wärme solle immer 32, 33 Grad in der mittlern Höhe der Stuben haben, weil doch alsdann ein Zoll hoch vom Boden nur 18, 19 Grad Wärme ist. An Tagen, da es Morgens nicht gefriert, heizt man ein, Morgens um 5, 6 Uhr, Mittags 10, 11 Uhr, Nachmittag 3, 4 Uhr, Nachts 9, 10 Uhr, an kältern Tagen heizt man 5 — 6mal mit wenig Holz. Reaumür heizte seinen kleinen runden Ofen jedesmal nur mit $\frac{1}{3}$ eines

eines gespaltenen Scheits. Oben, nahe beim Ofen macht man an der Bühne (Decke, Masfond) eine eiserne Stange, an der gleichen die Umhänge hangen, so fest, daß sie nur $\frac{1}{2}$ Zoll von der Bühne noch absteht, und ihrer ganzen Länge nach eine horizontale Lage hat. An dieser Stange hängt ein Ring, in welchen ein Hacken eingemacht ist, der sich leicht um sich selbst drehet. An diesen Hacken hängt man eine Rolle mit einem Hacken. Um die Rolle wird ein Strick geführt, an den die 4 Stricke von den 4 Handheben des Eperforbs angemacht werden. Will man nun den Korb wärmer oder kälter haben, so rückt man ihn 1) entweder an der Stange näher zum Ofen, oder hinweg; 2) oder läßt ihn an der Rolle, wie die große Hangleuchter oder Vogelbauer, auf- und absteigen, bis er den rechten Grad der Wärme hat. Dann je näher er dem Boden kommt, desto kälter ist die Luft, besonders in einer größern Entfernung vom Ofen. Reaumür rathet diese Stuben vorzüglich an. (Die Fortsetzung folgt künftig.)

6) Bienenzucht. Ich bin im vorigen Jahr ersucht worden, die S. 45. ff. Kal. 1773. angefangene Abhandlung von der Bienenzucht auf einmal abdrucken zu lassen, welches auch in Hr. Meylers Verlage geschehen ist, da man alles, was hier als eine Fortsetzung einzurücken wäre, haben kann. Das Büchlein hat den Titel: Einleitung in die neuere Bienenzucht nach ihren Gründen, besonders für Schwaben. Hier will ich nun in Zukunft einrücken, was ich in weiteren Versuchen bemerkt habe, besonders einige Regeln der Bes-

chamsamkeit bey der Ausübung der neuern Bienenzucht. 1) Es ist von unglaublichem Nutzen, Bienensutter in der Nähe des Standes zu pflanzen, besonders für Frühling und Herbst. Den Rebs fand ich sehr vorzüglich: die Bienen stärkten sich so davon, daß 3, denen nur 1 Ruthen Rebsland zu Diensten war, im May schon 3 vortreffliche natürliche und 1 Nachschwarm gaben. 2) Man hüte sich um Bartholomäi noch Untersätze zu geben. Wo man nicht nach Nr. 1. Futter für Bienen in der Nähe pflanzen, so bleiben auch untergesetzte Viertelkörbe in einer sonst guten Gegend und bey einem so guten Nachsommer, wie der 1772. war, leer; oder, wo sie mit Waben angefüllt werden, geben sich die Bienen mit Bauen ab, und tragen darüber nicht genug Honig in ihre Zellen ein. Man muß also im Interseken vorsichtig, und mäßig verfahren. 3) Es ist sehr gut, alle von Stroh vornehmlich zu machende Körbe, halbe, und Viertelkörbe mit Deckeln machen zu lassen, welche aber statt eines Lochs nur zu länglich viele und lange Spalte haben müssen, damit die Bienen zwar aus einem Untersatz in die obere Körbe kommen, aber doch nicht die Waben aneinander bauen können. So lassen sich die Aufsätze bequem abnehmen, ohne daß man vorher Waben mißlich durchschneiden muß. Die Deckel dienen zur Befestigung der obern Waben, die Aufsätze stehen sicher darauf u. s. w. 4) Es ist vorthellhaft, alle junge Schwärme, sie entstehen durch Ablegen, oder durch natürliches Schwärmen, ferne von dem alten, z. E. wann der alte auf dem un-

tern

tern Brette des Standes zuerst stehet, den jungen auf das obere Brett und zwar zu äufferst und zuletzt zu setzen. Sonst ziehet sich leichtlich der schwächere dieser verwandten Schwärme, nämlich des alten und jungen, zum stärkern, und bleibt im schwächern kaum die Königin mit etlichen Bienen zurück.

5) Man nehme nie keinen Korb oben dem Magazine hinweg, auffer es stehen 4 volle Körbe über einander. So geht man sicher, und braucht kein mühsames Abwägen, und Flaschenzüge u. s. w. Ueberhaupt 6) vermeide man das allzukünstliche und kostbare, bey Ständen, Körben, Werkzeugen, und lege sich desto eifriger auf gutes nahes Bienennutter; sonst geht es der neuern Bienenzucht, wie den Säemaschinen und dem russischen Ackerbau, in etlichen Jahren ist ihrer vergessen als eines Todten. 7) Die im angeführten Büchlein aus Hrn. Pf. Lyrichs Abhandlungen der fränkischen Bienen gesellschaft beschriebene magazinmäßige Ableger sind auffer den natürlichen Schwärmen die sicherste und beste Art, seine Bienenzucht zu vermehren. Kleine oder doch vor dem Herbst vollgebaute Körbe, und das Füttern zur Brutzeit durch die gewöhnliche Fütterung im Korbe oder gute Bienenzpflanzen in der Nähe, befördern und verbessern jene Ableger und die natürliche Schwärme.

II. Beschreibung der Lungenseuche, welche zu Anfang des Jahrs 1773. in dem Kloster Maulbronn und auf dem Elfinger Hof unter dem Hornviehe grassirte, und der dabey beobachteten Curart, von Johann Friederich Gonsbruch,

Med. Lic. Stadt- und Amtes-Physico zu Waghlingen, und Mitglied der kaiserlichen Academie der Naturforscher.

§. 1. In denen 3 ersten Monaten des Jahrs 1773. gieng in dem Kloster Maulbronn, und auf dem nahe dabey liegenden Elfinger Hof, unter dem Hornvieh eine Seuche herum, welche ansteckend war. Ich hielt sie für die sogenannte Hart-Lungen Fäule, oder, bestimmter zu reden, für eine Entzündung der Lunge und des Rippenfells, welche leichtlich in eine Fäulung oder Epyterung der Lunge übergienge.

§. 2. Bey dem Viehe, so mit dieser Krankheit befallen wurde, zeigte sich große Hitze mit darzwischen kommendem Frost. Es streckte den Kopf vorwärts, und ließ die Ohren hängen. Die Augen hatten ein starres Ansehen, und der Athem war hitzig. Einige der kranken Thiere lagen beständig; wann man sie antrieb, so richteten sie sich mühsam auf, alle aber athmeten schnell und beschwerlich, mit starker Bewegung des Bauchs und Einziehung der hinteren Seiten. Sie keuchten, husteten und hatten Herz klopfen. Je nachdem man ihnen auf der einen oder andern Seite der Brust die Haut anzog, so zeigten sich Merkmale eines heftigen Schmerzens, daß auch einige, wann sie stunden, auf die vordern Füße niederfielen. Ost war zuerst Maul und Nase trocken, in der Folge aber flos eine zähe Feuchtigkeit heraus. Die Freßbegierde fehlte nicht ganz, und der Durst war gering. In dem Anfange der Krankheit gieng der Mist trocken ab, hernach aber erschienen Durchfälle. Das Blut

von der Aderlässe habe ich niemals gesehen, und die Leute, welche ich hierüber befragen mußte, achteten wenig darauf; deswegen kann ich hievon nichts zuverlässiges melden. Die erkrankten Kühe verlohren ihre Milch. Die Krankheit selbst dauerte 9 bis 14 Tage. Ihre Tödtlichkeit verkündigten die große Entkräftung, der schwache Athem und heftige Durchfälle, worzu auch öfters eine große Aufblähung des Bauches kam. Aber bey dem Viehe, das gerettet wurde, bemerkte man gelinde Durchfälle, einen größern Abgang zäher Feuchtigkeit durch Maul und Nase, und ein erleichtertes Athemholen.

§. 3. Zu der Entstehung des Uebels trug die viele feuchte und neblichte Witterung des Winters etwas bey: dann durch sie wurde die nöthige Ausdünstung verhindert, und folglich Anlaß zu einer Anhäuffung unnützer Säfte, und zu Verstopfungen gegeben. Aber die größte Schuld hatte das feuchte, und schleimichte Futter. Das Wiesenthal, so zwischen dem Hof und Kloster liegt, ist voll stehenden Gewässers, und das Vieh wurde noch spät in dem Jahre darauf getrieben. Das schleimichte Futter gab einen zähen und schleimichten Nahrungsstoff, wodurch ein zur Verstopfung geneigtes Blut entstand. Dieses verdorbene Geblüt konnte leicht durch seine Stockungen eine Entzündung in der Lunge und dem Rippenfede verursachen, welche hernach öfters in eine Fäulung oder Eiterung der Lunge übergieng.

§. 4. Bey der Section eines Stiers, der auf dem Elsfinger-Hof als tödtlich krank geschlagen wurde, zeigte sich

folgendes. An der Zunge, dem Rachen, dem Schlund und der Luftröhre sah man nichts Anmerkenswürdiges: aber der rechte Lungenflügel erschien in einer ungemeinen Größe und Schwere. Ich fand ihn mürb, und dicht mit stockendem, und zum Theil faulendem Geblüt angefüllt. Gegen seinem untern Theile zu war er mit dem Rippenfell verwachsen. Von oben an bis zu der angewachsenen Stelle hin, hatte sich zwischen diesem Lungenflügel und dem Rippenfell eine dicke, weißliche, süßliche Materie angeesetzt. Eben diese bemerkte man auch überall an dem obern Theile des Mittelfells der Brust, und zwischen dem entzündeten obern Theile des linken Lungenflügels und dem Rippenfell. In dem Herzbeutel sah man wenig gelbliches Wasser, das Herz selbst war gesund, und hatte in seiner rechten Kammer ziemlich viel zusammengeklumptes Blut. In denen Eingeweiden des Bauchs zeigte sich nichts widernatürliches.

§. 5. Wegen der Ansteckung wurde alle nöthige Vorsicht angerathen: was aber die Cur betrifft, so mußte man solche nach hohem Befehl auf folgende Art einrichten. 1) In denen ersten Tagen ließ man dem erkrankten Vieh zwey bis drey mal zu Ader. 2) Man schüttete ihm alle sechs Stunden mit einem Glas Essig und einem halben Glas Leinöl ein Pulver ein, welches aus einem halben Loth Schwefel, eben so viel Salpeter, und einem Loth Alant-Wurzel bestand, und 3) ließ man in dem Wasser zum Trank, Gerstenmehl, oder Ehrenpreis, Huflattich, Gänsblümlein=

Blümleinstrauch, auch etwa andere Brustkräuter abkochen. Ich that anbey den unterthänigsten Vorschlag, welcher gnädigst genehmiget wurde: daß man einigen Stücken neben obigen Arzneyen 1) täglich ein Maas und mehreres von einem starken Decoct der Brustkräuter mit Essig und Honig vermischt, in vertheilten Portionen einschütte; und 2) daß man Clystiere setze, welche aus Chamillen in Wasser gesotten, und mit etwas Kochsalz vermischt, bereitet würden. Die Cur hatte mit und ohne meinen Zusatz unter göttlichem Seegen einen glücklichen Fortgang: denn da zuvor unter denen Händen eines gewissen Vieharzts, beynah alles erkrankte Vieh umkam, so traf nun dieses Unglück nur wenige.

§. 6. Will man die Cur der Seuche unternehmen, so muß man theils auf die Entzündung der Lunge und des Rippenfells, theils aber auch auf die Reizung der Säfte zur Fäulung sehen. Die Aderlässe zu Anfang der Krankheit, die Clystiere, die Arzneyen, welche den Schleim auflösen und die Stockungen des Bluts zertheilen, auch diejenige Mittel, welche der Fäulung widerstehen, müssen hier in Wahrheit am zuträglichsten seyn: aber was sollen wider diese Krankheit das Del von Wachholderbeeren, das gemeine Spicköl, das Terpen-

tinöl, und das schwarze und rothe Steinöl, welche alle mit noch mehreren unschicklichen Mitteln, in der Verordnung des gedachten Vieharzts vorkamen? Muß nicht dieses Gemische von hitzigen Dingen, die Fieberhitze, das schwache Athemholen, die Schmerzen in der Brust und alle böse Zufälle vermehren, und also den tödtlichen Ausgang einer ohnehin schon sehr gefährlichen Krankheit befördern?

§. 7. Inzwischen ist das Zutrauen des Landmanns zu dergleichen Vieharzten unbeschreiblich groß. Sehr oft haben sie auch alsdann bey ihm den Vorzug, wann gewaltige Seuchen dem Vieh eine große Verheerung drohen, und deswegen die beste Vorschriften, dergleichen Uebeln zu begegnen, bekannt gemacht werden. Jene Leute aber wissen eben so wenig von der rechten Curart, als von dem Bau des thierischen Körpers, und der Natur seiner Krankheiten. Mit 3 oder 4 Recepten versehen, wovon gemeinlich die noch die besten sind, welche am wenigsten schaden, wollen sie bey allen Viehseuchen große Thaten ausrichten. Das schlechteste Handwerk muß doch erlernt werden: warum dann die wichtige Vieh-Arzneykunst nicht? Wie nützlich und nachahmungswürdig sind hierinn die neuere Anstalten in Göttingen und Frankreich!

IV. Pflanzenbau.

A Allgemeine Anmerkungen.

1) Ländlicher Feldbau nach der Witterung.

1) Man kann den Landbau nicht nützlicher treiben, als wann man denselben nach der Witterung des Frühlings

E 3

lings und Sommers flüglich einrichtet. Wie das am besten geschehen könne, zeigt der oben belobte Herr Probst Lütters aus einer langwüthigen und sorgfältig geprüften Erfahrung in seinen mit gedruckt und schriftlich mitgetheilten Anweisungen. Ich will diese so wichtige Sache hier meinen Lesern vorlegen, nachdem sie durch die oben mitgetheilte Witterungskunde sich in den Stand setzen können, dieses auszuüben, und meine Leser bitten, jene Witterungskunde sich vorher bekannt zu machen, ehe sie dieses lesen.

II. Zuerst hat man die allgemeine Grundsätze des Landbaues zu bemerken.

„ Der Saamen von allerley Art solle in einem wohl zubereiteten guten Lande, zu rechter Zeit, und nach Beschaffenheit der Witterung bald höher bald tiefer in die Erde geleget, hernach zur Verhütung der Unfälle, vorsichtig abgewartet, und demselben fortgeholfen werden.

1) Man muß also dahin trachten, daß man vor dem Säen eine a) mürbe Erde habe, damit man darinn den gesäeten Saamen eineggen oder unterpflügen könne bey allen Witterungen, mithin ihn hoch oder tief legen könne. Man b) Sorge auch, daß die Erde gut sey, und bleibe, d. i. der Saamen in ihr gut liege, nämlich in solche Erdtheile eingewickelt, welche gesund und kräftig sind, dem Saamen Nahrung und Trieb zu verschaffen. Die Mittel dieser Vorbereitung sind: 1) das Düngen, 2) so oft man den Boden ackert, ein flaches und schmales Pflügen, da

man nur 2 Zoll tief ackert, und die Furchen nur 6 — 7 Zoll breit machet. Durch ein solches Pflügen behält man die Kraft des Düngers und des Bodens dort, wo der Saamen und Wurzeln sich aufhalten; wann man Grassboden und Stoppelfeld im Herbst so umbricht, so durchwächst und fault die Furche im ersten Frühling geschwinde als eine dicke, und breite Furche; man bringt keine schlechte Erde herauf u. s. w. Nie ackert man tiefer, als wann die obere Erde etwa ausgefogen, und man im Herbst die versunkene Fettigkeit herauf hohlen will. In diesem Falle geht man um 2 Zolle tiefer, ackert also 4 Zoll tief u. s. f. Alles Feld stürzt man im Herbst so flach und schmal; so tief man im Herbst geackert, so tief ackert man auch im folgenden Frühling, und Sommer. Man macht den Boden gut und mürbe anfangs mit dem Pflug, und im Beschluß mit der Egge. Je schwerer der Boden, desto öfter bearbeitet man ihn zwischen dem Stürzen im Herbst, und der Saat. Nie ackert man, als wann die hervorgebrachte Erde so trocken ist, daß sie gern zerfällt. Nach jedem Pflügen egge man, aber nur wann der Boden trocken ist; und ist der Boden nicht schwer, so walze man gleich, besonders im Frühling, um dem Boden die Winterfeuchte zu erhalten. Eben daher pflügt man im Frühling nie zur Saat, als Nachmittag, da man gleich am Abend säet; nie, wann ein kalter trocknender Wind geht. Im steifen thonartigen Lande muß man wegen der Herbstnässe, auffer dem flachen und schmalen Pflügen, 1) den Rücken des Ackers

Ackers erhabener als seine Seiten, Was-
serfurchen, und bey jedem 2ten Acker
einen Graben, der 2 1/2 Zoll tief und breit
ist, machen. Wer nicht brachtet, der
kann nach 3 Jahren, in denen er 2 Zoll
tief gepflügt hat, die folgenden 3 Jah-
re 4 Zoll tief, nach andern 3 Jahren,
wann die untere Erde gut ist, 6 Zoll
tief, hierauf 8 Zoll tief ackern. Es
muß aber jedesmal der Anfang mit dem
tiefern Ackern im Herbst geschehen, nie
weiter als um 2 Zoll tiefer; diese Tiefe
behält man 3 Jahre lang unverändert.
Die Breite der Furchen zu 6 — 7 Zoll
bleibt immer einerley. Hr. Probst ra-
thet auch, daß man den Dünger, den
man sonst nur der Brache giebt, ver-
theile, und etwas davon auch auf die
Sommerfrüchten verspahre. Die Brache
düngt er zu Ende des May, wann das
Feld grün ist, beym Wenden, brei-
tet ihn sogleich aus, pflügt ihn schnell
unter, daß er nicht vertrocknet.

2) Man säe den Saamen zu rech-
ter Zeit, erwähle also nach der Lage
und Beschaffenheit des Bodens, der
Art des Saamens, und nach dem
Lauffe der Witterung die rechte Jah-
zeit, Tage, und Tageszeit. Diese
kann also nicht in allen Jahren gleich,
und einerley seyn. a) Die Erde muß
völlig abgetrocknet, aber doch nicht gar
zu trocken seyn; das ist sie, wann sie wä-
rendem Pflügen schön und glänzend aus-
siehet, und die Furche im Aufwerfen
willig zerfällt, oder doch mit leichter
Mühe durch die Egge kann zertheilt wer-
den. Je leichter der Boden ist, und je
höher er liegt, desto baldetrocknet er
im Frühling so weit ab, doch nach der

Witterung im einen Jahr später oder
früher. Jedem Saamen ist ein gutes
trockenes Lager ohne Kleber und Ban-
de heilsam. b) Man pflüge wo mög-
lich zur Saat, und beegge den besäe-
ten Boden in trockenen Stunden, da-
mit der Saamen, insonderheit der von
zärtlicher Art, unklebrig mit der Erde
vereinigt werde, und frey, ungebun-
den, und unbesleckt liege. c) Man
bringe, wo möglich, jeden Saamen bey
einer stillen milden Luft, und günsti-
gem Winde, der aus Süd und West
am besten ist, in die Erde. d) Win-
terfrüchten säe man in trockenes Land,
an einem trockenen Tage, in den aus-
gestreuten Dünger, und pflüge den
Saamen höchstens 1 1/2 Zoll tief unter.
Eben zu solcher Zeit säe man auch im
Frühling Haber, Gerste und Buchweiz-
en. Die beide letzteren können als zärt-
liche Saamen keine Masse, und klebrig-
ten Boden ertragen. Man kann also
nicht in jedem Jahr einerley Saezeit
nach dem gewöhnlichen Kalender und Ge-
wohnheit beobachten.

3) Man muß den Saamen, damit
er gut fortkomme, recht legen, d. i.
gehörig tief, daß er bey folgender
Masse nicht verdirbt, noch einfallen
de, besonders kalte Dürre ihn aus-
trockne, er zurückleibe, oder die Frucht
dünn, das Unkraut aber dick stehe.
Daß man das thun könne, mache man
den Boden vor der Saat recht mürb,
pflüge also bey dem Stürzen im Herbst,
und sonst flach und schmal nach nr. 1.
Man giebt eine tiefere Lage: wann
man besorgen muß, 1) daß dem ge-
säteten Saamen zu viel der bis zum
Auf-

Aufgehen hin nöthigen Feuchtigkeit entgehen möchte, weil der Boden leicht ist, oder in der Höhe liegt, oder die Jahreszeit besonders austrocknet, wie dann die Frühlingsluft mehr als die Herbstluft austrocknet, oder die Witterung an sich trocken ist, besonders trocknende Winde z. E. von Osten wehen; 2) oder wann man sonst wegen der Witterung besorgt, daß der Saamen schwerlich zu seiner gewöhnlichen Zeit aufgehen dürfte. In den übrigen Fällen legt man den Saamen flach (hoch) in die Erde. Pflügt man den Saamen unter, so bekommt er eine tiefe; eggt man ihn ein, so bekommt er eine hohe Lage. Soll er eine tiefe Lage haben, und man kann ihn doch nicht unterpflügen; so säet man Abends, und eggt den Saamen früh Morgens vor Aufgang der Sonnen, wann ihn der Thau durchbeizt hat, ein. Diß nennt man die Abend- und Thau-Saat. Zum Unterpflügen, das ja flach und schmal geschehen muß, muß der Boden vorher recht mürbe seyn; sonst kommt der Saamen zu tief hinab, und verdirbt. Säet man große Saamen, z. E. Getreid und Hülsenfrüchten, so eggt man vor dem Säen nicht so zart, sondern zertheilt nur die Erdschollen, und eggt hernach. Bey feuchtem Wetter eggt man vor dem Säen gar nicht. Säet man kleine Saamen, die leicht zu tief hineln fallen, besonders auf leichte und hochliegende Böden; so eggt man vor dem Säen fein, oder süßelt, beklopft, walzt gar das Land, krägt es hierauf oben ganz leicht mit der Egge oder Rechen wieder auf, säet, eggt wieder ganz leicht, und be-

klopft, süßelt, oder walzet wieder den Boden. Man säe in oder auffer dem Regen, so egge man doch alsdann erst, wann die Erde abgetrocknet ist. Darinn besteht der Kern des Landbaues, wann man den Saamen so legt, daß man voraus sein Fortkommen und guten Erfolg sich gewiß versprechen kann. Man lege ihn also so, daß er durch allzuhohes Liegen in trockner Zeit nicht vertrocknet, und durch allzutiefe Lage in nasser Zeit nicht verfaulet; sondern zu seiner gehörigen Zeit recht, und in gehöriger Menge aufgeht, damit nicht bey dem Verzuge des Saamens, oder dessen allzudünnem Aufgehen, das Unkraut den Meister spiele. Darzu ist nöthig, daß man nach nr. II, 3. a) von Entdeckung der Witterung erforsche, wie zur Zeit, da der Saamen im Boden ist bis zu seinem Aufgehen, das Wetter werde beschaffen seyn. Steht man trocken Wetter voraus, so lege man den Saamen tief; kommt feuchtes, so lege man ihn hoch; und damit man das nach den Umständen thun kann, so mache man zuvorden Boden recht mürbe.

4) Man warte des in der Erde liegenden Saamens, und der hervorkeimenden Frucht gehörig, und helfe ihnen zur rechten Zeit mit der Egge, die den Boden lüftet. Man nennt diß bey uns das Streifen. Man bricht mit der leichten Egge die harte Oberfläche des Bodens auf, öffnet die Erde, reinigt sie vom Unkraute, daß es nicht kann herrschend werden. 1) Geht der Saamen nicht zur ordentlichen Zeit auf, so eggt man gegen die Zeit hin, da er hervorkommen sollte, wann

wann kein Mangel an Regen ist, ohne Unterschied der Tageszeit, bey trockenem Wetter aber in der Abendzeit, und gar nicht tief; bey den Erbsen aber gehet diß nicht an. 2) Der Frucht zum Besten, daß sie freudiger wächst, und das Unkraut zu hemmen, eggt man a) wann im Frühling jede Saamenart anfangt hervorstecken, aber nur leicht, daß nur die Oberfläche aufgelüftet und gereinigt wird. In trockenem Wetter thut mans in den Abendstunden. Man überläuft so mit der Egge den Acker, es mag Unkraut da seyn oder nicht. b) Ist die Frucht z. E. Gerste und Haber schon ziemlich hoch, und es kommt nach vielem Regen plötzlich eine Dürre, die den Boden plötzlich innen bindet, so löse man die Erde mit der Egge gegen Abend, und lasse sie ein wenig tiefer eindringen. c) Wächst die Gerste und Haber geil, und sorgt man, sie möchten fallen (sich legen): so läßt man, wann auch die Frucht 1 Schuh hoch wäre, die leichte Egge drüber laufen, aber gegen Abend. Die Frucht legt sich zwar, steht aber in 3 Tagen wieder auf. d) Das thut man auch, wann die Frucht voll Unkraut ist z. E. beym Buchweizen, wann er schon das 3te Blatt hat, und wegen Unkrauts nicht fort will. Bey „ allem diesem Eggen nehme man in „ Obacht: 1) daß man, wo möglich, „ es gegen Abend thue, 2) und einer „ hinten drein gehe, und beym Wen- „ den die Egge aufhebe, daß die Erde „ nicht geschleppt wird. Nie ist das „ Lüften des Bodens nach der Saat mit der Egge nöthiger, als in einer nassen Zeit, die in Kälte und Wärme wechselt. 5) Das meiste kommt also darauf an, Landwirthsch. Kalender 1774.

daß man durch schmales und flaches Herbstpflügen sich in den Stand setze, den Feldbau nach dem Laufe der Witterung und Beschaffenheit und Lage des Bodens einzurichten.

Num. Nie giebt es mehr Unkraut, als wann 1) der Frühling lauff trocken und kalt, oder feucht und kalt, oder wechselsweise kalt, feucht und warm ist, oder 2) man auch bey anderer Witterung, die sonst dem Unkraut nicht geneigt ist, gar zu spät, oder im Regen pflüget, und das Land beegget, durchs tiefe Pflügen saure schädliche Erde herauf bringt, auf einen amnoch klebrigt und nassen Boden säet. Man steuret ihm, daß es nicht den guten Saamen unterdrückt, wann man das Hervorgehen und Wachsen des Saamens befördert, daß er das Land bedeckt, und beschattet, welches vorzüglich mit dem Lüften durch die leichte Egge geschieht, und durch das Säen im rechten Zeitpunkt u. dgl.

III. Das vorausgesetzt, richte man den Feldbau im Säen, Pflügen und Eggen, folgender Weise nach dem Einflusse der Witterung in die Erde ein. Es richtet sich aber dieser Einfluß 1) nach der Beschaffenheit 2) und Lage des Erdreichs und ist in so fern bald stärker bald geringer. So kommt es auch dabey nicht nur darauf an, 1) ob die Witterung trocken, feucht, oder vermischte seye, 2) sondern auch vornehmlich, aus welcher Ecke der Wind wehe, und wie die Luft darnach beschaffen sey. Man nimmt im folgenden die Winde zusammen, die in benachbarten Ecken, z. E. Süd und West ihren Sitz haben, weil ihre Wirkung einander fast ähnlich ist. Uebrigens ist im folgenden die Rede von Winden, die in einem Frühling vorzüglich und meistens in einer gewissen Ecke ihren Stand haben. Sie können auch bisweilen andere Ecken besuchen,

suchen, aber nur auf kurze Zeit, ver-
ändern aber dadurch den Luftzug nicht,
so daß z. E. wann der Wind nordwest-
lich vorzüglich, mithin der Luftzug herb
und kalt ist, dieser Luftzug bleibt, ob-
schon der Wind auf eine kurze Zeit sich
nach andern Gegenden schwenkt.

Ist das Wetter a) nach den Hauptge-
wohnheiten der Bitterung trocken oder
mehr trocken als feucht,

1) und der Wind meistens oder im-
mer süd und westlich;

a) so ist der Einfluß des Windes
und der Luft in die Erde von gütiger
Art. 1) Er macht den Boden mild,
und bald pflugbar und fruchtbar; 2)
er vertrocknet den Unkrautsaamen, der
nahe an der Oberfläche liegt, und hin-
dert sein Wachsen; 3) er ist dem guten
Saamen, wann er recht gelegt wird,
heilsam.

b) Man 1) eile frühe im Früh-
ling den Saamen in die Erde zu brin-
gen, nichts ist schädlicher, als bey trok-
kenem Wetter, 8 — 14 Tage vor der
Saat das legtemal zu ackern. 2) Man
erwähle die Thausaat, weil der Thau
besonders in solcher Zeit schön und herr-
lich fällt, 3) ackere den Saamen mäs-
sig tief unter, 4) presse den besäeten
und beegten Boden mit der Walze, daß
die innere Feuchtigkeit im Boden zum
Besten des Saamen und der Frucht
behalten wird.

2) Bläset der Wind vorzüglich aus
Osten,

a) je nachdem die Luft im Früh-
ling warm oder kalt ist; so ist der
Einfluß in die Erde von guter oder
herber Art. Die Erde wird aber in

beiden Fällen frühzeitig trocken und
pflugbar: wann sie aber mit Nuten zu
besäen sey, urtheile man vorsichtig.
Nordost ist schärfer als Südostwind.
Aprilthau machen Nachfröste, mit-
hin einen scharfen schädlichen Luftzug,
wann sie sich einmischen.

b) 1) Mittelmäßige und leichte Boden
ackere und besäe man nicht bey herber Luft,
eile aber in so fern die Luft milde ist.
Schwere Böden würden allzusehr, und
hohe Felder verlören Saft und Kraft,
wann man nicht mit ihnen eilete, ohne
Rücksicht auf die vorige Regel. 2) Es
fällt bey diesem Winde kein Thau. Statt
der Thausaat waiche man also die Sa-
men ein, wann die Erde gar zu trok-
ken, und so leicht kein Regen zu hoffen
ist. 3) Den Saamen pflüge man et-
was tief unter, 4) walze den Boden.
Will 5) in einem schweren und niedri-
gen Boden das Unkraut zahlreich her-
vorkommen, so verhindere man sein
Wachsthum durch das Beeggen gegen
Abend. 6) Uebrigens erwähle man
zum Pflügen und Säen die frühe Mor-
gen- und späte Abendstunden, oder de-
ke doch die frisch eröffnete Erde durch
Eggen und Walzen gleich wieder zu.

Uum. Bey den südwestlichen und bey den
östlichen Winden ist wenig Unkraut unter der
Sommerfrucht, wann man nur dem Saamen
forhilft, indem man ihm eine beständige und
beharrliche Feuchtigkeit verschafft, daß man
nämlich 1) die Winterfeuchte behält z. E.
früh pflüget und säet, gegen Abend pflüget
und säet, nur es bey guter Luft, nicht bey
starkem Winde thut, walzet u. s. w. 2) dem
Saamen durch Thausaat oder Einwachen
Feuchte mitgibt, indem man ihn stark ein-
wacht, nach einer stündigen Ableckung säet,
sogleich mäsig unterpflüget, sodann gleich
darauf

darauf die Erde beeggt und mit der Walze festpresset.

3) Ist der Wind vorzüglich aus Nordwest:

a) so ist der Einfluss in die Erde allezeit herb, für den Saamen und die Frucht schädlich. Hat man voraus, oder bey einem starken trockenen Winde gepflüzt, und lang oder kurz hernach gesät; so ist der Boden durch diesen Luftzug heimlich verästet und unfruchtbar worden. 2) Viel Saamen ver trocknet und bleibt aus, der übrige geht spät hervor: 3) aber, weil kalte Luft die Erde nicht so viel als die warme austrocknet, so gedeihet alles Unkraut vorzüglich und überschwemmt die Felder.

b) Wofern man nicht sorgen muß, die Erde werde gar zu fest; so 1) fange man den Landbau nicht frühzeitig an, weil doch der Saame nicht zu rechter Zeit aufgeht, die Erde gar zu sehr sonst gebunden, und dem Unkraute Gelegenheit gemacht wird, desto schneller zu wachsen. 2) Thau fällt in dieser kalten Witterung selten, daher ist die Thausaat nicht thunlich; doch trocknet auch die Erde nicht so sehr, wie von warmen Winden aus. Man kann also, wann die Erde darnach eingerichtet ist, mäßig den Saamen unterpflügen und sodann das Feld beeggen, oder vor der Saat aber nicht allzutief ackern, sogleich darauf, besonders gegen Abend, den Saamen in die frische Erde einstreuen, und unter sie hinab bringen. 3) Die Erde wird innerlich und äußerlich fest und scheußlich: daher verzögert der gute Saamen sein Aufgehen, aber das Unkraut laufft gern voran, und spielt

den Meister. Das einzige Mittel, dem Saamen fortzuhelfen, ist: daß man den Boden vor und in dem Aufgehen mit der leichten Egge lüfte, und zwar gegen Abend. 4) Wird nach dieser Lüftung die Luft milder; alsdann und sonst nicht bewahrt man die Feuchtig keit durch das Walzen, weil mäßige Erdschollen dem schweren Land eben so, wie Steine dem leichten, und zugleich auch dem Saamen zum Schutze dienen wider die kalte und herbe Luft, also so lang diese anhält, ja nicht kleiner zu machen sind. 5) Nie säe man an einem Tage, zu einer Stunde, da der Wind kalt und trocken aus Nordwest bläset.

Ist die Witterung feucht, oder doch mehr feucht als trocken, und

1) der Wind vorzüglich südlich und westlich;

a) so ist der Einfluss leidlich, wann die Ursach der Nässe in der Säezeit nicht die Donnerwetter sind, widrig aber, wann Gewitter die Ursache sind. Im ersten Fall ist kein Wechsel von über triebener Kälte und Wärme wie im letztern, da der Boden 1) zwar durch den Regen gelöst, aber von Schwul und Kälte verriegelt wird, 2) und dadurch der gute Saamen in die äußerste Gefahr des Verderbens gesetzt, dem Unkraut aber Thür und Thor geöffnet wird, daß es das Land einnehmen, und die gute Frucht verschlingen kann.

b) Zur Abwendung des Schadens sind diß die einige Mittel: 1) Daß der Saame nicht in der Nässe ersauße und ersticke, so schreite man nicht allzufrüh zum Landbau. 2) Mit größtem Fleiße suche man zum Ackern, insonderheit
zum

zum Beeggen, die trockene Tagesstunden aus. 3) Man mache keine andere als flache und schmale Furchen, weil nur diese ihr schädliches Wasser verlieren, und sich gut mit der Egge zertheilen lassen. 4) Ehe man säet, überfahre man den gepflügten Boden, wann er an sich mürbe ist, nur einmal, sonst mehrmal mit der Egge, daß die tiefe Löcher in etwas angefüllt werden. Es ist dem Saamen gut, daß er hoch liege. 5) Der Thau fällt bey solchem Wetter. Man bediene sich also der Thausaat. 6) Es ist unumgänglich nöthig und das nützlichste, daß man vor und im Hervorstehen des Saamens den Boden mit der leichten Egge lüfte. Man lockt dadurch die schädlichen Dünste aus der Erden heraus, löset die Erde und den Saamen, zerstört das Unkraut, und macht, daß die gute Frucht, welche gekeimt das Schleppe von der Egge wohl vertragen kann, den gereinigten Boden einnehmen und beherrschen kann. 7) Die Walze brauche man ja nicht. Sie macht den Boden nur fest, und die ohnehin betrübten Umstände des Saamens noch schlimmer. 8) Fällt in der nassen Zeit während der Säearbeit ein schwerer Regen, so löset man, wann die Erde sehr naß ist, und man das Säen nicht länger aufschieben kann, aus Noth den Saamen säen, und oben unbekümmert liegen, bis das Land abgetrocknet ist, und eggt ihn sodann erst ein, indem vorher Regen und Wind die Stelle der Egge in einem gehörig gepflügten Boden vertreten: oder, wann es die Umstände leiden, wartet man mit dem Säen, bis der Boden trocken worden. Im

sehr nassen Boden gienge durch den Pferdtritt bey dem Eineggen viel Saamen verloren, und der Saamen muß in trockner Zeit eingeggt werden, damit er in einer abgetrockneten Erde sein Lager bekomme. Ist aber die Erde nicht so sehr feucht, so kann man fort säen, und gleich darauf das Land einmal mit der Egge überfahren. Wann aber der Boden völlig abgetrocknet, eggt man wieder, welches dem Boden und Saamen sehr heilsam ist. 9) In den nächst vergangenen nassen Jahrgängen hat der Herr Probst als das beste befunden, in nasser Zeit, wann vorher die Erde mürbe zubereitet worden, den Saamen in trocknen Stunden zu säen, sehr flach unterzupflügen, aber nicht gleich, sondern erst nach 5 — 10 Tagen, wann ein trockner Tag einfällt, ganz leicht, und gemeinlich nur einmal diß Feld zu beeggen.

Anm. Bey der feuchten Witterung steht der Wind nie vorzüglich zur Zeit des Säens in Dfen.

2) Ist der Wind nordwestlich, a) so bringt er Kälte, und eine Menge Feuchtigkeit. Beide sind dem 1) Boden, besonders dem schweren nachtheilig, machen die Erde kalt, und sauer; 2) sie kann den Saamen nicht nützlich aufnehmen, und zum gedeihlichen Wachsthum befördern. Geräth er in die Tiefe, so erstickt er; liegt er höher, so geht er spät auf, und muß kümmerlich wachsen. Der Unkrautsaamen aber, besonders des Hederichs, der Kälte und Nässe nicht scheuet, eilt hervor, und überschwemmt den Boden. Man erndet viel Unkraut, aber wenig Gutes.

b) Ein

b) Ein Thau fällt selten. Also, allein die Thausaat ausgenommen, beobachtet man alles übrige, was eben vorher bey der nassen Witterung mit südwestlichen Winden gesagt worden. Mit der Walze verschone man ja den besäeten Boden.

Ist die Witterung vermischt, fällt also alle Ausschweifung des Trocknen und Feuchten weg, ist ein beliebiger Wechsel von Sonnenschein und Regen da, und hält der Wind keinen vorzüglichen gewissen Stand, sondern laufft hin und her;

1) so ist der Einfluß in die Erde von sehr gültiger Art, und der Landbau mit der größten Hoffnung zu treiben. Wann eine gute Erde einfällt, so gieng in der Säezeit eine solche Witterung vorher, oder kam gleich nach derselben.

2) Man a) kann ohne Gefahr die Saat frühzeitig beschicken. b) Man pflüge auch bey diesem Wetter im Frühling flach und schmal. c) Es gelingt zwar alles, das Unterpflügen und Eineggen des Saamens: doch ist die Thausaat die dienlichste, und muß man die Lage des Saamens, ob er tiefer oder höher liegen muß, darnach bestimmen, ob sich der Wind nach dem Regen hebt, welches eine Härte des Bodens nach sich zieht, oder ob der Wind vorangeht und mit dem Regen sich legt, welches unschädlich ja nützlich ist. d) In einem starken Regen muß man weder pflügen, weil das für den Saamen ein übles nicht wohl mehr zu verbessern des Beet machet, noch das Land beeggen, oder wann man diß letztere gethan hätte, den Fehler durch ein wiederholtes

Beeggen nach Verfluß einiger Tage verbessern. e) Man warte den Saamen und die hervorsteckende Frucht gehörig, gebe acht, ob die Erde nicht roßlig, nicht oben hart wird, nicht das Unkraut häufig erscheint: dann alsdenn ist es hohe Zeit, mit der Egge das Land zu überfahren. Diß hat in allen Saamenarten die glücklichste Folgen.

b) Nach den Nebengewohnheiten der Witterung.

Ist die Luft milde, so eile man mit Pflügen und Säen; ist sie herbe und streng, so eile man weder im Felde noch Garten. Was bey einem Luftzug unter die Erde kommt, liegt schlecht. Bey herber Luft säe man nicht zu frühe, oder lege doch, wann es trocken ist, den Saamen tiefer, als sonst. Von des Windes vorzüglichem Stande ist bey den Hauptgewohnheiten zugleich gehandelt worden. Hier ist vom übrigen die Rede. Geht der Wind trocken, d. i. fällt vor und nach ihm kein Regen, so pflüge man den Saamen unter, bewalze den Acker, oder beklopfe im Garten das Land, wie man eine neue Tenne schläget, und begieße die Pflanzen beym stärksten Winde. Legt sich der Wind mit einem Regen, so macht er zwar die Erde trocken, aber der Regen löset sie wieder, und erfrischt Saamen und Frucht. Hebt sich der Wind nach einem Regen (d. i. es regnet, und hernach weht der Wind oft und stark und scharf z. E. Nordwest) so bindet der Wind die Erde, und verderbt, was der Regen gut machte. Man löset den vom Winde gebundenen Boden, und löse ihn wieder mit der Egge.

IV. Diese so wichtige und nützliche Lehren des Herrn Verfassers gehen zwar zunächst 1) auf den Feldbau, 2) und den Anbau der Sommerfrüchten im Frühling: allein sie lassen sich leicht anwenden 1) auf den Anbau der Winterfrüchten im Herbst, 2) und auf den Garten- und Pflanzenbau überhaupt, in sofern man die Pflanzen in freyer Erde aus dem Saamen erzieht. Statt des Pflugs gebraucht man beym Gartenbau das Grabscheid, Schore, Haue, statt der Egge den Rechen (Harke), statt des Unterpflügens das Unterziehen mit dem Karst u. s. w. das übrige bleibt einerley in der Hauptsache. Man sucht eben nach der Beschaffenheit und dem Einflusse der Witterung den rechten Zeitpunkt zu treffen, damit der nach richtigen Gründen in die Erde gelegte Saamen wohl ruhen, zu rechter Zeit hervorgehen, und bey einem freudigen Wachsen der Gewalt des Unkrauts widerstehen, und selbiges unterdrücken kann. Dabey aber versteht sich von selbst, daß Zufälle dennoch, z. E. eine schädliche Beschaffenheit der Luft, von Gott können verhängt werden, zu deren Bestreitung alle menschliche Klugheit nicht hinreicht.

Man versuche die Ausübung nur im Kleinen zuerst, und setze diese Anweisung so auf die Probe, daß man neben einander einen Theil Feldes nach derselben, und den andern Theil nach der gemeinen Weise behandelt. Ein erfahrener Landmann hat seinen Boden nach seinem Wesen und Lage wohl inne, darnach urtheilt er, was für einen Grad des Einflusses die Witterung

in seine Erde gelegt, und setzt Zeit und Art im Pflügen und Säen darnach fest. Er erforscht nach der oben stehenden Lüderischen Witterungskunde, was für Wetter und Schicksale der Saamen nach dem Säen zu erwarten hat. Steht trockene Kälte und Wärme bevor, so legt er den Saamen tiefer, als im widrigen Fall. Er erforscht Abends den morgenden Wetterlauf, ob es morgen regnen werde, und urtheilt so, ob morgen das Pflügen und Säen schädlich oder vortheilhaft seyn werde. Er bestrebt sich ja sorgfältig: 1) daß er den Saamen in ein a) mürbes, gutes b) und trockenes Beet bringe, und ihn trocken bedecke; wann die Erde naß und sauer ist, ist die Zeit zum Säen noch nicht da. Ist die Erde gar zu trocken, so schafft man Rath durch Unterpflügen, Einwaichen, Thausaat, und Walzen. Ist der Boden klebricht, und man säet, so ist der eingestreute Saamen schon halb verlohren. Eggt man während dem Regen den Saamen ein, so wird er in eine schmierige Erde eingeschlossen, und nach dem Abtrocknen so fest eingeschlossen, daß er in diesen Banden wenige Hoffnung zum Keimen und Fortkommen finden kann, hingegen kommt zahlreiches Unkraut. Das einzige Rettungsmittel ist, daß man nach einigen Tagen, so bald die Erde trocken worden, wiederum das Land beeggt. 2) Daß er in trockenem Wetter seinen Saamen von allerley Art tiefer, als gewöhnlich, in sehr feuchtem sehr hoch, und im vermischtem lege, wie er will; 3) daß er endlich ihm nachher mit der größten Sorg-

Sorgfalt abwartet, und mit der Egge helfe, besonders wann durch kalte und nasse Zufälle die Erde innerlich und äußerlich fest geworden ist. Findet man vor und nach dem Hervorstreichen der Frucht, daß der Boden in sich rostig und fest geworden, oder eine Kinde oben angenommen; so versäume man nicht, den Boden im Felde mit der Egge, und im Garten mit dem Rechen (Harke) aufzulockern. Diß ist und bleibt das allervorzüglichste Mittel, die Fruchtbarkeit zu erwecken und zu erhalten. Diß ist die kurze Wiederholung aller vorigen Regeln. So bekommt man wenig Unkraut, aber viel Frucht.

2) Eintheilung eines Guths in Schläge.

Im ökonom. Kal. 1773. ist von der besten Benutzung eines Guths gehandelt worden. Die Hauptsache ist in andern Ländern schon lange im Gange, da man 1) den Gras- und Ackerbau so mit einander verbindet, daß man die Hälfte der Einkünften des Guths aus dem Viehstande, und die andere Hälfte aus dem Ackerbau ziehet; 2) den Boden selbst aber zu verbessern sucht durch Ruhe, indem man ihn zu Grasboden eine Zeitlang macht, durch Düngen, und auch durch Brache, oder Bauen über Sommer, wie man es bey uns nennet. Dergleichen Bauart ist in Hollstein und Mecklenburg üblich, und wird Koppelwirthschaft genennt. Wer sein Guth aneinander liegen hat, und so weit Herr darüber ist, daß er von keiner Waldgerechtigkeit eingeschränkt wird, und geschlossene Grän-

zen des Guths hat, der kann nichts vortheilhafteres thun, als daß er es auf diese Art mit gänzlicher Abschaffung unserer elenden 3 Zelgen oder Esche (Fluren) bauet. Ich will daher keine Anweisung hier geben, wie man ein ganzes Guth in Schläge eintheilen solle.

1) Man macht vor allen Dingen bey sich aus: wie lange man einen Schlag wolle als Grasboden liegen lassen, z. E. 3, oder welches viel besser ist, 6 Jahre, da man Esper oder Luserne allein, oder mit Raygras vermischt, darauf säet, oder aber nach Kal. 1773. spanischen Klee mit Raygras vermischt, doch so daß man nach 3 Jahren, so wie es Kal. 1773. gemeldet ist, die Kleesaat erneuret.

2) Man besinnt sich ferner, wie lange man einen umgebrochenen Grasschlag wolle als Acker bauen, ob man darzwischen düngen und brachen wolle oder nicht. Dabey hat man auch darauf zu sehen, daß man Getreide genug für die Haushaltung, und Stroh genug zum Streuen und Mistmachen alle Jahre habe. Sollte der Fruchtbau in einer Gegend vorzüglichern Nutzen, als die Viehzucht schaffen; so läßt man den umgebrochenen Schlag mehrere Jahre Acker bleiben, und düngt und bracht darzwischen, wann der Boden sonst nicht ergiebig genug bleibt. Ist aber die Viehzucht von größerm Nutzen, und läßt sich das etwa fehlende Stroh in genugsamer Menge mit Vortheil erkaufen; so baut man den umgebrochenen Schlag nur so lange, als die Kraft des Neubruchs allein,

allein, ohne Brache und Dünger, gute Ernden giebt, und so hat man überhaupt weniger Ackerschläge nöthig.

3.) Wir wollen nun setzen, man wolle jedes Jahr einen Schlag als Wiese anlegen, und einen, der Wiese gewesen, in jedem Jahr umbrechen. Ferner man wolle einen Schlag 6 Jahr eine Wiese seyn lassen; wann er umgebrochen wird im Herbst des sechsten oder Frühling des siebenden Jahres, so wolle man ihn vom Frühling des siebenden Jahres an 4 Jahre als Acker gebrauchen, und es solle nie kein Schlag brach liegen: so ergibt sich sogleich die Anzahl der Schläge.

Man setze die Zahl, wie lang ein Schlag eine Wiese bleiben solle, also hier - - - - - 6 Jahr

Man setze, wie lang ein Schlag ein Acker seyn solle, also hier - - - 4 J.

Man addire beide Zahlen. ————

10.

Die Summe 10 zeigt, daß man das Gut in 10 Schläge, oder Koppeln theilen müsse. Hat man die Anzahl der Schläge, so findet man die Größe eines jeden Schlags durchs Dividiren. Z. E. hat das Gut 400 Morgen Felds, und solle in obige 10 Schläge vertheilt werden; so dividirt man die Morgenanzahl des Guts mit der Anzahl der Schläge $400 \div 10 = 40$ Morgen gros ist ein Schlag.

Will man wissen, wie viel man Wiesen schläge und Acker schläge jedes Jahr habe: so zeigt dieses die Anzahl der Jahre, wie lang ein Schlag eine Wiese, und wie lang er ein Acker bleibt. Z. E. obiges Gut hat 6 Wiesen- und 4 Acker- Schläge.

Da man nun weiß, wie groß ein jeder Schlag ist; so weiß man auch, wie viel man jährlich Wiesenwachs, und Getreidefeld hat. Obiges Gut hat

4 Acker schläge, einen zu 40 Morg. th. ——— 160 M.

6 Wiesen schläge, einen zu 40 Morg. th. ——— 240 M.

Daraus läßt sich nun leicht ausrechnen, was für einen Ertrag an Früchten und Futter man jährlich zu hoffen habe, wie viel Vieh man halten, was für Dung man machen könne u. s. w. Der Dung muß sich, weil man alles Vieh im Stall füttern kann, sehr vermehren, und fast noch so viel werden, als man sonst bey diesem Gute hatte. Man kann die Aecker nun besser bauen, weil man von dem 400 M. großen Feld jetzt nur 160 M. bauet, und gewis nicht viel weniger, wo nicht mehr erndet, als von 266 $\frac{2}{3}$ M. welche über Abzug der 133 $\frac{1}{3}$ M. Brachfelder, vorher jährlich angeblümt worden.

Hat man so den Entwurf gemacht, wie man sein Gut in Schläge einteilen will; so läßt man durch einen Feldmesser wirklich es in so viele und so gleich große Schläge vermessen, trägt aber dabey Sorge, daß die Schläge dieselbe Eigenschaften bekommen: 1) wo möglich alle Schläge von gleicher Güte sind, 2. E. nicht der eine lauter guten, der andere schlechten Boden bekomme, sondern jeder einen gleichen Antheil des guten, des mittlern, des schlechten, des trockenen, des feuchten Bodens habe; oder, wann das nicht angeht, der, so schlechtern Boden hat, desto größer werde, damit der Ertrag der Schläge alle

alle Jahr eine gleiche Ernde an Früchten oder Futter giebt. 2) Man muß vom Hause an unmittelbar auf jeden Schlag kommen können, oder doch sie so anlegen, daß ein breiter Weg ausser den Schlägen ist, von welchem man auf jeden Schlag kommen kann, ohne den andern zu berühren. Man kann 3) auch jeden Schlag in 4 gleiche Haupttheile abtheilen durch 4 Feldwege, und eine Oeffnung von einem Schlag in den andern lassen, zur Durchfahrt der Früchte, zur Communication der Schläge u. s. w. 4) Die Schläge und ihre Abtheilungen unterscheidet man durch Frucht, oder andere nützliche Bäume, Hecken u. s. w. besetzt auch die Wege mit Alleen von Bäumen.

Hat man das Guth so in Schläge vertheilt; so legt man alle Jahre einen Schlag zur Wiese an, und baut indessen, bis man die beliebte Anzahl von Wiesenschlägen beisammen hat, die übrigen Schläge noch als Acker auf die gewöhnliche Weise mit Beybehaltung der Brache und des Düngens der Acker. „So viele Jahre ein Schlag Wiese bleiben solle, so viele Jahre gehen dahin, bis das Gut diese Bauart vollständig empfangen hat, also bey unserm angenommenen Exempel ist erst im 6ten Jahre die Sache im rechten Stande.

Gleich bey der Anlage muß man jeden Schlag numeriren, oder mit einem besondern Namen bezeichnen, und in einem genau zu führenden Register von jedem Schlag aufschreiben, in welchem Jahre man ihn zur Wiese gemacht, und wieder umgebrochen, und zu Acker

Landwirthsch. Kalender 1774.

gemacht habe, damit man ihn weder zu bald noch zu spät umbreche, oder wieder ins Gras lege. Wer diese Bauart einführen will, der nehme, ohne Bedenken, wann er das Gut in Schläge vertheilt hat, den Schlag, der sein bestes Feld ist, und lege ihn zur Wiese an. Dann die Wiese ist des Ackers Mutter, und so bekommt er bald gut und viel Futter, kann mehr und stärker Vieh haben, und damit seine übrige Ackerschläge öfter und besser bearbeiten und düngen. Man legt einen Schlag zur Wiese, deren Gras man sicher grün füttern und leicht zu Heu machen kann, an, wann man nach Kal. 1773. Gerste nebst Klee und Raygras darein säet. Der Ankauf des Saamens vom Klee und Raygras kostet freylich im ersten Jahre für einen Schlag von 40 Morgen in unserm obigen Exempel ein namhaftes: allein diß Capital verinteressirt sich reichlich, und dieser Aufwand ist nur fürs erste oder höchstens noch fürs 2te Jahr nöthig, dann im 2ten und folgenden Jahren zieht man den Saamen selbst.

5) Ich will doch versuchen, ob nicht diese Bauart sich einigen meiner Leser durch folgende Vorstellung, deutlich und in der Kürze vorstellen läßt. Jeder Buchstabe bedeutet einen Schlag, a einen Ackerschlag, w einen Wiesenschlag, an unter den Ackerschlägen denjenigen, der im vorigen Jahre noch Wiese war, und, jetzt umgebrochen, noch ein Neubruch ist, ak ist der Ackerschlag, der jetzt im 4ten Jahr Acker ist, und neben der Gerste oder Haber mit Klee und Raygras besät ist, damit

Ⓞ

er

er im folgenden Jahre wieder 1 Wiesenschlag sey. Nr. 1, 2, 3 u. s. w. sind die Schläge, wie sie auf dem Guthe nach einander hinliegen. Ich setze, daß

man im Jahre 1774. anfangs, das Guthe so in 10 Schlägen zu bauen, aber erst 1779. die Sache in den rechten Gang bringe.

	1774.	75.	76.	77.	78.	79.	80.	81.	82.	83.	84.	85.	86.	87.	88.	89.
Nr. 1)	a	a	a	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	w	w	an
— 2)	a	a	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	w	w	w	an
— 3)	a	a	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	w	w	an	a
— 4)	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	w	w	an	a	a	ak
— 5)	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	w	w	an	a	a	a	ak
— 6)	a	a	a	ak	w	w	w	w	w	w	an	a	a	a	ak	w
— 7)	a	a	ak	w	w	w	w	w	w	an	a	a	a	ak	w	w
— 8)	a	ak	w	w	w	w	w	w	an	a	a	a	ak	w	w	w
— 9)	ak	w	w	w	w	w	w	an	a	a	a	ak	w	w	w	w
— 10)	w	w	w	w	w	w	an	a	a	ak	w	w	w	w	w	w

Es ist leicht, diese Tabelle zu verlängern. Man sieht aus ihr, wie 1779. erst die Sache mit 4 Acker- und 6 Wiesenschlägen zu stande kommt, wie in 10 Jahren nämlich 1789. alles wieder in die Umstände kommt, in denen es 1779. war. Man sieht endlich daraus, was in jedem Schlage, wann alles ordentlich geht, jährlich seyn solle: z. E. von 1779. an trägt der Schlag Nr. 1. Getreide bis aufs Jahr 1783, in wel-

chem er Wiese wird, und Wiese bleibt bis 1789. u. s. f.

Ich will noch ein Exempel beifügen. Gesezt, man wolle nur 3jährige Acker, und nur 5jährige Wiesen haben; so bekommt das Gut 8 Schläge, jeden zu 50 Morgen, und die Anlage ist in 5 Jahren gemacht. Man hat 150 Morgen Acker, und 250 Morgen Wiesen. Die Vorstellung ist diese:

	1774.	75.	76.	77.	78.	79.	80.	81.	82.	83.	84.	85.	86.	87.	88.
Nr. 1)	a	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	w	w	an	a
— 2)	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	w	an	a	ak	w
— 3)	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	w	an	a	ak	w	w
— 4)	a	a	a	ak	w	w	w	w	w	an	a	ak	w	w	w
— 5)	a	a	ak	w	w	w	w	w	an	a	ak	w	w	w	w
— 6)	a	ak	w	w	w	w	w	an	a	ak	w	w	w	w	w
— 7)	ak	w	w	w	w	w	an	a	ak	w	w	w	w	w	an
— 8)	w	w	w	w	w	an	a	ak	w	w	w	w	w	w	an

6) Daraus sieht man nun leicht, wie man diß alles einzurichten habe, wann man einen Acker Schlag länger bauen, die umgebrochene Wiese das er-

ste Jahr brachen, und wann sie erst 3 Jahre getragen, wieder düngen, brachen und sodann noch 2 — 3 Jahre Frucht tragen lassen, und dann erst wieder

wieder zur Wiese machen will. J. E. die Wiese solle 4 Jahre bleiben, sie solle hernach aufgebrochen werden, 6 Ernden geben, 2mal gebracht werden, mithin 8 Jahre Ackerfeld seyn. 4 Wie-

sen = 8 Ackerjahre addirt geben 12 Schläge. Die Vorstellung wird diese seyn. n ist die erste Brache nach dem Umbrechen, d ist die zweite Brache, da der Acker nach 3 Jahren gedüngt wird.

Nr.	1)	a	a	a	a	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	
—	2)	a	a	a	a	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak
—	3)	a	a	a	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak	w
—	4)	a	a	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak	w	w
—	5)	a	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak	w	w	w
—	6)	a	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak	w	w	w	w
—	7)	a	a	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak	w	w	w	w	n
—	8)	a	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak	w	w	w	w	n	a
—	9)	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a
—	10)	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a
—	11)	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d
—	12)	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a	a	ak	w	w	w	w	n	a	a	a	d	a

3) Mittel wider das Ausfressen des Saamens von den Vögeln.

Wann man auf dem Felde oder im Garten den Saamen auf ein zubereitetes Land hinsäet, ihn so die Nacht über unbedeckt liegen läßt, und Morgens früh vor Sonnenaufgang ihn unter die Erde bringt; so werden, wann NB. anderst die Nacht über der Thau auf den Saamen gefallen ist, und dieser mit Thau wirklich befeuchtet unter die Erde kommt, die Vögel in Zukunft dem Saamen dieser Pflanzen nicht schaden. Hr. Probst Lüders versichert, daß seine Erbsen, die er so gesäet, in 20 Jahren im Garten nicht Noth gelitten haben.

B. Besondere Lehren.

1) Kleebau, besonders Zeit und Saamen davon.

Anbau des rothen (spanischen dreynblättrichten) Klees.

I. Will man ihn grün füttern,

a) und zwar früh im fünftigen Frühling; so wähle man einen Acker, in welchem den Sommer über eine das Land rein und lockermachende Frucht gewachsen, und pflügt ihn gleich nach der Erndte im August flach, beeggt ihn nach 14 Tagen, bedüngt ihn sogleich ein wenig, pflügt ihn wieder eben so flach, macht ihn mit der Egge zierlich und eben, streut die gehörige Quantität Kleesaamen mit 3 Fingern hinein, und eggt aufs neue. Der Saamen geht früh im Herbst hervor, wird grün, hält sich den Winter über gemeinlich gut, und ist unfehlbar gegen das Ende des May zu mähen. Oder man säet im Frühjahr nach dem gesäeten Haber oder Gerste den Saamen in eben den Acker, so gleich nachdem jene Sommerfrucht Saaten gesäet und unter den Boden gebracht sind. Noch besser ist's, den Klee erst, wann die Sommerfrucht schon

schon fast ein Fingers hoch ist, zu der Zeit mit 3 Fingern auszustreuen, wann ein Regen kommen will. Der Klee kommt gewis, und wächst gut, wann anderst die Sommerfrüchten nicht gar stark wachsen, oder sich legen. b) Will man ihn später im Sommer grün füttern, so säet man den Saamen nach der vollendeten Roggen, oder Dinkelsaat oben auf das beeggte Land dünne mit 3 Fingern, und eggt ihn ein. Der Klee wird noch vor Michaelis zu füttern seyn. Oder man säet den Saamen ganz allein in einen reinen, lockern und bedüngten Acker, besonders einen, worinn voriges Jahres Erdbirnen waren. Jätet man aus dem noch zarten Klee das Unkraut so, wie aus dem Flachs, aus; so läßt er sich 2mal in diesem Sommer noch mit Nutzen mähen. Jätet man nicht, so erstickt zwar das Unkraut, wann der Klee dick und schnell wächst, doch ist der Nutzen nicht so groß. Säet man den Klee unter Getreide, so giebt er im ersten Jahr nicht so viel Futter, als in den 2 folgenden, ist beim ersten Mähen selten rein von Unkraut, und läßt sich im ersten Sommer nicht leicht über 2mal mähen. Man lasse nie auf den Kleeacker 1) das Vieh, weil es eine tiefe Spuhr machet, und die Wurzeln bey feuchtem Herbstwetter ersticken; 2) auch nicht Schaafe, welche scharf beißen, die Krone der Wurzeln, daß sie faulen, oder doch die dort sitzende Keime abnagen, und den Boden entblößen, daß die Kälte schadet; 3) noch weniger Schweine, die den Wurzeln nachstellen, und machen, daß der Klee völlig ausstirbt.

II. Will man vom Klee Zeit zum Winterfutter machen, so läßt man ihn a) wann man keinen Saamen will, mähen, wann er blüht, streuet ihn nicht wie Gras (durch Worten) aus, sondern läßt ihn mahlen: (Schwadenweise, wie den Buchweizen) auf seiner Stelle liegen, weil ihn so der Wind besser durchstreicht, und er seine Farbe und Kraft besser behält, als wann er, nach der gewöhnlichen Art geworbt, von der Sonne gebleicht wird. Nach 3 Tagen kehrt man ihn, wie den ausgebreiteten Flachs, mit einem langen Stokke um, und läßt ihn wieder 3 Tage liegen, setzt ihn hierauf, wie den Buchweizen, in Hocken, und wartet ihn gehörig ab, bis er zum Heimführen trocken genug ist. Bindet man mit einem Kreuzbände etliche Hocken zusammen, so ist er bequemer heimzuführen, nimmt im Heuhause weniger Platz ein, und man kann beim Gebrauch im Winter eine bessere Ein- und Austheilung machen. b) Will man Saamen davon haben, so mäht man ihn erst, wann der größte Theil der Blumen reif ist, nehmlich wann man die Reife nach dem Reiben aus der angehenden gelben Farbe erkennet. Die übrige Behandlung ist, wie die vorige, ausser daß man den obern Theil der Kleeengel, wo Blumen und Saamen sitzt, so viel möglich in das Innere des Bündes hinein verstecket und bindet, weil das Ungeleser nach dem Saamen sehr begierig ist. Im Heuhause legt mans an einen lustigen und freyen Ort, den der Wind wohl bestreichen kann, läßt im Winter, wann die Luft rein ist, und

und der Wind trocken wehet, ihn da hineinstreichen, und bey offenen Thüren ausdreschen. So bekommt man den Saamen mit leichter Mühe. Diesen reinigt man, verwahrt ihn in leinenen Säcken, und hängt ihn auf der Bühne (Boden) oder sonst an einem trockenen Ort auf, bis man ihn braucht. Er bleibt so 4 Jahre gut. Irdene, gläserne Gefässe, und feuchte Derter taugen nicht, ihn aufzuheben. Was für Blumen, und anderer Unrath bey der Säuberung des Saamens übrig blieb, verwahrt man, weil oft noch viel Saamen darinn stecken bleibt, an einem trockenen Orte bis in Frühling, legt ihn an einem warmen Tag an die Sonne, damit die Hülse sich öffnet, rührt einigemal um, und klopft aufs neue aus.

Man kann auch so den Saamen ziehen. Man läßt von einem Kleeefeld ein Stück, und zwar vom ersten Wuchse desselbigen Jahres stehen, und reif werden, und behandelt nach dem Abmähen alles, wie eben gezeigt worden. So bekommt man besser und gewisser Saamen, als vom spätern Wuchse, der im ungewissen Herbstwetter reif werden muß. Damit es aber ja nicht fehl schlaege, so muß man, weil der Klee gern sich lagert und fault, wann er lange steht, ihm, bis er völlig reif ist, einen aufrechten Stand verschaffen, z. E. um Saamen zu ziehen, säet man ihn in 2 Ellen breite Beeten, und zwar Reihenweise. Die Reihen sind etwa 5 Zoll von einander. In diesen Zwischenraum steckt man kurze Reiser zur Anlehnung der Klee Frucht, wie man es

bey einigen Arten Erbsen macht. Ist der Saamen reif, so schneidet man ihn ab, bindet ihn in Bündel, hängt ihn auf; ist er völlig dürr worden, so drischt man ihn in der heißen Mittagszeit aus, weil alsdann die Hülse sich gern öffnet. Den Saamen, der heraus fällt, verwahrt man, wie im vorigen gezeigt worden. Den Rest thut man in einen Sack, hängt diesen an einem trocknen Ort auf, legt ihn nach 4 Wochen in die Sonne, rührt diese Spreuer um, drischt sie nochmals aus, und reinigt den Saamen, den man findet. Was wieder von Spreuern übrig bleibt, das wirft man nicht als Unrath weg, sondern säet es entweder auf solche Plätze oder Kleestücke, worauf der Klee nicht dick genug steht, oder statt der gewöhnlichen Heublumen auf feste und nicht nasse Wiesen, die man damit verbessert. Wo man Heu von Klee macht und ihn darzu mähet, wann er eine Zeitlang geblühet hat, da ist im Heu etwas von reifem Saamen. Diß Heu drischt man daher im Winter vorher ab, ehe man es dem Vieh futtert, hebt, was beym Abdreschen abfällt, auf, und besäet mit diesem unreinen und mit Spreu vermischten Saamen, der den Heublumen gleichet, die zum Klee bau bestimmte Felder, Wiesen und Waiden. So macht man es in Sundewitt im Hollsteinischen mit sehr glücklichem Erfolge. Herr Lüders rathet die erste von diesen 2 Arten Saamen zu ziehen im Anfang an, und wann man genug Vorrath an Saamen hat, die Sundewittische. (Es ist ungemein wichtig, daß man den Saamen selbst ziehe, 1) die Geldauslage ist groß,

15 — 24 kr. bey uns für 1 W ; das eigene Saamenziehen kostet fast gar nichts. 2) Oft ist er schwer zu erkaufen, oft, wann man ihn am nöthigsten braucht, nicht zu rechter Zeit, gar nicht zu erhalten. 3) Wie oft wird er verfälscht, z. E. unter den rothen Klee der weisse, oft alter unfächtiger unter den guten Saamen, der gelb seyn muß, gemischt. Wie oft wird er durch Betrug gar unbrauchbar, verdirbt vor dem Ausäen, oder geht nicht aus. Ich kenne Leute, die den saamtragenden abgedörreten Klee in Backöfen und dergleichen Stöcken, damit er leicht auszumachen sey, und ihm so die Kraft zum Keimen benehmen. Andere, die ihn herum feil tragen, nehen ihn an, daß er aufschwillt, und kleinere Körner gut ins Meß oder Gewicht fallen. Kauft man diese vollkommen scheinende Körner, dem Gesichte nach, und dem wohlfeilen Preise nach, da der Verkäufer ihn nicht aufhalten kann, und doch beyh Anfeuchten mit wohlfeilen Preisen viel gewinnt; so wächst er im Hause aus, und verdirbt, ehe man ihn säet. Man mache nur den Versuch, fülle ein Trinkglaslein halb voll mit recht und gehörig durren Saamen, und feuchte ihn sodann mit Wasser an; so wird in wenigen Stunden das Glas fast voll seyn von Saamen. Verkauft also ein solcher Betrüger 1 W ert. Maas Saamen, die ungefähr 3 L b Saamen hält, für 40 kr. und der ehrliche Mann den trocken, nicht so ansehnlichen, und nicht so großen Saamen für 48 kr. so hat man dem Anschein nach von jenem wohlfeil, wahrhaftig aber theuer gekauft,

weil man eigentlich nicht viel über $\frac{1}{2}$ Maas durren Saamen hat, der noch darzu, wann er nicht sogleich gesäet, oder wieder getrocknet wird, verdirbt. 4) Man löset bey einem ehrlichen Verkauf viel Geld aus dem Saamen. Z. E. im vorigen Jahre ließ in unserer Gegend ein fleißiger und kluger Landmann auf seinen Kleefeldern einige Striche zu Saamen stehen, die zusammen $\frac{1}{4}$ Morgen ungefähr ausmachten. Dieser Jemmel, ein Waldenser auf einem von ihm vor etlichen Jahren angelegten Hofe bey Diesebach, erhielt 5 W ert. Simri Saamen. 1 Simri hält 12 Eich, oder 13 Schenkmaase, und 1 dergleichen Maas hält 3 L b Saamen. Folglich gab dieser $\frac{1}{4}$ Morgen 65 Schenkmaase, oder 195 L b. Saamen: also, 1 L b zu 15 kr. gerechnet, den Werth von 48 fl. 45. kr.

III. Will man mit Klee Waide, Milch, Butter, und Fleisch verbessern; so 1) säe man auf ein gutes fettes Land, das nahe beyh Hause warm und im Schutze liegt, rothen Klee, und halte ihn gut: früh, schon im April, kann man ihn abweiden. Darauf treibt man einige Kühe, die früh gekalbet, einige Stunden Vor- und Nachmittags, giebt aber Abwechslungsweise ihnen gutes Stallfutter, so geben sie 3mal so viel Milch und Butter als sonst, und behalten diese Kraft, wann man sie auf die gewöhnliche Graswaidplätze hernach treibet. Sobald diß Kleefeld Ruhe bekommt, schießt der Klee auf, und kann, wann er erwachsen, grün oder dürr verfüttert werden. 2) Will man eine gute Sommerwaide haben, so säet man

man unter die Sommerfrüchte wann sie hervorgekommen, so säet man 3 Theile; E. 3 W. rothen, und 2 Theile, 3. E. 2 W. weissen Klee saamen, miteinander vermengt, aber von diesem vermengten Saamen um viel weniger, als man säet, wann man eben diesen Platz zum Stallfutter grün verbraucht. Der weisse Klee kommt erst um Johannis zum Vorschein, auffer das Wetter vor Johannis seye feucht und warm; der rothe aber ist früher, und schon am Ende des May fertig. Waldet das Vieh diesen ab, so kriegt es und die Waide von diesem ersten Anbisse Kraft, daß hernach der weisse Klee bey der Abwaldung besser wirken und die Milchnutzung forsetzen kann. So kann ein Platz, der sonst nur 3 waldende Kühe erhielt, vier derselben erhalten, und die aufgewandte Kosten so reichlich ersetzen.

IV. Füttert man den Klee grün, so kann man den dritten Theil dürr Futter einmischen. Wer den dürren Klee im Winter als Heu den Pferden füttert, der gebe diß Heu den Pferden lieber vor als nach dem Sauffen. Man giebt den Pferden in der Säezelt, wo es am nöthigsten ist, ein sehr gutes Futter, wann man vom Kleeheu einen mit Haber vermengten Heckerling macht. Hr. Linders, aus dessen Schrift vom Klee (Eleverbau diß alles, was nicht in () eingeschlossen worden, entlehnet ist, versichert, bey diesem Futter könne man mit den Pferden auf dem Felde Wunder thun.

2) Von Delmagen.

Wann man unter ein pfälzisches Simri (so 3 unserer Vierlinge gleichet) Mag-

saamen, welches gerad 1 Schlag zum Delmachen giebt, 1 pfälzischen Vierling etwas klein zerschnittene Vorstörfer Aepfel mengt, und sodann miteinander kalt schlagen läßt; so giebt es ein Del von sehr angenehmem Geschmack, welches man zu Speisen so wohl, als das beste Provencer Baumöl gebrauchen kann. Eben diese vermengte Masse, die man kalt schlug, läßt man sodann auch warm schlagen, und erhält ein Brennöl. Uebrigens ist alles kaltgeschlagene Magsaamenöl für Baumöl zu gebrauchen, wann es etliche Wochen gestanden und sich abgehellt hat. Es ist noch fetter als Baumöl. 1 pfälzisches Simri kan 9 — 10 Maas Del geben, und 1 Morgen gut Feld giebt insgemein 40 Säcke voll Köpfe, und 1 solcher Sack 1 pfälz. Simri Saamen. Der Delmagen mit blauem oder schwarzem Saamen giebt $\frac{1}{2}$ mehr Saamen als der weisse: daher man den weissen, ob er schon theurer bezahlt wird, selten, sondern insgemein den blauen (grauen, schwarzen) baut.

3) Erdbirnenbau.

Ich hoffe, die preiswürdige physikalisch öconomische Gesellschaft in Zürich hält es mir nach Ihrem großmüthigen Eifer für das allgemeine Beste zu gut, wann ich meinen lieben Landsleuten die von derselben durch Herrn Brunner, und Hr. Cramer mir gütigst mitgetheilte so wichtige Versuche vom Erdbirnenbau hier abdrucken lasse. Man mas 9 Plätze von gleichem Boden und Lage ab, jeder Platz nahm 57 Quadratschuhe ein, und hatte 16 Stufen oder Löcher. Man steckte darein von

von ausgestochenen Erdbirnenkeimen (Neuglein), bis zu den grössten ganzen Erdbirnen, und wog, nachdem alle gleich gut gewartet und behandelt worden, im Herbst den Ertrag eines jeden Platzes genau. Der Erfolg war dieser: Der Platz nr. I. war besteckt mit ausgestochenen Neuglein, deren 3 in 1 Loch kamen, er gab im Herbst 3 lb an Erdbirnen. nr. II. hatte die kleinste Erdbirnen, 3 in 1 Loch, und gab 6 lb . nr. III. etwas gröser, 1 in 1 Loch, gab 9 lb . IV. hatte zerschnittene grose, 3 Stücke in 1 Loch, gab 16 lb . V. hatte mittelmässige ganze, 1 in 1 Loch, gab 14 lb . VI. hatte von der rothen runden Art grose ganze, 1 in 1 Loch, und gab 22 lb . VII. hatte lange rothe, ganze, 2 in 1 Loch, gab 21 lb . VIII. hatte runde weißlichrothe ganze, 1 in 1 Loch, gab 20 lb . IX. hatte weisse lange, frühe, ganze, 1 in 1 Loch, gab 22 lb . Der schlechteste Saamen verhielte sich also in Ansehung des Ertrags zu dem besten wie 3 zu 22, d. i. ungefähr wie 1 zu 7. Folglich erndet man von grossen ganzen, die man im Frühling aussteckt, 22 Simri, wann man von ausgesteckten Neuglein auf eben diesem Platze 3 Simri, und von den kleinsten Erdbirnen 6 Simri bekommt.

„ Man thut sich also einen unbeschreiblichen Schaden, wann man nur die kleinsten und schlechtesten Erdbirnen zur Aussaat wählet. Und doch geht dieser Fehler theils aus Noth, weil man im Frühling keine grössere mehr hat, theils aus Geiz, Unwissenheit, und Unvorsichtigkeit häufig auch bey uns im Schwange. Man liest die Erdbirnen beyhm Helms-

thun nicht auseinander, sondern schütet kleine und grose untereinander hin. Den Winter über, wann man zum Essen u. s. w. vom Haufen wegholt, nimmt man die grössten gemeinlich, und so hat man endlich im Frühling zum Ausstecken nichts als kleine übrig. Ich will dieser Warnung noch die Wiederholung von ein paar andern beyfügen, deren Vernachlässigung dem Ertrage des Erdbirnenbaues so hinderlich ist. Man schadet demselben 1) durch das allzuspäte Ausstecken; 2) durch das Ausstecken auf ein Feld, das lange vorher gepflügt oder umgegraben worden, und die zum Keimen nöthige Winterfeuchte verlohren hat; 3) durch das ungeschickte Häufeln und Gälgen, da man unter der Erde die sogenannten Schnüre oder Seiler der Erdbirnen abhaut, oder doch das Unkraut spät oder nicht so ausreutet, daß es dem Land und Erdbirnen nicht die Fettigkeit entziehet; und 4) endlich durch das Abschneiden des Krauts lange vor dem Herausthun der Erdbirnen. Die gegen diese Fehler dienliche Mittel sind in den vorigen Jahrgängen zu finden. Ich setze hier nur noch bey die von Hrn. Lüders in Schleswig bewährt erfundene Pflanzung und Gebrauch der Erdbirnen. 1) Der blose Sand giebt mässige Früchten, schwarze sandige Erde ist die beste, schwehre, wann besonders einige Sandtheile darunter, und leichte Erde, wann gleich das meiste sandigt ist, taugen auch. (Erden, welche herbe Säfte haben, geben den Erdbirnen einen widrigen Geschmack, die Menschen empfinden das von beyhm Essen ein Brennen im Halse.)

2) Eine

2) Eine gute Erde wird nicht gedüngt, schlechte und magere düngt man vorher, aber im Winter, breitet den Dung, und pflügt ihn, so bald man kann, flach mit schmalen Furchen ein (eine umgebrochene Wiese oder Kleestück giebt grose Ernden im ersten, auch noch im 2ten Jahre.) 3) Je mürber und lockerer man vor dem Säen die Erde macht, desto besser ist. (Umgebrochene Grasplätze dürfen keinen Bau haben, man macht sogleich nach dem Umbruch die Stufen). Man pflügt 3mal, das erstemal frühzeitig im Herbst, flach und schmal, so wächst die Furche schon vor dem Winter mit Gras durch, und ist meistens mürbe. Man läßt sie unbeeggt den Winter hindurch, so macht sie der Frost völlig mürbe. So bald die Erde trocken, pflügt man den Dung unter, und eggt. Im Frühling ackert man das 2te und 3temal 5 — 6 Zoll tief, aber schmal, wann nämlich die untere Erde so weit gut ist. Jetzt eggt man nach jedem Pflügen. 4) Man pflanzt die Erdbirnen vom April bis zu Ende des May, aber nie, wann das Wetter rauh, sehr trocken oder kalt, und die Erde nicht trocken ist. Man eggt nach dem 3ten Pflügen nicht sogleich, zerschlägt nur mit Schaufel u. dgl. die grobe Schollen, theilt den Acker in Beeten 5 Schuh breit ab, macht auf jedem Beete 3 Reihen, 2 Schuh von einander; 2 Arbeiter machen in jeder Reihe Löcher, die etwa 5 Zoll tief, und 2 Schuh von einander entfernt sind; der dritte Arbeiter legt in jedes Loch 1 grosse, oder 2 mittelmäßige, oder, welches aber nicht rath, Landwirthsch, Kalender 1774.

„ sam, 3 kleine, und deckt bettweise
 „ die Gruben sogleich mit loser (mürber
 „ seiner) Erde, daß die innere Erde
 „ nicht austrocknet, sondern frisch und
 „ kühl bleibet. Ist das Wetter trocken,
 so eggt man sogleich den Acker; ist es
 aber naß, so wartet man mit dem Eggen,
 bis die Witterung etwas trocken
 werden, oder die Erdbirnen aufgehen
 wollen. 5) Die übrige Wartung ist
 diese. Gehen die Erdbirnen etwas lan-
 ge nicht auf, wird die Erde oben hart
 oder vom Unkraut unrein, so egge man
 wieder mit der leichtesten Egge. Sind
 die Erdbirnen aufgegangen, und $\frac{1}{2}$ —
 1 Finger hoch gewachsen; so behackt
 man die Erde zwischen den Stöcken an
 einem trocknen Tage, damit das Un-
 kraut vertilgt, und der Boden locker
 wird. Sind sie über 1 Schuh hoch ge-
 „ wachsen, so häufelt man die Erde
 „ an die Stöcke hin, aber man macht
 „ den Erdhaufen nicht spitzig oben, son-
 „ dern ründlich mit einer kleinen Ver-
 tiefung in der Mitte, daß Regen und
 Thau sich neben dem Stamm hineinseu-
 ken, und die Wurzel stärken können.
 6) Man thut die Erdbirnen vor und
 gleich nach Michaelis aus dem Lande.
 Tag und Erde sollen darzu trocken seyn.
 Man hat Dreyzacken, die unterwärts ge-
 bogen sind, und eine kleine Krümme
 im Stiel haben. Diese schlägt man von
 oben herab nieder an das Nest, zieht
 solches ganz auf einmal an sich, rüt-
 telt es, daß die Erde abfällt, und so
 liegen die Früchte fast auf einmal vor
 Augen. Man suche die Grube und
 auch die Erde zur Seiten durch, daß
 keine Frucht zurück bleibet. Man sortirt
 gleich

gleich auch die Früchte, 2 Arbeiter haben 2 Behältnisse bey sich, in das eine werfen sie die großen, in das andere die kleinen, und diese leeren sie in 2 besondere Haufen aus. Man hat einen langen Kasten, welcher der Länge nach in 2 ungleich große Theile getheilt ist, und hinten einen Schieber hat. Der Kasten stehet auf einem Wagen neben den Arbeitern, in den großen Raum thut man die großen, und in den kleinen die kleinen Früchte. Mittags und Abends führt man den Karren nach Hause. Die großen verkauft man, macht Brod, Mehl, Stärke (Amdam) daraus und speist Menschen und Vieh damit, die mittleren hebt man zum Ausstecken auf, und mit den kleinern füttert man allerley Vieh.

4) Wiesenbau.

Das Beschütten der Wiesen mit der in dem Kal. 1772. S. 53. beschriebenen aus Menschenkoth gemachten Gülle statt des gewöhnlichen Düngens mit Mist bringt einen fast unglaublichen Graswuchs zuwege und kann daher nicht genug empfohlen werden. Die Wirkungen derselben in Küchengärten und Hausländern sind ebenfalls ungemein groß. Dieses haben mich zuverlässige Versuche des vorigen und jetzigen Jahres unzweifelbar gelehret. Der Gebrauch derselben in Küchengärten, statt des Koths des Viehes, erregt keinen als einen unvernünftigen Eckel.

5) Weinbau.

Ich muß theils aus Mangel des Raums, theils um anderer Hindernisse willen, die im vorigen Jahrgang S. 26.

versprochene Vergleichung des Weinbaues der alten Römer mit dem unsrigen in den folgenden Jahrgang verschoben. Dismal berühre ich nur 2 unter diesen Artikel gehörige Stücke.

1) Von der Traubenblüthe hängt die Weinlese nach Qualität und Quantität des Weins vorzüglich ab; die Traubenblüthe selbst aber hängt in Ansehung ihrer Folgen von der günstigen Witterung ab, wann der Stock gesund ist, und sein Fuß, wie man sagt, zu der Zeit nicht im Wasser steht, d. i. die Erde in der Tiefe nicht unmäßig feucht zur Zeit der Blüthe ist, und dort den Fuß und Wurzel ansteckt. Die Beobachtungen mehrerer Jahre haben mich gelehret: 1) daß es hiebei mehr auf eine warme und meistens trockne Witterung, die etliche Wochen unmittelbar vor der Blüthe hergehet, als auf eine solche Witterung in der Zeit der Blüthe selbst ankommt, wann nämlich diese sich öffnet, d. i. die sogenannte Käpplein, welche die eigentliche Blumenblättlein sind, abfallen, und die Beere mit dem Stempel und Staubfäden sich öffentlich zeigen. 2) Indem die Befruchtung der Beere, d. i. die Bestäubung der Narbe des Stempels durch die Staubfäden bey verschlossener Blume geschieht, mithin ehe noch jenes Käpplein von den sich nach geschener Bestäubung verlängernden Staubfäden losgerissen, und weggeschoben wird. Dies letztere haben übereinstimmende Beobachtungen des Hr. D. Conzbruchs und Dr. Apotheker Siegels zu Waiblingen bestätigt. Aus dem letztern dünkt mich, lasse sich das erstere

stere erklären, wann man das darzu nimmt was ich S. 678. ff. besonders S. 684. der Anfangsgründe des Feldbaues, geschrieben habe. Der Weingärtner erschrickt, wann die Käpplein nicht gut abfallen, und etwas von den Staubfäden zwischen der Beere und dem ein wenig aufwärts geschobenen Käpplein hervorsieht, welches er das Zähnblecken nennt. Dieses ist ein Beweis, daß die Staubfäden nicht vermögen das Käpplein fortzuschieben, folglich durch sie gar keine oder eine üble Befruchtung geschehen sey, weil etwa ein von Kälte oder Fäulnis der innern Säfte herrührendes Verderben die Staubfäden zum Theil oder alle entkräftet oder verderbet hat. In unserer Gegend hat die letzte Hälfte des May und der Anfang des Junius meistens günstig Wetter, aber einige Tage vor Johannis tritt widrige Witterung ein. Sollte es nicht möglich seyn, die Traubenblüthe durch Beschneiden, und durch erwärmende nahrhafte Verbesserungen der Erde, um 8 — 14 Tage zu beschleunigen, aber ohne daß

a) der Stock dadurch sich übertriebe,
 b) sein frühes Wachstum ihn den Frühlingfrösten aussetze, c) und der Qualität des Weins etwas abziage? Meine Gedanken hiervon eröffne ich zur andern Zeit. Erfahrungen von mehreren Jahren geben hier erst zuverlässige Aufösungen dieser Aufgabe.

2) Die sogenannte Kayhwürmer, oder Nester, welche beträchtlich schaden, sind noch nicht untersucht. Sie sind Raupen, entstehen also von Eiern gewisser fliegender Insekten, verwandeln

sich selbst in solche, und hinterlassen wieder Eier. Im vorigen Jahre verurtheilte ein Zufall den Erfolg meiner deswegen gemachten Versuche. Ich wage es nicht, meine daraus gezogene Muthmassungen, die noch überdies sehr unreif sind, vorzulegen; desto mehr aber wünsche ich, daß andere, die mehr Muße haben, diese so wichtige Sache untersuchen. Die Nester zeigen sich nach Nebel und feuchtem Wetter häufiger: daher der gemeine Mann glaubt, sie werden aus dem Nebel erzeugt, der vermuthlich die hinterliebene Eier zur Ausbrütung von der Luftwärme nur fähig macht. Diese Raupen zeigen sich zur Zeit der Traubenblüthe, gehören unter die Blattwickler, machen sich durch ein von ihnen selbst zusammengerolltes Blatt eine Decke wider die Sonnenstrahlen, gehen zur Zeit der schattigsten Stunden heraus, benagen die Blüthe und junge Schosse, und hinterlassen dort, wo sie genagt, schwarze Flecken, gleich denen die von Schlossen entstehen. Sie setzen einigen Sorten der Nebstücker mehr zu, als andern. Sie erscheinen gegen die Weinlese wieder, und beschädigen die Beere. Einige Wochen nach dem Erscheinen der Nester findet man in und um die zusammengerollte Blätter herum kleine Mücklein, besonders auch eine Art weißlicht grauer Lichtmücken (Schnacken), welche sich bey Nacht haufenweise in ein Feuer stürzen. Ihr Einfluß in einige Arten der Traubentäule wird auch zu finden seyn? Welches Insekt legt die Eier, woraus sie in der Blüthe kommen? Diese verwandeln sich wieder, vielleicht noch vor der Weinlese? Welche

H 2

Die Mittel wenden den Schaden am besten ab? u. s. w.

Anm. Sollten diese 2 Stücke nicht eben so

wohl als die Nebenstücker eine Untersuchung verdienen?

V. Vermischte Anmerkungen.

1) Erdbirnen-Brod und Mehl, nach Hrn. Probst Lüders bewährten Versuchen. Man nimmt $\frac{1}{3}$ Erdbirnen, und $\frac{2}{3}$ Roggenmehl, oder von beeden gleichviel, aber alsdann wird das Brod etwas feucht und klebrig. Weil die Erdbirnen etwas süß sind, so nimmt man ungleich mehr Sauerteig (Hefel) darzu, als wann man Brod aus lauter Roggenmehl macht. Man nimmt grose mehltreiche Erdbirnen, wascht sie sauber und reinigt sie, schält sie dünne, wie die Äpfel, schneidet die gar grosen voneinander, kocht sie so lange, bis sie mürbe werden, und giebt ihnen so viel Wasser, daß sie völlig bedeckt werden. Ist der Kessel vom Feuer abgenommen, so bedeckt man ihn mit einem Tuch, auf daß der Dampf sie in einen Brei verwandelt. (Sollte nicht darzu noch mehr dienen, sie im Kessel zugedeckt zu kochen?) Hierauf knetet man sie mit den Händen durch, bis alles völlig vergeht und breymäßig wird. Diesen Brei vermischt man ordentlich mit Roggenmehl, knetets sodann, wie sonst gewöhnlich, in den Zaig ein, und macht Brod daraus. Weil die Erdbirnen feuchter Art sind; so muß der Roggen, den man braucht, so beschaffen seyn, daß er allein seiner Natur nach kann einen festen Zaig geben. Das Mehl oder Stärke macht man also. Man wascht und reinigt sauber grose mehltreiche

Erdbirnen, man füllt einen grosen Kessel über halbvolles Wasser, nimmt ein feines haarenes Sieb, hält es ein wenig ins Wasser, reibt darein die Erdbirnen ungeschält. Das Mehl geht durchs Sieb auf den Boden des Kessels. Das grobe, so im Siebe bleibt, drückt man in dem wasserreichten Siebe nach und nach stark aus, und legt's bey Seite. Hat man alles gerieben, so rührt man das Mehl im Wasser des Kessels stark um; wann es sich wieder gesetzt hat, läßt man das Wasser leise ab, gießt frisches reines Wasser aufs Mehl, rührt's wieder um, und fährt fort das vorige zu thun, bis das Wasser so klar nach der Umrührung bleibt, als es Anfangs gewesen, gießt nach kurzer Zeit das klare Wasser ab, durchschneidet das trockengewordene feste Mehl auf dem Boden mit einem Messer, bricht es mit einem eisernen Instrument in Stücken hervor, so sieht es so weiß glänzend und fein aus als Stärke vom Weizen. Im Sommer trocknet mans auf leinernen Tüchern in der Sonne, im Herbst und Frühling aber auf dem Ofen. Man muß es langsam trocknen. Mit dem Mangholze wird es zu Mehl gemacht. Puder macht man, wie man ihn sonst macht, sammlet das feinste nach und nach, und verwahrt es und das gröbste besonders. Im Frühling bekommt man nicht so viel Mehl als im Herbst. Hr. Lüders bekam so von $\frac{1}{2}$ Ton

ⁱⁿ Tonne, also von etwas mehr als
unfers Simel, reichlich 4 t Mehl.
Das Mehl hält sich in gläsern oder
steinernen Gefäßen gut und lange.
Speisen, aus der Hälfte dieses, und
der Hälfte Weizenmehls, schmecken
ungleich besser als von lauter Weizen-
mehl. Das grobe, so im Siebe blieb, macht
man zu kleinen Ballen, trocknet sie nach
und nach recht aus, verwahrt sie in
Säcken an warmen Orten, kocht sie
als einen Brei, und füttert Kühe,
Schweine, und Hühner damit. Gerie-
ben und mit anderm Mehl vermischt,
geben sie lockere, angenehme Kuchen
und Klöser (Knöpflein). (Man ver-
gleichs übriggens ökonom. Kal. 1771.
S. 69. Man kann auch die ins Was-
ser geriebene Erdbirnen durch ein über
einen Kübel gespanntes Beuteltuch durch-
treiben, indem man von Zeit zu Zeit
etwas Wasser auf das Tuch gießet,
und das auf dem Tuch liegende um-
rühret, und zerreibet. Ferner reinigt
man das durchgeloffene durch Schlem-
men.) Erdbirnen, die Spalten und
Ritzen haben, haben einen widrigen
Geschmack. Tags vorher, ehe man sie
speisen will, schäle man sie, lege sie
des Abends in rein Wasser, und neh-
me sie des Morgens wieder heraus,
so hat sich alle Bitterkeit verlohren.
„ Diejenige Erdbirnen, welche aufge-
„ schnitten im Fleisch einen gelblich-
„ ten Ring haben, erregen nach den
„ Beobachtungen der verdienstvollen
„ naturforschenden Gesellschaft zu
„ Zürich, Uebelkeit, und sind von
„ giftiger Art. Bey uns sind sie sehr sel-
ten, doch sollen diejenigen, welche die Erd-

birnen zur Speise der Menschen ge-
brauchen, dieses sich zur Warnung dienen
lassen.

Auszug aus einer zu Zürich 1772.
gedruckten und von dem großen Ken-
ner der Landwirtschaft Hrn. Bron-
ner mir gütigst zugeschiedten Anleitung
zur Verfertigung des Erdbirnenbrods,
die nach allen Theilen auch hier ist be-
währt befunden worden. Zu 20 t
Dinkelmehl nimmt man 10 t Erdbir-
nen, siedet, schälet sie, zerdrückt oder
zermalmt sie so viel immer möglich
durch eine der unten folgenden Ma-
schinen. Das thut man zu der Zeit,
da man Abends den Nachttalg aus lau-
ter Mehl, wie gewöhnlich macht, und
zwar so, daß man zu 22—24 t Kernens-
mehl, und zu 15—18 t Erdbirnen eben
so den Nachttalg macht, wie man ihn
macht, wann man Brod aus 30—36
 t Mehl allein backen wollte. Die
zerdrückten Erdbirnen hebt man bis zur
Zeit des Knetens, weil sie in der Wär-
me leicht sauer werden, an einem kü-
len Ort auf, doch daß sie die Nacht
über nicht gefrieren. Will man Mor-
gens kneten, so schüttet man sie auf
den Nachttalg hin, knetet sie, unter
Hinzugießung der gehörigen Menge
Wassers darunter, in denselben ein,
und hernach auch das noch übrige Mehl
auf gewöhnliche Weise. Man kann auch
vorher in den Nachttalg das noch übrige
Mehl einkneten, und den Taig wie
gewöhnlich ausmachen, doch nicht zu
dünn, und alsdann erst am Ende,
ohne ferneres Zugießen von Wasser, da-
mit die Erdbirnen vermengen. Wann
der Taig ausgebrodet, (die Laibe daraus

gemacht,) so solle man ihn nicht zu lang aufgehen lassen. Je besser der Zaig gewirkt (geschafft) wird, desto besser istz. Er muß auch dicker als gewöhnlich, und der Ofen wohl geheitzt seyn. In allem übrigen verfähret man, wie gewöhnlich. Man salzt den Zaig mehr, als wann keine Erdbirnen dabey sind. 2 W rohe Erdbirnen geben 1 W Brod. 7 Viertel, deren eines kleiner als 1 W ürt. Simri ist, geben so viel Brod, als 1 Zürcher Mütt, so fast $\frac{1}{2}$ W ürt. Scheffel ist. (Nach hiesig'n Erfahrungen giebt 1 Simri Erdbirnen zu 2 — 3 Simri Dinkelmehl fast so viel als 3 — 4 Simri lauter Dinkelmehl.) Man kann auch etwas Roggenmehl nehmen, z. E. 14 W (Dinkel-)Kernenmehl, 7 W Roggen, 3 W Acker-)Bohnenmehl, und hierzu 12 W zerdrückte Erdbirnen. Uebrigens verfähret man, wie vor gedacht. Um auch auf die Sommermonate sich einen Vorrath zu sammeln, legt man gesottene, geschälte und zerdrückte Erdbirnen auf den Ofen, und dörret sie wohl. Man zerdrücke nicht mehr, als man auf einmal dörren kann, weil sie ungedörret sich nicht über 24 Stunden aufbehalten lassen. Die wohlgedörreten lassen sich gleich andern gedörreten Obst aufbehalten. Man läßt sie in einer Mühle, wie andere Frucht mahlen, nur müssen die Steine nicht frisch gehauen, sondern ziemlich abgenutzt seyn, und das, was durch den Beutel als Kleyen (Krüsch) kommt, nochmal aufgeschüttert werden. (Wenn uns zerschneidet man die ungeschälte Erdbirnen in Schnitze, wie das zu dörrende Obst, dörret diese

auf dem Stuben = oder im Backofen, wann das Brod heraus ist. Die gedörreten Schnitze mahlet man hernach eben so.) 1 Zürch. Viertel Erdbirnen, so $\frac{1}{16}$ oder 1 W ürt. Maßlein kleiner als 1 W ürt. Simri ist, giebt wenigstens 10 W gedörretes Mehl, und dieses 16 $\frac{1}{4}$ W Brod, folglich eben so viel als frische Erdbirnen. Diß Mehl ist etwas kurz; daher nehme man es zum Nachttaig, daß es Zeit hat aufzugehen und geschmeidiger zu werden. $\frac{1}{3}$ davon zu $\frac{2}{3}$ Kernenmehl giebt das beste Brod, man kann auch von beeden gleich viel, oder $\frac{1}{3}$ dieses Mehls, $\frac{1}{3}$ Roggen, $\frac{1}{3}$ Kernenmehl nehmen. Sonst verfähret man in allem, wie oben gelehrt worden.

2) Die für den Landmann tuglichste Maschine zum Zerdrücken der Erdbirnen besteht aus einem ausgehöhlten Stück Holz, oder Stiefel, in Form einer Nabe von einem Pflugradlein, nur daß das Loch durchaus gleich weit ist, und unten statt der Oeffnung viele nur kleine Löchlein sind, die einem Seither gleichen. Man befestigt diß Stück auf einem starken 3 Schuh langen Stuhl in einem Loch des Stuhls, daß der Seither unten durch geht. Man macht einen Stösel, der in jene Höhlung des Stiefels passe, und neben das Stück Holz einen auf dem Banke befestigten Balken, an dem oben ein Hebel oder Wagbaum mit seinem einem Ende befestigt ist, und mit dem man den Stösel des Stiefels niederdrückt. Den Stiefel füllt man mit den gesottenen Erdbirnen, wann es möglich ist, so lang diese noch warm sind, setzt den Stösel oben auf die Erdbirnen, legt auf

auf diesen den Hebel, drückt ihn darauf, und preßt so die Erdbirnen durch den Seiber in ein darunter gestelltes Geschire. Die Mühe ist nicht groß, besonders wann man die Erdbirnen warm durchdrücken kann. Die folgende Maschine ist etwas künstlicher und kostbarer. Sie ist eine Art Hanfsaamenmühle, mit 2 Walzen, die ungefähr 1 Schuh lang, und 5 Zoll dick sind. Sie gehen vermittelst eines Getriebs gegeneinander, fassen die oben drauf gelegte Erdbirnen und zerdrücken sie. Eine dergleichen ist hier nachgemacht worden, nach dem von Hrn Bronner gürtigt mitgetheilten Risse, der gleichen ich auch Ihm von der vorigen zu danken habe, wie auch von einer dritten, zur Zerreibung der rohen Erdbirnen in Absicht auf das Mehl und Stärke machen aus Erdbirnen, welche künstig beschrieben wird.

3) Berechnung der Zieler. Wie oft handelt man auf Zieler, wie oft verkauft und kauft man Zieler, und ist nicht im Stande, ihren wahren Werth zu berechnen! Ich will hier eine kurze Anweisung darzu geben. Man nimmt ein Ziel, und macht es zu Kreuzer, dividirt es mit 21, den Quotienten, der $\frac{1}{21}$ des Ziels ist, zieht man von eben diesem Ziel ab, so ist der Rest der wahre Werth des in einem Jahre verfallenden Ziels. Verfällt es in 2 Jahren erst, so dividirt man jenen Rest des ersten Jahres wieder mit 21, und zieht den Quotienten von dem dividirten Rest ab. Was übrig bleibt, das ist der wahre Werth des in 2 Jahren erst verfallenden Ziels. So sucht man densel-

ben für ein in 3, 4 u. s. w. Jahren verfallenden Ziels. Z. E. Hauf verkauft sein Häuflein für 300 fl. man giebt 100 fl. Angeld baar, und 200 fl. in Zielern, jährlich 50 fl. die Frage ist, wie hoch hat er nach dem wahren Werthe sein Häuflein verkauft? Der wahre Werth des baaren Angelds braucht kein Rechnen, er ist und bleibt 100 fl. Nur von den 200 fl. Zielern fragt es sich, was diese werth seyen, oder wie viel man ihm jetzt baar zu geben hätte, wenn er diese Zieler verkaufte, und weder er noch der Käufer Schaden und Gewinn haben sollten. Die Zieler sind alle gleich. Darum rechne ich also.

Ites Ziel von 50 fl. oder 3000 fr. verfällt i. J. 1774.

$$\begin{array}{r} 3000 \text{ fr.} \\ 21 \quad \left(\begin{array}{l} 142 \frac{2}{7} \text{ fr. oder } 143 \text{ fr.} \end{array} \right. \end{array}$$

Diesen Quotienten ziehe von 3000 ab, so bleibt Rest, als der wahre Werth ————— 2857 fr.

IItes Ziel von 50 fl. verfällt 1775. für dieses nehme den vorigen Rest, und dividire ihn mit 21

$$\begin{array}{r} 2857 \\ 21 \quad \left(\begin{array}{l} 136 \frac{1}{2} \text{ fr. oder } 136 \text{ fr.} \end{array} \right. \end{array}$$

Den Quotienten ziehe vom Dividendus 2857 ab, so bleibt als wahrer Werth für diß Ziel übrig ————— 2721 fr.

IIItes Ziel von 50 fl. verfällt 1776. dessen wahren Werth suche eben so.

$$\begin{array}{r} 2721 \\ 21 \quad \left(\begin{array}{l} 129 \frac{4}{7} \text{ fr.} \end{array} \right. \end{array}$$

Diß von 2721 abgezogen, bleibt ————— 2591 fr. 3 bl.

IVtes Ziel von 50 fl. verfällt 1777, dessen wahren Werth suche wieder so.

2591

$$\frac{2591}{21} \left(123 \frac{8}{21} \text{ fr.} \right)$$

Dieser Quotient von 2591 abgezogen,
bleibt ————— 2468 fr.

Nun addirt man alle diese wahre Werthe,
10637 fr.

Macht diese Summe, mit 60 dividirt, zu Gulden; so sind die 200 fl. an Zielern 177 fl. 17 fr. werth: folglich ist das Haus nur dem Schein nach für 300 fl. wahrhaftig aber, wann man das baare Angeld darzu nimmt, nur für 277 fl. 17 fr. verkauft worden. Vor einigen Jahren both man einem sonst geübten Rechner für ein Gebäude 300 fl. baar, er gab es aber einem andern, der ihm 360 fl. in Zielern zu 30 fl. jährlich zu zahlen versprach. Er glaubte, Gewinn zu haben: allein die 12 Zieher machen im wahren Werthe nur 257 fl. aus, mithin hatte er 43 fl. Verlust. Fast eben so rechnet man, wann Zieher nicht alle gleich sind. Diese Regel ist allemal für alle Fälle. Man zieht für jedes Jahr von jetzt an bis zur Ver-

fallzeit $\frac{1}{21}$ ab, also fürs erste Jahr $\frac{1}{21}$ des Ziels, fürs 2te $\frac{1}{21}$ des wahren gefundenen Werths des Ziels des ersten Jahrs, und so macht man fort. Davon handle ich künftig, und gebe eine Tabelle zur leichtern Ausrechnung vermittelst einer einigen Anwendung der Regel betri.

4) In Schweden hat Hr. Brauner mit gutem Nutzen die Gerste mit zwey Dritteln Erbsen ausgesäet.

5) Der oben im Articul vom Kleebau angeführte Waldenser Jennel konnte die reife Birnen eines Baumes nicht einsammeln, weil ein Nest von Hornissen oben im Baume war. Er machte in einer finstern Nacht, etwa 1 — 2 Schu vom Stamme des Baums, ein Feuer; die Hornissen stürzten sich heraus ins Feuer. Er wiederholte es in 2 folgenden Nächten, und beunruhigte sie zugleich mit einer langen Stange in ihrem Neste. So zerstörte er alle Hornissen durchs Feuer.

**Auf Hypothesen gegründete Regeln
aus dem Lauffe der Planeten
die künftige Witterung vorher zu bestimmen, durch
Hrn. Pfarrer M. Philipp Matthäus Zahn zu Kornwestheim.**

Allgemeine Regeln.

1) Es wird angenommen: daß Saturnus sehr kalt und trocken sey; Jupiter mäßig feucht und warm; Mars heiß und sehr trocken; Sonne heiß

und mäßig trocken; Venus kalt und sehr feucht; Merkur warm, trocken und windig. Mond bringt die Wirkung der Planeten zu uns auf unsern Erdball, und hat vermuthlich die

- die stärkste Wirkung, wann er in den nordlichen Zeichen gehet.
- 2) Die stärkste und langwährigste Wirkung hat vermuthlich der Saturn wegen seinem langsamen Lauf, so dann der Jupiter u. s. f.
 - 3) Ein jeder Planet, wann er in den höchsten nordlichen Zeichen und folglich unserm Zenith am nächsten ist, hat die größte Wirkung, weil seine Anziehungskraft fast senkrecht auf uns würfet.
 - 4) Daß die Zusammenkünfte stärker seyen als die andere Aspecten, ist sehr zu vermuthen, auffser bey der Entgegensetzung des Mars und Sonne ist Mars der Erde 6mal näher, und so auch Venus und Merkur in ihrer untern Zusammenkunft sind stärker in ihrer Wirkung als in der obern, weil sie der Erde um den Durchmesser ihrer Bahn näher sind.
 - 5) Die heiße Planeten, und unter denen vornehmlich Mars, machen die Luft sehr electricisch und anziehend, indem sie das Feuer, das in dem subtilen Fluido der Luft ist, sehr vermehren, daß es die Feuchtigkeit der Erden schnell anziehet, starke Hitze, aber bald schwere Wolken und häufige Regen entstehen.
- Die schwächere warme Planeten, Sonne und Jupiter, haben eben diese Wirkung, aber langsamer und schwächer, also daß lange Zeit gut, warm, hell, lieblich Wetter entstehet, nämlich so lange das electricische Feuer der Luft wirksam ist, und Feuchtigkeit nach und nach anziehet.
- Alle warme Planeten, vorzüglich aber Landwirthsch. Kalender 1774.

- Mars, verursachen Donnerwetter: indem sie das Feuer der Luft oder des Aethers so sehr zur Wirkung und Uebergewicht bringen, daß es die höchste Anziehungskraft, deren es fähig ist, ausübet; folglich nicht nur viel Feuchtigkeit, sondern auch solche so schnell an sich ziehet, daß nicht nur jedes Theilchen nach und nach, sondern ganze Lasten von aufgezogenen Dünsten plötzlich electricirt und durchdrungen werden: dadurch aber wird das electricische Feuer in seiner Anziehungskraft geschwächt, daß die schwere Lasten von wässrigen Dünsten nicht mehr können in der Höhe gehalten werden, sondern im Regen herunter fallen.
- Geschiehet es, daß sich durch gar starke Resolutionen die ganze Anziehungskraft des electricischen Feuers erschöpft, so ereignet sich der Fall: daß das kalte Principium der Luft, weil das warme durch schnelle Ergießungen auf einige Augenblicke ganz geschwächt ist, so lange prädominiren kann, und also die herunterfallende Tropfen erstarren und zu Schlossen werden.
- 6) Die kalte Planeten schwächen die Anziehungskraft des electricischen Feuers in der Luft, und stärken das wässrige und kalte Principium, also daß eine baldige Auflösung geschiehet, ehe die Anziehungskraft des electricischen Feuers aufs höchste gespannt wird, und also Regen giebt.
 - 7) Man muß auch auf die Jahreszeiten achten. Ein kalter Aspect und Planet, der im Winter in den höchsten Zeichen ist, hindert die Anziehungskraft
- J



Kraft des Luftfeuers : und weil keine oder doch eine langsame schwache Bewegung aus der Anziehung kommt , so wird es hell und sehr kalt Wetter , weil die Luft bey nahe im æquilibrium und inactiv , folglich ohne Wärme ist.

Ein kalter Aspect im Sommer , wenn er die Anziehungskraft der Luft geschwächt , und Regen verursacht hat , giebt so dann langwübrig hell Wetter.

Ein heißer Planet im Sommer macht große Hitze und starke Blitze , mit viel zündendem Feuer :

Im Frühling , da die Kälte vom Winter noch vorschlägt , giebt er starke Winde , auch baldiges aber ungewisses Frühlingswetter , weil bey einigen Resolutionen , unvermuthet streng kalte Tage entstehen , und alle Gewächse verderben können.

Im Herbst verursacht ein heißer Planet einen starken Nachsommer.

Im Winter , macht er solchen gelind mit häufigem abwechselnden Regen , Schnee und Sturmwinden , dabey aber kurz anhaltende höchst kalte Tage entstehen können , da das Luftfeuer nach einer starken Auflösung seiner Anziehungskraft bey nahe in Ruhe stehet , bis es wieder in eine innerliche Bewegung , Attraction oder Effervescenz kommt.

8) Die Monate haben auch ihre eigene Witterung , welche sich jederzeit also erzeiget , wann sie nicht durch widrige Aspecten und Planeten unterbrochen wird.

3. E. Jan. Kalt , naß , mit Regen und Schnee.

Febr. sehr kalt , mit Schnee und rauher Luft.

März. Trocken , windig , gelind.

Aprill. Stürmisch mit Strichregen und Schnee.

May. Hell , kühl. Am Ende fangen die Donnerwetter an.

Jun. Regnet gern , besonders gegen Johanni und Mariä Helmsuchung. Donnerwetter sind um diese Zeit am gefährlichsten für die Früchten.

Jul. Warm. Hat es im Junio wenig geregnet , so regnets jetzt desto mehr , besonders im Anfange des Monats : giebt gern viele Donnerwetter.

Aug. Heiß : hat es mit Donnerwetter und Regen bald angefangen , so hören sie jetzt auf.

Sept. Hell , trocken , warm. Donnerwetter hören auf.

Octob. Regnet gern , ist noch mittelmäßig warm.

Nov. Früh und kalt , am Ende Schnee , und Eis.

December , Stürmisch , in der Mitte regnets gern : am Ende rauh und kalt.

Hat jemand genauere Erfahrung von der beständigen ordentlichen und eigenen Witterung eines jeden Monats , wie sie seyn sollte , und wie sie meistens vor vielen Jahren befunden worden : so bitte es ebenfalls in diesen Landwirthschafts-Kalender einrücken zu lassen.

9) Wann alle kalte Planeten in den südlichen Zeichen gehen und alle warme in den höchsten , (nach unserer Elevatione Poli ,) so ist im Winter und Frühling sehr gelind , im Sommer

mer heis, im Herbst noch gut warm Wetter.

Wann aber alle warme Planeten im Winter in den südlichen von uns entfernten Zeichen gehen: so ist alsdann ein sehr kalter Winter zu befürchten, besonders wann der kalte Planet Saturn in den nördlichen Zeichen, und also unserem Scheitelpunkte nahe ist; oder wann kalte Aspecten auf den Winter fallen. Siehet es also aus im Frühling, Sommer und Herbst: so ist ein später unfreundlicher Frühling, kühler unfruchtbarer Sommer und baldiger Herbst und Winter zu besorgen.

Besondere Regeln.

- 10) Die Aspecten der Sonne mit Saturn bringen im Winter hell und kalt Wetter: im Sommer Regen, Donner, Schlossen und darauf folgende kühle Tage.
- 11) Der Venus mit Saturn, geben im Winter, Frühling und Herbst, Schnee und kalt Wetter: im Sommer Regen und kühle Luft.
- 12) Mercur und Saturn; trüb und kalt, hat nicht viel zu bedeuten, weil Mercur schnell vorbehey gehet.
- 13) Mars und Saturn im Sommer Sturmwinde, Donner, Blitz und Hagel: im Winter scharfe Kälte, im Frühling und Herbst Kälte mit Sturmwinden und vielem Schnee und Regen; kann auch im Winter Donner und Blitz geben.
- 14) Jupiter und Saturn langwüdrig kalt, im Winter Frühling und Herbst, viel Schnee und Kälte, Sommers viel Regen und kühl Wetter. Die Zusammenkunft und Opposition läßt

ihre Wirkung, wegen ihrem langsamem Gange, wohl ein Jahr lang spüren.

- 15) Jupiter und Mars. Im Winter warm und gelind, wie auch im Frühling und Herbst, im Sommer sehr heis, giebt zu allen Zeiten Donnerwetter und Windstürme.
- 16) Jupiter und Sonne. Schön, hell, warm Wetter, nach Verhältnis der Jahreszeit, auch Donner im Sommer; lieblich Frühling und Herbstwetter.
- 17) Jupiter und Venus, schön Wetter im Sommer, im Winter kalt und hell.
- 18) Jupiter und Mercur, giebt Winde, warm und schön Wetter, im Sommer Donner.
- 19) Mars und Sonne, absonderlich die Opposition, giebt im Sommer allemal Donnerwetter und zündende Blitze, auch Erdbeben antheils Orten die dazu fähig sind. Giebt im Frühling und Herbst auch Donnerwetter und Wolkenbrüche, hat auch schon im Winter dabey gedonnert und reichliche Schnee, und Regenstürme mit darauf folgenden scharf kalten Tagen gegeben. Ist sonst ein hitziger und trockener Aspect, je nachdem er oder die Sonne kurz vorher mit einem Planeten vermischer worden. Wirket eigentlich mehr auf die Trockenheit und Wärme; und wann er Regen oder Schnee im Sommer oder Winter giebt, ist solches mehr vorübergehend und eine Folge seiner Trockenheit, da er die Feuchtigkeit der Erde stark anziehet und hernach um so reichlicher kann wieder fallen lassen. Reg. 5.

- 20) Mars und Venus. Kalter Aspect zu allen Jahreszeiten, giebt kalte Strichregen, Kiesel und Gewitter im Sommer, Aprißlenwetter im Frühling, Schnee im Winter, Plazregen im Herbst.
- 21) Mars und Mercur, warm und windig, zu Donner geneigt im Sommer. Schwacher Aspect.
- 22) Sonne und Venus: die untere Conjunction, wann Venus zwischen der Sonne und Erde stehet, ist sehr naß und kühl; im Winter, Frühling und Herbst bringt sie Schnee und Kälte. Die obere Conjunction ist schwächer, aber langwühriger, in der Wirkung.
- 23) Sonne und Merkur, bringt meist schön Wetter: im Sommer Wärme, mit Donner. Im Winter ist die Wirkung um deswillen geringer, weil die Sonne, und folglich auch Merkur, in südlichen Zeichen stehen.
- 24) Venus und Merkur Regen und Sonnenschein abwechselnd, im Winter Schnee. Wirkung ist nicht gar stark.
- 25) Der Mond erneuert und befördert die Aspecten: ehe sie zusammen kommen, führt er des einen Planeten Natur zu dem andern, und da zeigt sich eine Wirkung zum Voraus von dem zukünftigen Aspect; auch wann hinten nach, da ein Aspect schon gewürket hat, der Mond wieder zu einem von den zweyen Planeten kommt die im Aspecte gestanden, so pflegt sich die Wirkung aufs neue in etwas zu regen.
- 26) Sonst findet man, daß eher gut

Wetter kommt, wann der Mond in den nördlichen Zeichen gehet, als wann er in den südlichen ist.

- 27) Ob die Planeten in ihrer Natur, durch die Zeichen worinnen sie stehen, in etwas verändert werden, bedarf wie alles andere, einer weitern Untersuchung durch Erfahrungen.

Sonst aber werden die 12 himmlische Zeichen in 4 Classen eingetheilt.

Feurig und trockene, von Martis Natur: der Widder, der Löwe, der Schüz.

Kalt und trockene, von Saturns Natur: der Stier, die Jungfrau, der Steinbock.

Warm und feuchte, von Jupiters Natur: der Zwilling, die Waage, der Wassermann.

Kalt und feuchte, von Veneris Natur: der Krebs, der Scorpion, die Fische.

Es ist übrigens glaublich, daß die Planeten in ihrer eigenen Natur gehindert und gestärket werden, je nachdem es geschlehet, daß ein Zeichen von seiner eigenen oder widrigen Natur, worinn der Planet sich aufhält, eines der nördlichen und höchsten Zeichen ist. Hiebei müßte aber, wenn man, wie ich glaube, auf die Fixsterne sehen wollte: der Zwilling für den Krebs, der Krebs für den Löwen, der Löwe für die Jungfrau, die Jungfrau für die Waage, und ferner, der Stier für den Zwilling, und der Widder für den Stier, und die Fische für den Widder angesehen werden, weil seit 2000 Jahren, (da man diesen astrologischen, ich weiß nicht, soll ich sagen, Aberglauben, oder Weisheit, erfunden und Schriften davon aufgesetzt hat.) die Fixsterne, oder welches

welches einerley ist, die Stellung un- he um den 12ten Theil eines ganzen Eir-
ferer Erde gegen die Fixsterne bey na- kuls sich verändert hat.

Muthmaßliche Witterungs-Anzeige auf das Jahr 1774.
auf Cocks und eigene Hypothesen gegründet, nebst Anzeige des
Laufs und Stellung der Planeten.

Januarius.

Den ersten dieses Monats befindet sich

	Aufgang	Untergang	höchste Mit- tagshöhe.
Saturnus, im 26 Gr. der Jungfrau	Nachts um 10 U.	Vorm. um 11 U.	Morg. um 2 U.
Jupiter, im 1 Gr. des Widder	Vorm. — 11 U.	Vorm. — 11 —	Ab. — 3 —
Mars, im 16 Gr. des Steinbocks	Vorm. — 8 U.	Ab. — 4 —	Vorm. — 11 —
Venus, im 28 Gr. der Fische.	Vorm. — 10 U.	Nachts — 8 —	Mitt. — 2 —
Mercurius im 21 Gr. des Schützen.	Vorm. — 6 U.	Mitt. — 2 —	Vorm. — 10 —

Aufsteigender Knoten des Mondes im 26 Grad der Jungfrau.

Weitere Anmerkungen von diesem
Monat.

- den 5 Saturnus stillstehend in seinem
apparenten Lauf: erscheint
durch große Tubos diesmal
rund ohne Henkel. Mond ist
in der Waage, gehet in die süd-
liche Zeichen.
- 8 Mond Erdnahe. Um 13877 Mei-
len der Erde näher, als in
seiner höchsten Entfernung.
- 11 Sonne im absteigenden Knoten
des Saturns.
- 15 Mond und Venus beysammen.
- 17 Mond und Jupiter beysammen.
Mond im Widder, steigt in
die nördliche Zeichen.
- 19 Sonne im Wassermann.
- 21 Sonne und Mars beysammen im
Zeichen des Wassermanns.
- 22 Mond Erdsfern.

Muthmaßung.

Dieser Monat möchte mittelmäßig
kalt, und mehr trocken als feucht
werden,

weil Mars den 21 zur Sonne kommt,
Reg. 3. und 19.

Kann Winde geben, und am Ende des
Monats Schnee.

Weil aber Mars sehr südlich steht,
Reg. 3. so dürfte seine Wirkung auch
schwächer ausfallen, und einige scharfe
kalte Tage, nach Reg. 19. nicht aus-
bleiben.

In der 2ten Hälfte des Monats
dürfte schöner und besser Wetter seyn
als in der ersten, nach Reg. 26.

Februarius.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittaghöhe
Saturnus, im 25 Gr. der Jungfrau.	um 8 U. Ab.	um 9 U. Vorm.	um 2 U. Morg.
Jupiter, im 6 Gr. des Widder.	um 9 U. Vorm.	um 9 U. Ab.	um 3 U. Ab.
Mars, im 10 Gr. des Wassermanns.	— 7 U. Vorm.	— 4 — Ab.	— 11 — Vorm.
Venus, im 27 Gr. der Fische.	— 8 U. Vorm.	— 8 — Ab.	— 2 — Ab.
Mercurius, im 25 Gr. des Steinbock.	— 6 U. Vorm.	— 3 — Ab.	— 10 — Ab.

den 1 Febr. Mond in der Waage.

5 Mond Erdnah.

10 Neumond.

14 Mond und Jupiter beysammen.

13 Mond im Widder.

19 Mond Erdfern.

25 Sonne und Mercur in der obern
Zusammenkunft. Venus
stillstehend.

26 Vollmond.

den 28 Mond in der Waage.

Muthmaßung.

Well Mars in ziemlich gerader Linie noch bey der Sonne ist, und sehr langsam sich von ihr entfernt, auch kein anderer Planet solches hindert: so vermuthet man, der Februarius möchte dem Januario ziemlich gleich seyn. Auffer etwas kälter, Reg. 8. und gegen den 25 um so gewisser helle Tage, als der Aspect den 25 nach Reg. 23. solches verspricht.

Martius.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittaghöhe
Saturnus, im 23 Gr. der Jungfrau.	um 6 U. Ab.	um 7 U. Morg.	um 1 U. Morg.
Jupiter, im 12 Gr. des Widder.	— 7 — Morg.	— 8 — Ab.	— 1 — Nachm.
Mars, im 2 Gr. der Fische.	— 6 — Morg.	— 4 — Ab.	— 11 — Vorm.
Venus, im 11 Gr. des Widder.	— 6 — Morg.	— 8 — Ab.	— 1 — Nachm.
Mercur, im 13 Gr. der Fische.	— 6 — Morg.	— 5 — Ab.	— 12 — Mit.

den 1 Venus und Jupiter in Zusammenkunft.

9 Mars in der Sonnennähe. Mars und Mond beysammen.

12 Saturn und Sonne in Opposition. Neumond.

13 Mond im Widder.

14 Venus und Mercur beysammen.

18 Mond in der Erdferne.

22 Venus und Sonne in der untern Zusammenkunft: Venus wird bey Tage sichtbar seyn wegen ihrer grossen Breite.

27 Mond in der Waage. Vollmond. Jupiter und Merkurs Zusammenkunft.

Muthmaßung.

Die Zusammenkunft Jupiters und Venus den 1sten verspricht schon Frühlingswetter. Reg. 17. Gegen den 12. noch hell, aber kälter, wegen Opposition der Sonne und Saturns. Reg. 10. Gegen den 22. ziemlich Schnee und kalt Wetter wegen dem Aspect. Reg. 22. welches eine untere Conjunction ist. Hier kann sich das Winterwetter erst recht zeigen.

Gegen den Beschluß starke Sturmwinde wegen Zusammenkunft Jupiters und Merkurs und Annäherung der Opposition des Mars und Saturns. Reg. 13. und 18. kann auch donnern.

Aprilis.

Aprilis.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittaghöhe.
Saturnus, im 21 Gr. der Jungfrau.	um 4 U. Ab.	um 5 U. Morg.	um 10 U. Ab.
Jupiter, im 19 Gr. des Widder.	— 5 --- Morg.	— 7 — Ab.	— 12 — Mitt.
Mars, im 26 Gr. der Fische.	— 5 --- Morg.	halb 5 — Ab.	— 11 — Vorm.
Venus, im 27 Gr. der Fische.	— 4 — Morg.	— 5 — Ab.	halb 11 — Vorm.
Mercur, im 26 Gr. des Widder.	— 5 — Morg.	halb 8 — Ab.	halb 1 — Nachm.

den 1 Venus und Mars in Zusammenkunft.

Venus und Saturn) in Op-
Mars und Saturn) position.
Mond Erdnah.

9 Mond und Mars beysammen.
Mond im Widder.

10 Mond und Jupiter beysammen.

11 Jupiter und Sonne } in Zusam-
Sonne und Mercur } menkunft.
Mercur und Jupiter }
Neumond.

15 Mond Erdfern.

24 Mond in der Waage. Vollmond.

29 Mond Erdnah. Den 25 Merc.
und Saturn beysammen.

Muthmassung.

Im Anfang viel Schnee und Sturm und sehr kalte Witterung wegen den Aspecten den 1. Reg. 13. 11. 20. darauf folgt eigentliches so genanntes Aprilwetter. Gegen die Mitte des Monats fängt nach und nach schön warm zuverlässiges Frühlingwetter an, donnert auch gewiß in diesem Monat, wegen den Aspecten den 11. Reg. 16. 23. 18.

Majus.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittaghöhe
Saturnus, im 19 Gr. der Jungfrau	um 2 U. Nachm.	um 3 U. Vorm.	um 8 U. Ab.
Jupiter, im 26 Gr. des Widder	— 4 — Vorm.	— 5 — Ab.	— 11 — Vorm.
Mars, im 19 Gr. des Widder	— 4 — Vorm.	— 5 — Ab.	— 10 — Vorm.
Venus, im 0 Gr. des Widder	— 3 — Vorm.	— 3 — Ab.	— 9 — Vorm.
Mercur, im 17 Gr. des Widder	— 4 — Vorm.	— 4 — Ab.	— 10 — Vorm.

den 6 Mond und Venus beysammen.

7 Mond, Jupiter, Mars, Venus,
Mercur, alle im Widder.

10 Neumond.

14 Jupiter und Mars } in Zu-
Jupiter und Mercur } sammen-
Mars und Mercur } kunft.

21 Mond in der Waage.

25 Vollmond.

26 Mond Erdnah.

Muthmassung.

Mehr heiß als kühler May, mit starken Donnerwettern gegen den 14. Reg. 15. 18. 21.

In der ersten Hälfte mehr trocken, in der andern Hälfte etliche Gewitter. Regen.

Junius.

Muthmaßliche Witterungs-Anzeige

Junius.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittagshöhe
Saturnus, im 19 Gr. der Jungfrau	um 12 U. Mitt.	um 1 U. Morg.	um 6 U. Ab.
Jupiter, im 4 Gr. des Stiers	— 2 — Vorm.	— 4 — Ab.	— 9 U. Vorm.
Mars, im 13 Gr. des Stiers	— 2 — Vorm.	— 5 — Ab.	— 10 — Vorm.
Venus, im 25 Gr. des Widder	— 2 — Vorm.	— 3 — Ab.	halb 11 — Vorm.
Mercur, im 26 Gr. des Stiers.	— 3 — Vorm.	— 6 — Ab.	— 11 — Vorm.

- den 3 Mond im Widder.
- 4 Mond und Venus besammen. Meist schön und lieblich warmer Brachmonat mit mittelmässiger Feuchte.
- 9 Venus Sonnenfern, Mond Erdfern. Neumond. Vom 12 und 13 an meist hell Wetter mit einigen Donnerwettern. Reg.
- 12 Jupiter und Venus in Zusammenkunft. 23. 17.
- 13 Sonne und Mercur in der obern Zusammenkunft.
- 17 Mond in der Waage.
- 24 Mond Erdnahe. Vollmond.
- 29 Sonne im aufsteigenden Knoten des Jupiters.
- 30 Mond im Widder.

Julius.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittagshöhe
Saturnus, im 20 Gr. der Jungfrau.	um 10 U. Vorm.	um 11 U. Ab.	um 4 U. Ab.
Jupiter, im 9 Gr. des Stiers.	— 12 — Nachts.	halb 3 — Ab.	— 7 — Vorm.
Mars, im 4 Gr. der Zwillinge.	— 1 — Morg.	— 5 — Ab.	— 9 — Vorm.
Venus, im 26 Gr. des Stiers.	— 1 — Morg.	— 4 — Ab.	— 8 — Vorm.
Mercur, im 28 Gr. des Krebses.	— 5 — Morg.	— 9 — Ab.	— 1 — Mitt.

- den 6 Mond Erdfern.
- 8 Neumond.
- 13 Sonne im aufsteigenden Knoten des Saturns. Heiser Monat, weil Mars und Jupiter den höchsten Zeichen des Thierkreises nahe sind. Reg. 3.
- 15 Mond in der Waage.
- 20 Mond Erdnah.
- 21 Venus und Mars in Zusammenkunft. Regen den 21 vornehmlich zu Gewittern und heftigen Schlagregen auch Kiesel geneigt. Reg. 20.
- 23 Vollmond.
- 27 Mond im Widder.
- Alle Planeten sind in diesem Monat bey Tag über unserm Horizont.

Muthmassung.

Augustus.

Augustus.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittagshöhe.
Saturnus, im 23 Gr. der Jungfrau.	um 8 U. Vorm.	um 9 U. Ab.	um 2 U. Ab.
Jupiter, im 14 Gr. des Stiers.	-- 10 -- Ab.	-- 1 -- Mitt.	-- 6 -- Morg.
Mars, im 25 Gr. der Zwillinge.	-- 12 -- Nachts.	-- 4 -- Ab.	-- 8 -- Morg.
Venus, im 1 Gr. des Krebses.	-- 1 -- Morg.	-- 5 -- Ab.	-- 9 -- Morg.
Mercur, im 2 Gr. der Jungfrau.	-- 6 -- Morg.	-- 8 -- Ab.	-- 1 -- Nachm.

- den 3 Mond Erdfern.
 7 Neumond.
 11 Mond in der Waage.
 17 Mond Erdnah.
 18 Sonne und Mercur in der untern Zusammenkunft.
 21 Vollmond.
 24 Mond im Widder.
 30. Mond Erdfern.

Muthmassung.

Meist schön und warm.
 Ueberhaupt scheint ein mehr trockner als feuchter, und mehr heis als kühler Sommer zu werden; dem Weinstock vom Frühling an bis in Herbst, wenn ihm die Kälte am Ende des März keinen Schaden bringt, sehr günstig, weil die kalte und nasse Planeten diesmal aus dem Sommer ziemlich wegfallen.

Gegen den 18 meist schön mit darauf folgenden Donnerwettern und einigen Regen.

September.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittagshöhe
Saturnus, im 26 Gr. der Jungfrau.	um 6 U. Vorm.	um 7 U. Ab.	um 1 U. Mitt.
Jupiter, im 16 Gr. des Stiers.	-- 8 -- Ab.	-- 11 -- Vorm.	-- 4 -- Vorm.
Mars, im 15 Gr. des Krebses.	-- 12 -- Nachts.	-- 4 -- Ab.	-- 8 -- Vorm.
Venus, im 7 Gr. des Löwen.	-- 2 -- Vorm.	-- 5 -- Ab.	halb 10 -- Vorm.
Mercur, im 21 Gr. des Löwen.	-- 3 -- Vorm.	-- 6 -- Ab.	-- 10 -- Vorm.

Muthmassung.

Im Anfang meist schön und warm. Gegen den 21. zu kühlem Regenwetter geneigt. Reg. 10.

Gegen den Beschluß wieder schön Wetter. Reg. 26. und 23.

- den 5 Neumond.
 7 Mond in der Waage.
 8 Mond und Saturn besammen.
 19 Vollmond.
 20 Sonne und Saturn in Zusammenkunft.
 29 Venus Sonnen nah.
 Sonne und Mercur in der obern Zusammenkunft.

Landwirthsch. Kalender 1774.

R

October.

October.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittagshöhe
Saturnus, im 0 Gr. der Waage.	um 5 u. Vorm.	um 5 u. Ab.	um 11 u. Vorm.
Jupiter, im 14 Gr. des Stiers.	— 7 — Ab.	— 9 — Vorm.	— 2 — Vorm.
Mars, im 4 Gr. des Löwen.	— 12 — Nachts.	— 3 — Ab.	— 7 — Vorm.
Venus, im 14 Gr. der Jungfrau.	— 3 — Vorm.	— 5 — Ab.	— 10 — Vorm.
Merkur, im 9 Gr. der Waage.	— 6 — Vorm.	— 5 — Ab.	— 12 — Mitt.

- den 3 Mond und Venus beysammen.
 5 Mond in der Waage. Neumond.
 10 Saturn Sonnennah.
 11 Mond Erdnah.
 15 Saturn und Venus in Zusammenkunft.
 17 Mond im Widder.
 19 Vollmond.
 20 Jupiter und Merkur in Zusammenkunft.
 25 Mond Erdfern.
 27 Mond und Mars beysammen.
 Den 5ten Mittags um 12 Uhr sind alle Planeten über dem Horizont.

Muthmassung.

Im Anfang meist heil und mittelmäßig warm.

Gegen den 15 kalte Witterung mit ziemlich Regen: dürfte im Oberlande Schnee geben. Reg. 11.

Gegen den Beschluß möchte es gelinder werden, sich aufhellen, aber ziemlich Winde geben. Reg. 18.

November.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittagshöhe
Saturnus, im 4 Gr. der Waage.	um 3 u. Vorm.	um 3 u. Ab.	um 9 u. Vorm.
Jupiter, im 11 Gr. des Stiers.	halb 5 — Ab.	— 7 — Vorm.	— 12 — Nachts.
Mars, im 21 Gr. des Löwen.	— 11 — Nachts.	— 2 — Nachm.	— 7 — Vorm.
Venus, im 22 Gr. der Waage.	— 5 — Vorm.	— 4 — Nachm.	— 11 — Vorm.
Merkur, im 27 Gr. der Jungfrau.	— 8 — Vorm.	— 5 — Nachm.	— 1 — Nachm.

- den 1 Mond in der Waage.
 2 Sonne und Jupiter in Opposition.
 4 Neumond.
 7 Mond Erdnahe.
 10 Sonne im absteigenden Knoten des Mars.
 14 Jupiter und Venus in Opposition. Mond im Widder.
 18 Vollmond.
 28 Mond in der Waage.
 29 Mond bey dem Saturn.

Muthmassung.

Ist noch ziemlich gelind wegen Höhe des Mars, Reg. 3.

Mehr schön und lieblich als rauh und naß wegen dem Aspect den 2. und 14. Reg. 16. 17. Jedoch möchte der kühle und feuchte Aspect den 15 Oct. sich in etwas regen, da der Mond den 1. zum Saturn kommt Reg. 25. und gegen den Beschluß möchte es einigemal schneyen. Da der Aspect den 14 eigentlich kalt ist, und Jupiter den 2ten mit der Sonne in Opposition gestanden: so ist er fast wie ein Aspect der Sonne mit Venus anzusehen.

December.

December.

den 1sten	Aufgang	Untergang	Mittagshöhe.
Saturnus, im 6 Gr. der Waage.	um 1 U. Morg.	um 2 U. Ab.	um 7 U. Vorm.
Jupiter, im 7 Gr. des Stiers.	— 2 -- Ab.	--- 4 -- Morg.	--- 9 -- Ab.
Mars, im 4 Gr. der Jungfrau.	— 10 -- Ab.	--- 12 -- Mitt.	--- 6 -- Vorm.
Venus, im 0 Gr. des Schützen.	— 6 -- Morg.	--- 3 -- Ab.	--- 11 -- Vorm.
Merkur, im 18 Gr. des Schützen.	— 8 -- Morg.	--- 4 -- Ab.	--- 12 -- Mitt.

den 3 Neumond.

Muthmassung.

4 Sonne und Merkur, obere Zusammenkunft.

Dieser Monat wird in seiner gewohnten Witterung nicht verändert.

5 Sonne im absteigenden Knoten der Venus. Mond Erdnah.

Im Anfang meist hell und gelind.

8 Venus und Merkur in Zusammenkunft.

Reg. 23. Gegen den 8 abwechselnd

10 Sonne im absteigenden Knoten des Merkurs.

Regen oder Schnee mit Sonnenschein.

11 Mond im Widder.

Reg. 24.

18 Vollmond.

Keine ausserordentliche Kälte kann ich in diesem Monat nicht bemerken.

19 Mond Erdfern.

26 Mond bey Saturn in der Wage.

29 Sonne im absteigenden Knoten Jupiters.

31 Aufsteigender Knoten des Mondes im 7 Gr. der Jungfrau.

Erfolg der muthmaßlichen Witterungsanzeige von dem Anfange des Septembers 1772. bis zum August 1773.

September 1772. Ganz helle Tage, den 5. 6. 7. 8. 10. 29. Hell mit Wolken, den 1. 2. 4. 9. 11. bis 15. 18. 19. 23. 25. 26. 27. 28. 30. Nebel, den 17. 21. 27. Ganz trüb, den 3. 16. 20. 22. 24. Regen, den 1. 2. 3. 7. 9. 10. 11. 13. 16. 17. 22. 23. 24. Donner und Blitz, den 1. 9. 17. 22. Winde von Westen, den 1. 2. 25. Sturmwind, den 26. Sehr heiß, vom 1. — 12. vom 25. — 30. Therm. 0 + 20. Kalt vom 13. — 22. Therm. 0 + 10. Barom. 20 Gr.

den 5. 6. 13. 19. 20. 21. 22 -- 14 Gr. den 17.

Anmerk. 1) Therm. Reaum. in einem schattigten freyen Ort im Hause. 0 + 4 der Punkt, wo es in freyer Luft anfängt schneyen und Eis geben. 0 + 10 der Punkt, wo man einheizen muß. 0 + 20 der Punkt der gewöhnlichen Sommerwärme im Julio und August. 2) In jedem Monat wird der höchste und niedrigste Stand des Barom. und Therm. angezeigt.

Hauptwitterung des Monats: im Anfang und gegen den Beschluß

Schluß meistens völlige Sommerwärme: In der Mitte Herbstkühl. Meist schön und hell mit abwechselndem Donner und Regen. Siehe Landwirths. Kal. 1772. pag. 69.

October. Ganz helle Tage, den 10. 17. 18. 19 bis 27. 29. 30. Hell mit Wolken, den 2 bis 5, 7. 8. 9. 11 bis 16. 28. Ganz trüb, den 6. Regen den 13. 14. 15. 25. 26. 27. 28. meist bey Nacht. Nebel, den 9. 12. 13. 14. 16. 18. Reiffen, den 4. 24. Am wärmsten war es den 1. 2. Therm. 0 + 16. Am kältesten, den 24. Therm. 0 + 4. Bar. 23 Gr. vom 14 bis 20. -- 15 Gr. den 25. 26. 29. Hauptwitterung: meist hell, wenig Regen. Mehr warm als kalt. Siehe Landwirths. Kalend. 1772. pag. 70.

November. Ganz hell, den 7. 23. 26. 28. 29. 30. Hell mit Wolken, den 1. 4. 5. 6. 8 bis 18. 22. 27. Ganz trüb, den 3. 20. 21. 24. 25. Regen, den 2. 4. 5. 8. 9. 13. 20. 22. 24. Reiffen und Eiß, den 14. 15. 17. 18. 19. 28. 29. 30. Blitz aus Donnerwolken, den 19. Am wärmsten, vom 8--12. Therm. 0 + 10 bis 14. Am kältesten, den 15. 17 bis 21. 28. 29. 30. Therm. 0 + 4. Bar. 22 Gr. den 6 -- 14 Gr. den 28. 29. Hauptwitterung: meist hell, wenig Regen. Im Anfang sehr warm, in der andern Hälfte mittel-mäßig kalt, es gab nur wenige Tage des Vormittags Eiß. Anmerk. wegen der warmen Witterung des Octobers und Anfang des Novembers, waren die Dinkelsaamen im Oberlande so hoch gewachsen, daß sie in Aehren schiessen wollten.

December. Ganz hell, den 2. 12. 17. 19. 23. 24 28. Hell mit Wolken, den 4. 5. 13. 14. 15. 16. 18. 21. 23. Trüb, den 1. 3. 6 bis 10. 20. 22. 25. 26. 29. 30. Nebel, den 3. 5. 6. 20. 21. Reiffen, den 5. 19. Regen, den 9. 13. 21. den 23. lag ein Schneelein, gieng aber gleich wieder. Kälte kam selten bis zum Eiß. vom 10 bis 19, am gelindesten. Therm. 0 + 6. vom 24--31. Therm. 0 -- 1. Bar. 24 Gr. den 25--16. Gr. den 3. 4ten. Hauptwitterung: mehr trocken als feucht; mehr gelind als Winterkalt, indem es nur in der letzten Woche den ganzen Tag gefroren war. Das Erdreich war meist blos und offen, bis auf die letzte Woche.

Januarius 1773. Ganz hell, den 4. 5. 9. Trüb mit Sonnenblicken, den 1. 8. 11. 15 bis 18. 19. 23. 24. 25. 27. 28. Ganz trüb, den 3. 6. 7. 10. 17. 31. Regen, den 1. 11. 12. 13. 20. 21. 22. 26. 28. 29. 30. Schnee, den 2. 12. 15. 31. blieb liegen vom 1 bis 13. die übrigen Tage war die Erde blos. Orcan, Kiesel, Donner und Blitz, den 15. Sturmwind, den 14. 16. 28. 30. 31. Kälte war am größten, vom 4 bis 11. Therm. 0 -- 1. 2. 3. den 5. 0 -- 4. Gelind, vom 13 bis 30. Therm. 0 + 6. 7. 8. Den 22. 26. 27. 0 + 8. Bar. 23 Gr. den 7. 8. -- 11 Gr. Den 17. Hauptwitterung: sehr kalt in der ersten Hälfte, und zwar den ganzen Tag über hart gefroren, in der 2ten Hälfte meist gelind und warm, also daß man fast ohne Einbrennen seyn konnte, und der Erdboden Tag und Nacht offen war. Regnete viel mit

mit Sturm, und war besonders in der 2ten Hälfte mehr naß als trocken. Anmerk. Der Hauptaspect den 21. Sonne und Mars in Opposition, hat seine gewöhnliche Wirkung gethan, auf die 2te Hälfte des Monats. Reg. 7. und 19. Der Aspect, Sonne und Merkur in Zusammenkunft, den 5. hat wirklich hell Wetter gebracht. Reg. 23.

Sebrunarius. Ganz hell, den 3. 5. 6 bis 11. 14. 19. 20. 21. 28. Hell mit Wolken, den 2. 4. 22. 25. Früh, den 12. 13. 16. 17. 18. Schnee, den 1. 2. erstaunliche Schneestürme, blieb liegen bis den 15. gieng ohne Regen ab. Den 18. 20. Felder bloß. Sturm, Regen den 24. Kieselsturm, den 25. Schneesturm, den 26. den 27 war alles wieder bloß. War am kältesten vom 1 bis 13. Therm. kam auf 0—5. den 6. 7. 8. Gelande, vom 13 bis 28. Therm. den 24. 25. 28. 0+8. Frühlingsvögel ließen sich alle Tage hören. Bar. 25. Gr. den 4—8. Gr. den 24. Hauptwitterung: In der ersten Hälfte sehr kalt, also daß es unter dem Schnee beständig gefroren war. In der 2ten Hälfte sehr gelind, Erde war von da an bloß und offen. Regnete und schneete nicht oft, aber viel auf einmal. Anmerk. Februarius hat in der Vorhertragung laut Landw. Kal. 1773. p. 67. nicht zugetroffen. Die Opposition Saturns und Jupiters den 14. hat ihre Wirkung nicht gezeigt. Die Ursache möchte seyn, weil Jupiter sehr niedrig im Thierkreise stand, nämlich im Fisch. Reg. 3. oder: weil Mars um seiner ungemeynen Nähe willen bey der Erde, Reg. 4. und höhern Stand im Thierkreise, da er im Löwen war, die kalte Wirkung des Saturns überwogen. Die anfängliche Kälte vom 1—13. mag auch eine Folge des Aspectes vom 21. Jan. gewesen seyn: als welcher das electrische Feuer der Luft vom 13. bis 30. Jan. stark anziehend gemacht, welche Kraft sich den 1. und 2. Febr. sodann aufgelöst, dadurch das electrische Feuer vom 1 bis 13. in Ruhe kam, und die Kälte verursachte. Reg. 7.

Martius. Ganz hell, den 1 bis 5. 10 bis 12. 14. 19. 20. 22 bis 25. 28 bis 31. Hell mit Wolken, den 6 bis 9. 13. 15 bis 18. 26. Früh, den 2. Regen, den 6, 7, ein wenig.

Den 21. starker Regen. Schneete ein wenig den 17. 18. 27. der aber nicht liegen blieb. Reiffen, den 20. 23. 24. 25. Eis kalter Wind, den 10. 11. 12. 27. Am wärmsten war es, vom 1 bis 4. Therm. 0+8. sonst den ganzen Monat nicht gar kalt, ausser durch den meist diesen Monat wehenden eiskalten Wind, der den ganzen menschlichen Leib empfindlich durchdrang, und an schattichten Orten das Wasser in Eis verkehrte. Am kältesten war es, den 29. 30. Th. 0—1. Bar. 24. Gr. den 12—18. Gr. den 5. 21. 27. 31. Hauptwitterung: Meist hell und trocken, sehr wenig Regen und Schnee. Viel Wind, der eiskalt war. Erde war bloß, und froh nur in den letzten Tagen zu. In der ersten Hälfte sehr gelind, daß man meistens ohne Einheizen seyn konnte. Anmerk. 1) Man sahe das Zodiacallicht fast alle Nacht. 2) Der Aspect, Sonne mit Jupiter in Zusammenkunft, weil ihm der warme Aspect, Opposition Mars und Sonne, assistirte, gab im Anfange des Monats seine Wirkung. Der Aspect den 16. auch, und der, den 19. und 29. fehlte ebenfalls nicht. Die eiskalten Winde mögen von dem Aspect den 14. Febr. herrühren, weil Saturn und Jupiter wegen ihrem langsamen Laufe sehr lange bey nahe in Opposition stehen.

Aprilis. Ganz hell, den 21. 22. Hell mit Wolken, vom 1 bis 20. 23. 24. 26 bis 30. Schneete ein wenig, den 1. 2. Regen, den 6. auf der Alp Schnee, ferner Regen, den 12. 14. 17. 18. 25. 26. Kiesel, den 27. starker Regen, Donner und Blitz, den 23. Wärme: vom 3 bis 23. ziemlich warm. Therm. 0+8 bis 15. Kälte: mittelmässig, vom 24 bis 30. Therm. 0+5. Bar. 22 Gr. den 22. 24—12 Gr. vom 1—4. Hauptwitt. Meist hell mit Dunnerwolken. Wenig Regen, noch weniger Schnee, meist warm. Anmerk. 1) den 16. wurden die Wiesen grün. Den 21. fiengen an die Bäume blühen. 2) Nach der Vermuthung laut Kal. 1773. p. 68. ziemlich gut eingetroffen.

Majus. Ganz hell, den 18. 21. 22. Hell mit Wolken, vom 1 bis 3. vom 7 bis 10. vom 12 bis 20. 23. 24. 26. 27. 28. 31. Regen, den 3. 4. 6. 10. 11. 12. 15. 20. 24. 25. 27. bis 30. Schneet den 5. den ganzen Tag, der

den 6. Kleiner Niesel. Donnerwetter, den 10. 21. 24. 27. Wärme war am größten, vom 11 bis ans Ende. Therm $0 + 20$, den 18 bis 21. sonst $0 + 6$ bis 15. Kälte, vom 5 bis 9, $0 + 4$. Bar. 20 Gr. den 13. 29. 30. 31 — 14 Gr. den 24. Hauptwitterung: Meist hell mit Wolken und abwechselnden Regen. Vom 4—9. ungewöhnlich kalt mit Schnee. Vom 15 bis zum Beschluß anhaltend heiß. Anmerk. 1) Diese Kälte und Schnee hat den Baumfrüchten geschadet. 2) Den Schnee und Kälte den 5. kann man wohl aus den Aspecten hinten nach erklären, aber zum Voraus wäre ich schwerlich darauf gefallen, obsonder Aspect den 4. 5. und 9. etwas dergleichen, aber nicht in solcher Jahreszeit, merkung läßt. Ich nehme dieses zur Regel: wann Saturn und Jupiter zusammen oder in Opposition kommt, so sind in selbigem Jahr alle kalte Aspecten in ihrer Wirkung stärker, weil dieser Hauptaspect Reg. 2. seine Wirkung anbringt, wo ihm eine Thüre geöffnet wird.

Junius. Ganz hell, den 1. 2. 9. 10. 16. 17. Hell mit Wolken, den 5. 8. 11 bis 15. 18. 21. 22. 24. 26. 27. Trüb, den 6. Regen, den 3. 4. 8. 11. 17. 19. 20. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Donner, den 2. 3. 15. 17. 30. Heiß, den 1. 2. 3. 13. 14 bis 18. Therm. $0 + 14$. bis 20. Kühl, vom 4 bis 12. vom 19 bis 23. vom 26 bis 30. Therm. $0 + 10$. bis 14 Gr. War am kühlfsten, den 9. 10. 20. 21. 26. — 30. Therm. $0 + 10$ und 11. Bar. 21 Gr. den 20. 21 — 12. Gr. den 27. Hauptwitterung: mehr Regen und naß als trocken durch den ganzen Monat. Mehr kalt als warm. In der Mitte des Monats war es am heißesten. Anmerk. 1) den 16.

hat der Hagel die Früchten in Kenningen und dortiger Revier verderbet, und den 17. hat der Blitz in Kenningen eingeschlagen und gezündet. Den 9. und 10. war man gedrungen einzubeizen. 2) Der Aspect den 4. hat seine eigentliche Wirkung Reg. 22. ziemlich deutlich gezeigt: in den übrigen heißen Tagen drang die Sonne durch.

Julius. Ganz hell, den 13. 14. 17. 18. Hell mit Wolken, den 3. 7. 8. 11. 12. 16. 21 bis 29. Regen, vom 1 bis 6. 9. 10. 15. 18. bis 24. 27 bis 31. Donner, den 18. 20. Höchste Wärme, vom 13. bis 25. Therm. $0 + 15$ bis 17. Kühl, vom 1 bis 11. und vom 26 bis 31. Therm. $0 + 10$ bis 14. Bar. 24. Gr. den 12. 15 Gr. den 1. Hauptwitterung: Sehr viel Regen durch den ganzen Monat hindurch. Sehr kühl in den ersten und letzten Tagen. Wärme stieg nie so hoch, als im Majus und Junius. Meist kalter und nasser Monat. Anmerk. 1) der viele Regen hat der Traubensblårte sehr geschadet, und einen reichen Herbst hinweg genommen. Das Heu ist auch nicht gur heimgekommen: die Mäuse haben der Dinkel Frucht großen Schaden gethan, da sie sich in dem gelinden Herbst und Winter sehr vermehrt. 2) Anmerk. Die Voraussagung hat nicht ganz gefehlet: Kalte Aspecten auf den Sommer geben gemeiniglich nasse und kühle Witterung: die Hauptaspecten vom 4. und 28. Jun. samt Einwirkung des Aspectes vom 14. Febr. müßen die Ursache seyn.

Augustus. 1773. bleibt ausgezehrt, bis auf das künftige Jahr,



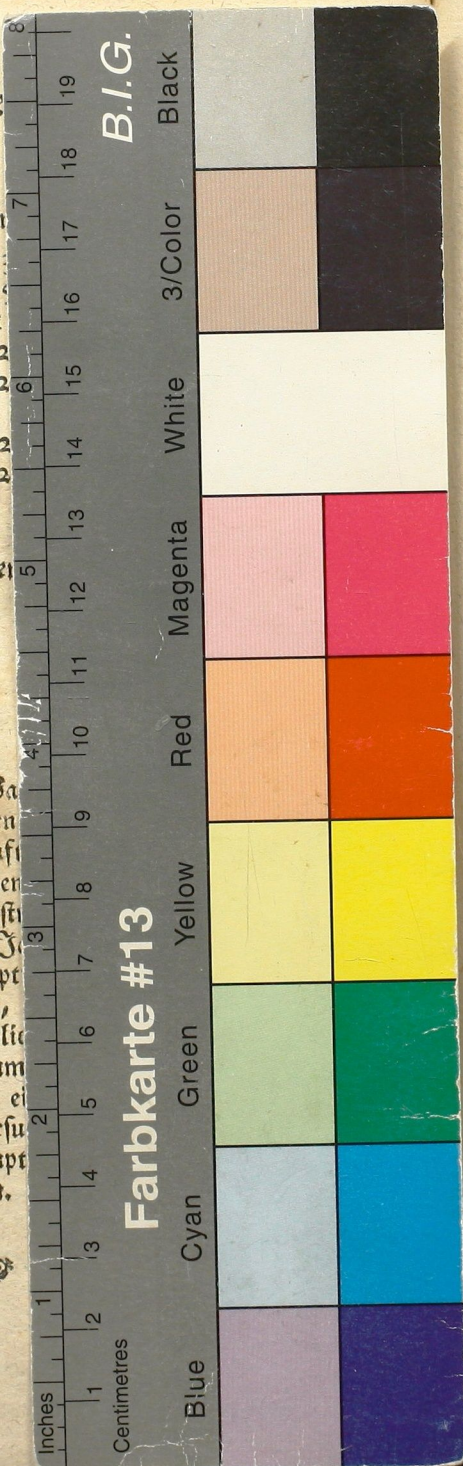
AB 54407

S

X2736167

T9 8629





Nützlicher und getreuer

Unferriß

für den

Land- und Bauerſmann

auf das Jahr 1774.

oder

fortgeſetzter allgemeiner

Landwirthſchafts-Kalender,

fünfter Jahrgang.

worinnen

alles dasjenige zu finden, was derſelbe ſowol in Abſicht auf ſeine Geſundheit, als auch bey dem Feldbau, auf Aeckern und Wiefen, in Gärten und Weinbergen, deſgleichen bey allen Gattungen der Viehzucht, und wie daſſelbe nicht nur geſund zu erhalten, ſondern auch bey vorkommenden Seuchen und Krankheiten leicht und glücklich zu curiren, in Acht zu nehmen hat;

alles nach den beſten Erfahrungen unſerer Zeiten
zuſammengetragen.

mit einer

von dem Württembergiſchen Landmanne begehrten Beylage der
Witterungs-Anzeige auf dieſes Jahr.



Stuttgart

bey Johann Benedict Mezler.